2 - 2

Predigten

auf

Alle Sonntage des Jahres

nach

den Bedürfnissen der Zeit und

meiner Gemeine

eingerichtet.

Gehalten und herausgegeben

von

J. A. Schirmer,

ehemaligen Professor, päbstlichen Notar, und k. b.

Pfarrer zu Burgheim.

Zweyte Hälfte.

vom ersten bis zum letzten Sonntage nach Pfingsten.

Augsburg,

in der Moy'schen Buchhandlung.

1816.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts-Anzeige.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Was die Taufe für uns Christen sey; welche Vortheile sie uns gewähre; welche Forderungen sie an uns mache. . Seite 1

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Daß die Sorge für das Ewige gar wohl mit der Sorge für das Zeitliche bestehen könne. 23

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Daß die Hauptabsicht der Sendung Jesu gewesen sey: die Menschen zu bessern, und daß diese Besserung die einzige Bedingung unserer Begnadigung sey. 47

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Was ist unter Gottes Segen eigentlich zu verstehen; wie können wir desselben würdig und theilhaftig werden? . . . 65

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Was heißt Gott und den Nächsten lieben? 85

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem christlich guten und weisen Verhalten in Absicht auf Nahrungs-Sorgen. 105

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Was es heiße: in Gottes Gebothen wandeln, und daß von diesem Wandel hier unser Glück und dort unsere Seligkeit abhänge. 119

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Von den über die Witterung herrschenden Vorurtheilen. *) . 135

(* Veranlaßt durch lange anhaltende schlimme Witterung.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung des Evangeliums in homiletischer Form. . . . 153

Am zehenten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber die Schädlichkeit jener stolzen Einbildung des Pharisäers, und über die Nothwendigkeit der christlichen Demuth. . 167

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Die Zufriedenheit mit Gott ein sichtbarer Beweis eines ächten Christenthums. 185

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Gottes Vorsehung bey Feuers-Gefahren, und was unsere Pflicht dabey sey. 201

Am dreyzehenten Sonntage nach Pfingsten.

Von der weisen Einrichtung Gottes, wodurch die Krankheiten zu einem Bande der Liebe gemacht sind, das Menschen an Menschen kettet. 219

Am vierzehenten Sonntage nach Pfingsten.

Daß man ein guter Weltbürger, und zugleich ein guter Christ seyn könne. 241

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Der Krieg: ein nothwendiges Uebel in der Welt; Trostgründe dagegen. 259

Am

Inhalts-Anzeige.

Am sechszehenten Sonntage nach Pfingsten.

Wir müssen die Religion kennen. Welches die wahre, welches die falsche sey. . . . . Seite 281

Am siebenzehenten Sonntage nach Pfingsten.

Wir müssen der Religion folgen. (Fortsetzung) . . . 297

Am achtzehenten Sonntage nach Pfingsten.

Wer des Trostes der Vergebung der Sünden versichert seyn kann; und was die Vergebung der Sünden für Wirkungen hervorgen könne und müsse. 311

Am neunzehenten Sonntage nach Pfingsten.

Worauf sich die wahre Hochschätzung des Christenthums gründen müsse. 327

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Worin die Zufriedenheit der Landesregierung eigentlich bestehe; und was man thun müsse, um sich dieselbe zu erhalten. (Am Namensfeste des Königs.) 345

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber die Gewohnheit: Andere über Dinge zu mißhandeln, die man sich selbst vorzuwerfen hat. 363

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten

Von den Pflichten gegen Gott und gegen die Obrigkeit. . . 379

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber die häuslichen Leiden und ihre heilsamen Wirkungen. . 405

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Vom Vertrauen und Gehorsam, den wir Jesu schuldig sind. . 421

Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wer der Feind sey, der Unkraut unter den guten Waizen säet; und wer die seyn, welche schlafen 431

Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wie das Reich Gottes beschaffen sey, welchen Werth, welchen Umfang und welche Dauer es habe. 445

Am sieben und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wie wir die merkwürdigen Begebenheiten unserer Tage als wahre Gottesverehrer zu beurtheilen haben. 459

Am

Am ersten Sonntage nach Pfingsten. *)

Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Lehret sie Alles halten, was ich euch immer befohlen habe. Matth. 18, 19.

Das Glück, ein Christ, ein Erlößter Jesu Christi zu seyn, muß unstreitig Jeden sehr wichtig und schätzbar dünken, der nur einigermaßen fähig ist, über die Größe dieses Glückes nachzudenken. Die Aufnahme zur Kindschaft Gottes, die Versicherung des freyen Zutrittes zum Vater, seines besondern Schutzes, seiner zärtlichsten Fürsorge, seiner himmlischen Güter, des ewigen unvergänglichen Erbes; die Ueberzeugung von der Vergebung der Sünden, sobald wir sie nur wollen; — dieß Alles ist der Antheil des Christen. Und dazu, und zu noch weit mehrerem berechtiget ihn die Tau-

fe.

*) Für Diejenigen, welche meine Festpredigten besitzen, und diese Predigt darin vermissen, dürfte diese Wahl willkommen seyn.

fe. Aber wir können uns diese Vortheile, diese Verheissungen nicht zueignen, wenn wir nicht auch die Forderungen erfüllen, wozu uns die Taufe verpflichtet. Darum ruft uns das göttliche Wort so oft zu: die Gnade Gottes nicht vergebens zu empfangen; darum befahl Jesus seinen Jüngern kurz vor seinem Hingange zum Vater: (Es war dieß sein letzter Befehl) „Gehet hin, lehret alle Völker!“ — nicht blos zu taufen, sondern auch Alle, die sich zu Jesu bekennen, zur Befolgung seiner Lehre anzuhalten. Also nicht bloßes Bekenntniß, sondern auch Ausübung des Christenthums ist die Bedingung, unter welcher wir uns der heiligmachenden Gnade der Taufe würdig machen müssen. Ueber diese Gnade, über diese große Wohlthat, die Jesus uns durch sein Blut und seinen Tod erworben hat, und über die Verpflichtungen, die uns diese Gnade auferlegt, wollen wir heute ernstlicher nachdenken, als wir es vielleicht noch nie gethan haben. Ich will daher zeigen:

I. Was die Taufe für uns Christen sey, und welche Vortheile sie uns gewähre;

II. Welche Forderungen die Taufe an uns mache, welche Verpflichtungen sie uns auferlege.

I. Die

I.

Die Taufe ist älter, als das Christenthum.

Wir wissen schon von einer Taufe, wodurch Heiden in das Judenthum aufgenommen wurden. Wer sich, in den Gräueln und dem Elende der Vielgötterey, geweckt fühlte, den Gott Israels, den durch die Kraft- und wundervollen Führungen dieses Volkes — bestättigten Gott der Götter zu suchen, und zu seinem Gott zu wählen, der ließ sich taufen. Er entsagte bey dieser feyerlichen Handlung seinen vorigen irrigen Begriffen von Gott; entsagte aller Verehrung derer, die er bisher als Götter anbethete, und allen mit dieser Anbethung verbundenen Lastern und Unmenschlichkeiten, und weyhte sich ausschließend der Verehrung des einzigen Gottes und der Erfüllung aller mit dieser Verehrung verbundenen Pflichten. Und so bekam er auch die Anwarthschaft auf den Schutz und die Freundschaft Gottes und die Belohnung seiner wahren Verehrer. Er schloß gleichsam ein Bündniß, daß ihm neue Verbindlichkeiten auflegte, das ihm aber auch neue Vortheile versicherte. Das Alte wurde abgethan und vergessen, er ward ein neuer Mensch, trat in eine neue Welt der Pflicht und der Belohnung hinein, und es fieng ein neues Leben für ihn an.

Auch Johannes taufte, wie wir wissen. — Wer nach dem großen, längst erwarteten Erretter dürstete; wer die erloschene Hoffnung, durch die Stimme des Rufenden in der Wüste, wieder aufgeweckt fühlte, der gieng an den Jordan, und ließ sich taufen. Er bezeugte damit seinen Glauben an Gottes Verheissungen und an die Wahrheit des Zeugnisses, das Johannes von dem kommenden Messias ablegte; er entsagte dem Gräuel seiner Sünden, und verband sich zur ungesäumtesten Buße, zur frohen Annahme des Messias, und zur treuesten Befolgung all seiner Befehle. Dafür bekam er nun auch ein neues Siegel der göttlichen Verheissungen, ein Pfand ihrer nahen Erfüllung, Anwarthschaft auf die Kräfte und Seligkeiten des himmlischen Königreiches. Auch diese Taufe, des Johannes, war ein Bild des Uebertritts in ein neues Leben, das Siegel eines Bündnisses voll neuer Verpflichtungen und neuer Vortheile. Wer sich von Johannes taufen ließ, war aber darum chou nicht rein, nicht neu gebohren, der Geist lebte noch nicht in ihm, er hatte die heiligmachende Gnade noch nicht empfangen. Aber geweckt, bereitet war der von Johannes getaufte, rein, heilig, stark und geistvoll zu werden, vom Messias zu empfangen, was kein Johannes und keine Wassertaufe

fertaufe, so wenig, als Priester und Opfer zu geben vermochten — nämlich: Verzeihung der Sünden, Reinigung von aller Untugend und himmlisches, unsterbliches Leben. Der von Johannes getaufte war noch kein Genosse des Reiches des Messias, (Tausende, die er taufte, wurden es nie) aber ein zu diesem Reiche gebildeter, aller Gaben desselben empfänglicher Israelit konnte er dadurch werden, ein dem Herrn bereiteter Weg, ein ebener Pfad. Darum sagte er selbst: »Ich »taufe euch mit Wasser, um euch zur Besserung »zu verpflichten; aber der, welcher nach mir sein »Amt antreten wird, ist mächtiger, als ich; der »wird euch mit dem Feuer göttlicher Geisteskraft »taufen.« Und dieß ist die Taufe der Christen.

»Gehet hin, und lehret alle Völker, und »taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohns »und des heiligen Geistes!« So lautet der bestimmte Befehl, den die Kirche von dem Herrn selbst hat. Lehren sollten die Apostel alle Völker. Aus Juden und Heiden sollte Eine Heerde, Eine Gemeine verherrlichter Gottes Kinder werden — ihrer Aller Ein Hirt und Ein Haupt. Und wer immer von den Aposteln lernte, wer ihr Zeugniß von Jesus dem Nazarener mit frohem Glauben

annahm

annahm, und sich seiner Herrschaft unterwarf, den sollten sie taufen — auf den Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes. Und was war nun diese Taufe für die Schüler der Apostel, für die neuen Verehrer und Unterthanen des Messias?

Sie war allervorderst eine öffentliche, feyerliche Einweihung, die heiligste und nachdrücklichste Verpflichtung zur Verehrung und Anbethung, zum reinen, treuen Dienste, zum frohen, kindlichen Vertrauen auf den einzigen Gott — den Vater des Messias, der in seinem Sohn als der Gott aller Götter und als der liebvollste Vater aller seiner Kinder erschienen ist.

Sie war die feyerlichste Einweihung, die heiligste Verpflichtung zur Verehrung und Anbethung, zum unbegränzten Gehorsam und zur ausharrenden Treue gegen Jesus, als den eingebohrnen Sohn Gottes, den Richter aller Lebenden und Todten — den Anfänger und Vollender unserer Seligkeit. Sie war die feyerlichste Einweihung, die heiligste Verpflichtung zum Glauben an den in Jesu wohnenden, und durch Jesum in seine Gemeine ausgegossenen Geist des Vaters, an die innigste

Ver-

Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen; die heiligste Verpflichtung und Befolgung der ganzen Lehre Jesu, als unmittelbarer Aussprüche der Gottheit.

Aber nicht nur eine solche öffentliche Einweyhung und feyerliche Verpflichtung war die Taufe für die Schüler der Apostel, für die neuen Verehrer und Unterthanen des Messias; sie war auch die feyerlichste Versicherung, das heiligste Pfand der unwandelbaren, ewigen Liebe Gottes — des Vaters, ein Pfand seines allmächtigen Schutzes, seiner zärtlichsten Fürsorge, der Kindschaft Gottes, des freyen Zutrittes zu seinem Vaterherzen, zu allen Geheimnissen der Liebe, die ihren eingebohrnen Sohn, um Unsertwillen, nicht verschonte.

Sie war die feyerlichste Versicherung, das heiligste Pfand aller Huld und Gnade Jesu des Herrn und Königs, aller Rechte und aller Seligkeiten seines Reiches, der unmittelbaren, innigsten Gemeinschaft mit Ihm, die Anwarthschaft auf Alles, was der geben kann, der vom Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden empfangen hat; was der gewiß gerne giebt, der sich mit seinem Blute eine Gemeine erkaufte; Anwarthschaft

schaft auf Alles, was Er dem so ausdrücklich verheißt, der sein Bekenner und Verehrer bleibt bis ans Ende: Sündenvergebung, Glaubens- und Gebetheskraft, Auferstehung und Unsterblichkeit, Antheil an seiner königlichen Regierung, wohnen bey Ihm, Ihm gleich seyn, Ihn sehen, wie Er ist — überschwinglichen Ersatz für alle Aufopferungen in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.

Die Taufe war ferner für die Schüler der Apostel, für die neuen Verehrer und Unterthanen des Messias die feyerlichste Versicherung, das heiligste Pfand der Gemeinschaft des heiligen Geistes, des eigenen Antheils an der göttlichen Natur, der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit, der innigen Vereinigung des göttlichen Geistes mit ihrem Geiste.

Das war die Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes für die Schüler der Apostel, für die neuen Verehrer und Unterthanen des Messias. Eine feyerliche Einweyhung zu jenen Pflichten, eine heilige Versicherung dieser großen Seligkeiten.

Und

Und das war die Taufe der Christen immer, daß ist sie noch, und wirds bleiben, so lange die Welt steht. Und so ist, und bleibt denn auch Allen, die sich auf diese Namen taufen lassen, feyerlich zugesichert und verpfändet: (Die allen Verstand übertreffende Liebe des Vaters; die alles vermögende Gnade des Sohnes; die unmittelbare Gemeinschaft des heiligen Geistes.) Bey der Christentaufe geschieht also eine feyerliche Einweyhung auf Bekenntniß und Verehrung

des Vaters,
des Sohnes, und
des heiligen Geistes;

Da geschieht aber auch die feyerliche Zusage

der Liebe des Vaters,
der Gnade des Sohnes, und
der Gemeinschaft des heiligen Geistes.

Aber — nur wo Erfüllung der Verpflichtung ist, da ist auch Erfüllung der Zusage. Wo diese nicht ist, da ist gewiß jene auch nicht. Denn Jesus macht es zur ausdrücklichen Bedingung jener Zusage: »Alles zu halten, was er befohlen hat.«

So laßt uns denn noch näher betrachten, welche Forderungen die Taufe an uns macht, welche Verpflichtungen sie uns auferlegt.

II. Durch

II.

Durch die heilige Taufe bekennen wir uns zur Verehrung und Anbethung des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wir bekennen uns mit einem Worte, zur Annahme des Christenthums. Allein die Taufe fordert nicht allein dieses öffentliche Bekenntniß von uns, sondern auch die Ausübung des Christenthums. „Lehret sie Alles halten, was ich euch immer befohlen habe.“ So lautet der bestimmte Befehl des Herrn. Der Erfüllung dieser Bedingung allein verheißt Jesus die ewige Seligkeit und alle jene Vortheile, welche die Taufe dem Christen gewährt. Gläubige Annahme und thätige Ausübung des Christenthums sind also die Forderungen, welche die Taufe an uns macht. Sie verpflichtet uns daher

1) Zum richtigen Gebrauche der Gaben und Gnaden Gottes, die uns durch das Christenthum zu Theil werden; 2) und zur gehörigen Benützung der Vortheile, die uns das Christenthum darbiethet.

1. Derjenige empfängt eine Sache vergebens, der sie nicht nach der Absicht anwendet, zu welcher sie ihm gegeben ist; der nicht den Nutzen und

die

die Vortheile daraus zieht, die er billig daraus ziehen sollte. Wenn wir z. B. einen unglücklichen Armen unsere Hülfe nicht nur anbiethen, um ihn aus seiner Armuth zu retten, sondern ihm selbst einen Theil des Unsrigen liebreich mittheilen; so ist es jetzt seine Sache, diese Wohlthalt nach der Absicht des Gebers anzuwenden. Thut er es nicht; läßt er die Wohlthat ungebraucht liegen, und zieht er den Nutzen, den er daraus ziehen könnte und sollte, nicht daraus, so ist diese Wohlthat vergebens für ihn, sie ist ihm unnütz, sie befördert vielleicht gar sein Verderben, statt daß sie sein Glück, seine Rettung befördern sollte.

Durch die Taufe ist uns ein groſses Geschenk, die gröſste Wohlthat Gottes zu Theil geworden. Dadurch sind wir Erlöste, dadurch Christen geworden; mit der Taufe haben wir die Verpflichtung zur gläubigen Annahme des Evangeliums Jesu Christi übernommen. Wir dürfen also durch unser Verhalten die Absicht nicht vereiteln, wozu uns die Gnade Gottes, dieses groſse unverdiente Geschenk des Himmels gegeben worden. Und welches ist wohl die Absicht, der Zweck, wozu den Christen das Evangelium Jesu Christi, nach seinem ganzen wohlthätigen Inhalte gegeben ist?

Wozu hat Gott Jesum in die Welt gesandt, und uns durch Ihn seinen Willen bekannt gemacht? Wozu läßt er schon seit achtzehn hundert Jahren fast unter jedem gesitteten Volke der Erde seine heilige Lehre verkündigen? Wozu alle diese Veranstaltungen, die er durch seinen Sohn gemacht hat, und noch täglich unterhält? Eben dieß Evangelium, dieß göttliche Wort sagt es uns, daß die Absicht seiner Lehre nur dahin gieng, uns von dem Elende der Sünde abzuziehen, und uns wieder zu glücklichen, und ruhigen Menschen zu machen. »Dazu, sagt der Apostel Paulus, ist die »allen Menschen heilsame Gnade Gottes erschie»nen, daß sie uns antreiben soll, zu verläugnen »das ungöttliche Wesen, alle offenbare Lasterhaf»tigkeit und die sündlichen Lüste, und dagegen »züchtig, gerecht und gottselig zu leben.« Wollen wir also diese Gnade Gottes nicht vergebens empfangen haben, so müssen wir sie vielmehr nach Gottes Absicht gebrauchen, so muß eben das Evangelium Jesu Christi uns ermuntern, gegen die Sünde zu kämpfen, und der wahren Gottseligkeit uns zu befleißigen. — So lange wir dieß entweder unterlassen, oder als eine Kleinigkeit im Christenthume ansehen, so vereiteln wir die Absicht der Gnade Gottes mit uns, machen uns der heilig-

machen-

machenden Gnade der Taufe unwürdig und haben auf solche Weise diese große Wohlthat vergeblich empfangen.

Daraus mögt ihr abnehmen, wie wenig diejenigen Menschen der Gnade der heiligen Taufe sich rühmen können, wie wenig sie die Absicht Gottes erfüllen, die allein mit dem äußerlichen Bekenntnisse der Religion sich begnügen, die schon zufrieden, sich Christen nennen zu dürfen, weil sie auf Christum getauft, und in seiner Lehre erzogen, und unterrichtet sind; übrigens es als keine Sache von Wichtigkeit ansehen, wie sie gegen Gott und ihre Mitmenschen gesinnet sind, und die Besserung des Lebens, wo nicht für sehr entbehrlich, doch wenigstens für keine Hauptsache im Christenthume halten. — Ihr Unglücklichen! möchte man solchen zurufen, wer hat euch so gelehrt? wißt ihr denn nicht, daß Jesus selbst sagte, daß es mit der Taufe allein — mit der bloßen Annahme des Bekenntnisses des Christenthums noch nicht ausgerichtet sey, daß Er bestimmt fordere: daß man Alles halte, was Er immer befohlen hat. Ein Knecht verdienet den Namen eines gehorsamen Knechtes nicht, so lange er nicht den Willen seines Herrn gewissenhaft erfüllt. Vergebens habt

ihr

ihr die Gnade der Taufe empfangen, ihr, die ihr bloß die äußerlichen Vorschriften der Religion beobachtet, dem gemeinschaftlichen Gottesdienste beywohnet, das Gedächtniß des Todes Jesu im heiligen Abendmahle erneuert, fleißig bethet, und mit einem Worte alles Außerliche mitmachet. Allerdings ist zwar dieß auch euere Pflicht, aber noch nicht euere ganze, euere wesentliche Pflicht, die ihr nach Gottes Absichten erfüllen sollt. Und — wenn ihr jenes Alles, was nur äußerliche Heilsmittel der Religion sind, mit der größten Genauigkeit beobachtet; aber nun nicht durch sie euch in der Liebe zu Gott und in christlichen Gesinnungen gegen andere Menschen stärket, wenn ihr das ganze Wesen des Christenthums in Beobachtung äußerlicher Gebräuche zu finden glaubt, was seyd ihr anders, als was zu den Zeiten Christi die Pharisäer waren. Auch sie hielten auf manche äußerliche Dinge sehr genau und pünktlich. Sie bethten täglich zu bestimmten Stunden, fasteten wöchentlich zwey bis dreymal. Aber dennoch waren sie Heuchler in Gottes heiligen Augen, eben weil sie Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Treue und Glauben unterließen, weil sie zu der Zeit, da sie betheten, darauf dachten, der Wittwen und Waisen Habe zu verzehren, den Armen zu unterdrücken und andere Ungerechtigkeiten auszuüben. Nun

Nun dann, wenn ihr euere Gesinnungen heiliget, es euch Ernst seyn lasset, euere Sünden als Sünden zu erkennen, um ihretwillen vor Gott euch demüthiget, denselben ernstlich entsaget, und es nie vergesset, daß Jesus uns durch die heilige Taufe dazu von aller Ungerechtigkeit reinigte, um uns zu seinem eigenthümlichen Volke zu machen, das fleißig wäre in guten Werken, und dem zufolge alle unreine Gesinnungen und Lüste des Fleisches ableget, erfüllet ihr euere Taufpflicht, und der Herr wird seine Zusage auch erfüllen.

2. Benützet daher auch die Vortheile, die euch das Evangelium Jesu, die Annahme seiner Lehre darbiethet, denn auch dazu verflichtet euch die heilige Taufe. Wir haben diese Vortheile kennen gelernt. Das Evangelium predigt uns Vergebung der Sünden und mit derselben — Vaterliebe Gottes, ein beruhigtes Gewissen, folglich schon hier wahre Zufriedenheit des Lebens und ernste Erwartung einer seligen Unsterblichkeit, folglich jenseits dieser Erde ewige unaufhörliche Glückseligkeit. Welche große, welche wichtige Vortheile!! Wer, der sich seiner Sünden bewußt ist, und einen gerechten Gott im Himmel glaubt, dem die Sünde nicht gleichgültig seyn kann, wird ohne Unruhe an

die

die Folgen der Sünde gedenken? Aber das Evangelium Jesu verkündiget uns Vergebung derselben unter den billigsten Bedingungen.

Wer, der seine stete Abhängigkeit von Gott kennt; wer, dem seine und seiner Mitmenschen Erfahrung sagt, daß wir des Schutzes und der Leitung Gottes beständig bedürfen, wer muß es nicht als einen unaussprechlich großen Vortheil ansehen, dieses Schutzes, dieser Leitung, dieser Vaterliebe Gottes versichert zu seyn? und diese Versicherung ertheilt uns die heilige Taufe — die Annahme und Befolgung des Christenthums. Das Evangelium Jesu sagt es uns ja ausdrücklich: Gott ist die Liebe.

Wer, dem sein Gewissen Vorwürfe macht, kann sie gleichgültig anhören? Und — wem muß es nicht erfreulich seyn, wenn ihm das Christenthum auch hier gegründeten Trost einspricht?

Aber alle diese und noch andere wichtige Vortheile, die uns das Evangelium darbiethet, werden uns nicht ohne Bedingung angebothen, die wir von unserer Seite erfüllen müssen. Es ist nicht gleichgültig, wie wir uns nach dem Em-

pfange

pfange der heiligmachenden Gnade der heiligen Taufe verhalten. Haben wir uns von Gott abgewendet, und wollen wir Vergebung für diesen Abfall, für unsere Sünden, und frohe Ueberzeugung von Gottes erneuerter Vaterliebe, so fordert das Evangelium Buße, und durch Liebe thätigen Glauben von uns. So lange wir diese Bedingung nicht erfüllen, so lange kann man auch von uns nicht sagen, daß wir jene Vortheile nützen, und es ist gerade so viel, als ob sie gar nicht für uns da wären. Das ist aber eben unserer Verpflichtung, die wir in der heiligen Taufe übernommen haben, schnurstracks entgegen.

Wünschet ihr Vergebung der Sünden, so machet euch nicht durch fortdauernde Liebe zur Sünde unwürdig der Vergebung, entsaget vielmehr, wie ihr es angelobt habt, den sündlichen Lüsten, ziehet aus den alten Menschen, und ziehet den neuen an; befreyet euch von dem Gesetze der Sünde und des Todes, erwecket, und belebet in euch einen neuen göttlichen Sinn, schicket euch an, das Gesetz des Geistes zu befolgen... Das fordert euere Taufpflicht von euch.

Ihr hoffet auf die Vaterliebe Gottes? Sie soll euch zu Theil werden, wenn ihr nur nicht undankbaren Kindern gleichet, welche die Liebe ihres Vaters mit Gleichgültigkeit oder gar mit Haß vergelten.

Ihr wünschet Ruhe und Zufriedenheit für euere Seelen? Das Evangelium sagt sie euch zu; aber nicht auf dem Wege der Sünde und des Lasters, sondern auf dem Wege der Heiligung.

Ihr sehnet euch nach Unsterblichkeit und unvergänglichen Gütern; Jesus hat sie euch bereitet, und die Taufe auf seinen Namen giebt euch ein Recht hiezu. Aber nicht, wenn ihr mit eueren Wünschen noch mehr an der Erde hänget, oder gar so auf der Welt lebet, als wenn kein Gott, keine Ewigkeit wären. Gott hat schon vor vielen Jahrhunderten seinen Sohn und seine Apostel gesandt, um den Menschen seinen gnädigen Willen bekannt zu machen: »Gehet hin, sagte dieser selbst in dem hohen Gefühle seines Berufes, und lehret alle Völker, »und taufet sie im Namen des Vaters und des »Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret

»sie

»sie Alles halten, was ich euch immer befohlen »habe.«

Wir, Geliebte! gehören auch zu diesen Glücklichen, denen Gott durch seinen Sohn seinen heiligsten Willen bekannt machen ließ; wir empfiengen durch die Taufe die Gnade seines Evangeliums. Welch eine Aufforderung für uns, diese Gnade Gottes nach ihrem großen Werthe kennen zu lernen! aber auch welche Verpflichtung für uns, rechten Gebrauch von dieser Gnade und überhaupt von den Vortheilen des Christenthums zu machen!! Will er aber, daß wir dasselbe nicht bloß bekennen, sondern auch ausüben sollen; so müssen wir ja auch seinen heiligsten Willen thun. Läßt er uns Buße und Vergebung der Sünden predigen, so dürfen wir nicht säumen, dieser Stimme Gottes Gehör zu geben. Oder sollten wir die Rettung nicht suchen, die er uns anbiethet? — Ja, wenn wir keine Kenntniß von Gottes heiligen Willen hätten, wenn uns das Licht des Evangeliums nicht aufgegangen wäre, so hätten wir allerdings Entschuldigung, so würde Gott, der nach Gerechtigkeit richtet, nicht mehr von uns fordern, als unsere Einsichten verstatteten. Aber

wir sind auf seinen Namen getauft, wir sind Christen; wir sind Knechte, die den Willen des Herrn wohl kennen. Was können wir also anders als seine gerechte Strafe erwarten, wenn wir dennoch seinen Willen nicht thun? — wenn wir seine Gnade vergeblich empfangen haben? Doch nicht zu unserer Verdammung, sondern zu unserm Glücke hat er uns das Evangelium gegeben? — O daß wir diese seine weise, seine billige, seine auf unser ewiges Glück abzielende Forderungen erfüllten, um Theil an den Verheißungen seines Evangeliums zu nehmen. O daß wir die Zeit unsers Heils auch wirklich dazu anwenden möchten, daß wir durch das Bekenntniß und durch die Ausübung des Christenthums schon hier weise und ruhig, und einst ewig glückselig seyn möchten! —

Wir können unsere Taufpflicht und die Taufzusage. Lasset uns also auch als Getaufte würdig wandeln, und die Absichten Gottes erfüllen, um auch der großen Versicherungen und Vortheile theilhaftig zu werden, die uns die Taufe verheißt — um Vaterliebe Gottes, Ruhe der Seele, feste Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit, und einst am Throne Gottes selbst uns-

aussprechliche Seligkeiten zu genießen. Erfüllet nur euere Taufpflicht; und der Herr wird gewiß auch seine Zusage erfüllen. Erneuert euer Taufbündniß nicht nur heute an dem Erinnerungstage seiner Einsetzung, sondern so oft ihr euch mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet; bekennet, und verpflichtet euch jedesmal und auf ein neues zur Verehrung und Anbethung des Vaters, zum unbegränzten Gehorsame gegen den Sohn und zur Mitwirkung mit der Gnade des heiligen Geistes. Erwecket in euch die Gesinnungen, womit die ersten Schüler der Apostel die Taufe verlangten und empfiengen. Dann wird jenes Zeichen, nämlich des heiligen Kreuzes, kein sinnloses, unnützes Zeichen mehr seyn; dann wird die Taufe auch euch werden, was sie jenen ersten Schülern und Bekennern des Christenthums war, und was sie werden muß, wenn sie nicht, wie alle äußerliche Zeichen — Zeichen ohne Geist, ohne wirkliche heiligmachende Gnade — folglich ganz unnütz seyn soll. Sie sey euch nämlich: eine feyerliche Einweihung zum Christenthume und zur Befolgung seiner Lehre, und eine heilige Versicherung der Kindschaft Gottes — eines ewigen, unverwelklichen Erbes im Reiche Gottes mit dem Sohne

des

des Vaters und in der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Amen.

Am

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Kommet! es ist schon Alles zubereitet. Und es fiengen Alle einhellig sich zu entschuldigen an. Luk. 14, 10.

In dem heutigen Evangelium stellt Jesus — durch ein sehr schickliches Gleichniß, jene Einladung vor, die Er an die Menschen ergehen ließ, seine Religion, seine göttliche Lehre anzunehmen. Hier bedeutet also das Abendmahl einen vergnügten, glücklichen Zustand, welchen Er denjenigen verheißet, die das Christenthum annehmen und ausüben würden. Die Einladung und Aufforderung dazu ist das Bild der Predigten, des Unterrichtes Jesu und seiner Jünger. Das Kommen — heißt die Lehre Christi gläubig annehmen; die mancherley Entschuldigungen der Eingeladenen sind ein Bild der vielfachen Einwendungen der Menschen, warum sie nicht im eigentlichen Sinne des Wortes Christen seyn wollen, oder seyn zu können

ver-

vermeynen. Jesus stellt uns da Personen vor, welche über den Geschäften des Lebens, über ihren häuslichen Sorgen — die Sorgen für ihren unsterblichen Geist aus den Augen setzten, und für unmöglich hielten, Religion und Standespflichten zu vereinigen. Der Eine glaubte, daß die Besichtigung des Ackers, den er gekauft hatte; der Andere, das neuangekaufte Zugvieh; der Dritte, die kürzliche Verehelichung hinlängliche Entschuldigung wäre, daß sie nicht kämen; gerade ob das Alles mit der Annahme des Christenthums und mit der Ausübung desselben nicht verträglich wäre.

Und in diesem Irrthume scheinen auch noch viele Christen zu seyn. Die Liebe zur Religion, und das wahre, reine Christenthum ist bey weitem nicht so ausgebreitet, und so fest gegründet unter den Menschen, als es seiner Vortrefflichkeit wegen seyn sollte, und eine der erheblichsten Ursachen davon mag wohl diese seyn: daß man gewohnt ist, Religion und Welt, die Uebungen der Religion und die Geschäfte dieses Lebens von einander zu trennen, als ob sie gar nicht miteinander verträglich wären. Manche sind wohl gar der Meynung, als müsse man Allem, selbst den unschuldigsten Freuden dieses Lebens entsagen, um durch diese Aufopfe-

rung

rung die Freuden des künftigen zu erkaufen, und daher den Geschäften, selig zu werden, alle andere Geschäfte aufopfern. Eine solche Trennung der Religion und der Standespflichten ist aber ein sehr schädlicher Irrthum. Denn daher mag es kommen, daß ein Theil der sogenannten Christen — nur bethen, nur Uebungen der Andacht vornehmen will; und ein Anderer, der gleichgültiger gegen die Religion ist, nur arbeiten, nur für das Zeitliche zu leben verlangt. Wo fordert aber Gott, daß ein Mensch, der fromm leben will, weiter nichts thun solle, als bethen? Wird nicht die gewissenhafte Erfüllung seiner Berufspflichten einem Jedem recht nachdrücklich in der heiligen Schrift eingeschärft? Und kann dann nicht die Frömmigkeit, die Gottesfurcht, die Religion, das wahre Christenthum sehr gut mit der Sorge für das Zeitliche bestehen? Fordert denn das Evangelium etwas Anders, als einen vorsichtigen Wandel, und das Bestreben, nichts Unrechtes zu thun? — Es ist demnach eine thörichte Entschuldigung, daß die Berufsarbeiten dem Christenthum oder dieses jenem hinderlich wäre. Beydes läßt sich recht gut miteinander vereinigen. Der Mensch besteht aus Leib und Seele; beyde bedürfen unserer Sorge, wir sind nicht bloß für den Himmel, sondern

auch

auch für diese Erde erschaffen. Es soll sich daher unsere Sorge zwar vorzüglich auf die Seele und derer Glückseligkeit erstrecken; aber es darf auch die Ernährung des Leibes und unser Wohlstand dabey nicht vernachläßiget werden. Es würde sehr unbillig seyn, nur das Eine zu besorgen, und das Andere hintanzusetzen.

Wohl uns, daß wir eine Religion haben, die ihre Göttlichkeit auch dadurch beweist, daß sie uns erlaubt, mit der Sorge für das Ewige, auch die Sorge für das Zeitliche zu vereinigen. Von dieser möglichen und nützlichen Vereinigung wollen wir uns heute näher überzeugen, damit wir unsere Religion, auch aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, mehr schätzen und lieben lernen.

Ich sage daher: die Sorge für das Ewige kann gar wohl mit der Sorge für das Zeitliche bestehen. Um das gehörig zu fassen und zu begreifen, müssen wir

I. Wohl einsehen, was eigentlich Religion heiße:

II. Will ich dann zeigen, wie vereinbarlich die Religion mit den Geschäften und Sorgen dieses Lebens sey.

I. Was

I.

Was ist Religion? Was heißt — wahres Christenthum? Wodurch zeigt es sich? Wer ist derjenige, dem der Name — Christ — mit Recht gebührt? Kommt er vielleicht nur dem zu, der sich keine andere Gedanken erlaubt, als Gott, Tod und Ewigkeit, und daher sein Leben zu einer ununterbrochenen Reihe gottseliger Uebungen macht? Der kein anderes Geschäft kennt, als Gebeth und Andacht? der es für seine Pflicht ansieht, von der Welt gleichsam auszugehen, und sich in der Einsamkeit der ungestörten Betrachtung göttlicher Wahrheiten zu wiedmen? (*) Ist es wohl nöthig, um ein guter Christ zu seyn, daß man aufhöre, ein guter Bürger, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn, um ein desto besserer Heiliger zu werden? Darf, um des Bethens willen, die Berufsarbeit, durch welche man sich und Andern Unterhalt verschaffen muß, liegen bleiben? Wer ist denn der bessere Christ, der, welcher Verstand und Kräfte zu nützlicher Arbeit — aus Gehorsam gegen Gott, fleißig anwendet, oder der, welcher ohne Arbeitsfleiß bey andächtigerm Müssiggange Gottes Fürsorge erwartet? Zu bedauern

*) Diese Predigt fiel in die Epoche der Aufhebung aller geistlichen Orden im ganzen Königreiche.

bauern ist es freylich, daß manche vielleicht Gutgesinnte, aber übel Unterrichtete das Wesen, die Hauptsache der Religion so verkennen; aber es ist auch leicht einzusehen, daß das unmöglich der Wille Gottes und die Absicht seyn könne, zu welcher er uns Religion gegeben hat. a) Vernunft, b) Gottes Wort? c) das Beyspiel Jesu selbst und seiner Jünger widerlegen diesen Irrthum.

a) Es wäre in der That höchst seltsam, wenn der Gott, der uns auf eine unverkennbare Art nicht bloß für die Ewigkeit, sondern auch für dieses Leben geschaffen, und der uns Geschäfte und Arbeit zum Bedürfniß gemacht hat, da ohne diese die Fortsetzung und der Genuß des Lebens unmöglich wäre, uns eine Religion gegeben hätte, die sich schlechterdings nicht mit der Besorgung unserer irdischen Angelegenheiten vereinigen ließe, und wir daher aufhören müßten, gute Bürger dieser Welt zu seyn, um desto würdigere des Himmels zu werden. Würde nicht der weiseste Gott sich selbst in seinen Anstalten widersprechen? Wozu hätte er uns einen Körper gegeben, für dessen Erhaltung zu sorgen, eine der wichtigsten unserer Pflichten ist? Wozu hätte er uns in eine Gesellschaft von Menschen gesetzt, deren Wohlstand offenbar von der

Treue

Treue und dem Eifer abhängt, mit welchem jeglicher in dieser Gesellschaft die Geschäfte, die ihm nach seinem besondern Stande obliegen, verwaltet? Und — was würde selbst aus dem Glücke des häuslichen Lebens werden, wenn man die Arbeit als ein Hinderniß der Gottseligkeit und der Sorge für die Seele ansehen müßte? — Was würde aus dem Wohlstande einer Familie werden, wenn das Weib beständig in der Kirche sitzen, die Hälfte des Jahres Wallfahrten gehen, beständig beten, oder Betrachtungen anstellen wollte? — Und doch will der himmlische Vater, unser Vater im Himmel, daß wir, seine Kinder, auch hier schon glücklich seyn, folglich unsern Wohlstand durch Fleiß und Arbeit vermehren sollen. Es ist also klar, daß Diejenigen den wahren Begriff von Religion nicht haben, die das Wesen derselben in einer ununterbrochenen Reihe von Andachtsübungen setzen. Und dieß lehrt nicht nur die Vernunft, sondern auch die göttliche Schrift.

b) „Im Schweiße eures Angesichtes sollt ihr „euer Brod gewinnen," sagte Gott schon unsern ersten Eltern, und an vielen andern Stellen ermahnet Er uns zum Fleiß, zur stillen Arbeitsamkeit, zur eigenen Versorgung der Unsrigen. „Wer

„seinen

„seinen Acker anbaut, sagt Salomo, wird mit „Brod gesättiget, wer aber den Müssiggang liebt, „der ist ein Thor, und wird sehr arm werden.“ An einem andern Orte preist er den Fleißigen selig, und verheißt ihm, daß es ihm wohl gehen werde. Wer darf also das für unrecht, für irdischen Sinn, für etwas, das dem wahren Christenthum zuwider wäre, erklären, was Gott selbst so deutlich empfiehlt? Was müßte ein Geschäftsmann, ein Hausvater, eine Hausmutter, was der Handwerksmann, der Taglöhner, der nur dann Brod hat, wenn er vom Morgen bis zum Abend seine Hände nicht feyern läßt, was müßten alle diese anfangen, wenn das Christenthum bloß im Bethen, im Kirchengehen oder Betrachten bestünde? Wahre Religion kann also die Geschäfte des Lebens und die Sorge für das Zeitliche nicht ausschließen. Wir sehen dieß ja an dem Beyspiele unseres Heilandes selbst.

c) Oder führte Christus der Herr einen von der menschlichen Gesellschaft entfernten Wandel? Entzog Er sich dem Geschäfte, das Ihm der Vater für die Welt aufgetragen hatte? Lebte Er nicht vielmehr unter den Menschen, nahm Er nicht Theil am ihrem Umgange und an ihren Freuden? Sorgte

Er

Er nicht für seinen und seiner Jünger Unterhalt? Hat Er nicht eigens Einen davon zur Verwahrung der gemeinschaftlichen Kasse aufgestellt? Legte Er nicht den bloß äußerlichen Uebungen der Andacht so wenig Werth bey, daß Er die Pharisäer eben deßwegen tadelt und bestraft, weil sie diese als den größten Beweis ihrer Gottseligkeit und als den Grund ihrer Seligkeit ansahen? Zog Er nicht in Judäa umher, that Gutes, wo Er konnte, heilte die Kranken, tröstete die Betrübten, und gieng Allen mit Rath und That an die Hand. Und thaten seine Apostel nicht das Nämliche? Paulus arbeitete Tag und Nacht, um sich seinen Unterhalt zu verschaffen, und seine und die Ermahnungen seiner Mitapostel gehen alle dahin: die Christen sollen sich vorzüglich dadurch auszeichnen, daß sie ordentlich und arbeitsam in ihrem Berufe — als gehorsame Unterthanen, als gute und friedliche Eheleute und als sorgfältige Eltern sich zeigen sollen.

Ist das nicht ein Beweis, daß das Christenthum sich wohl mit der Sorge für das Zeitliche vertrage, daß dieß uns an unsern Berufsgeschäften nicht hindern könne und dürfe?

Wenn aber die Religion nicht im Bethen allein, nicht im Kirchengehen, Beichten und Communiciren, nicht in diesen und andern Andachtsübungen besteht; was ist denn das Wesen, die Hauptsache desselben? Wenn wir es kurz zusammenfassen wollen, so kann man nur von demjenigen sagen, daß er Religion habe, welcher Gott kennt, und seinen Willen thut; wer die Erkenntniß Gottes auf sein Herz und Leben anwendet, und sich durch diese Erkenntniß zur Beobachtung seiner Pflichten antreiben läßt, der hat Religion. Beydes — Erkenntniß und ein dieser Erkenntniß gemäßes Betragen muß nothwendig miteinander verbunden seyn, macht das Wesen der Religion aus. Daher sagt der Apostel: »Wer zu Gott kommen »will, muß wissen, daß er ist, und daß er ein »Vergelter seyn werde für die, welche Gutes thun;« und — »der sage nicht, daß er Gott liebe, der »nicht seine Gebothe hält.« Wo also keine Liebe zu Gott ist, da ist keine Religion. Die Erkenntniß Gottes ist die Grundlage aller Religion. Sie erfüllt den Verstand mit hohen Begriffen und das Herz mit starken Empfindungen von dem Allerhöchsten und Besten; sie flößt uns Ehrfurcht, Dankbarkeit, Vertrauen und frohe Hoffnungen ein; und in dessen Herzen, bey dem Gedanken an Gott,

solche Empfindungen erwachen, der hat wirklich Religion. Zu diesen Empfindungen muß aber auch das Bestreben hinzukommen, Gott durch sein ganzes Verhalten wohlgefällig zu werden, und das mit Willigkeit und Freude zu thun, was wir als seinen Willen anerkennen. Dadurch entsteht denn das Bestreben nach Rechtschaffenheit, Mäßigung, Nüchternheit, Menschenliebe und nach allen den Tugenden, in welchen sich die wahre Gottseligkeit auszeichnet. Und diese Gottseligkeit — als Wirkung der Religion sollte sich nicht mit den Geschäften des Lebens vertragen? Dieß wollen wir jetzt untersuchen im zweyten Theile.

II.

Wäre die wahre Religion nicht vereinbarlich mit unsern Berufsgeschäften, könnte man kein wahrer Christ und zugleich ein guter Hauswirth, ein guter Bürger seyn, so müßte der Grund davon entweder darin liegen;

a) Daß das Bestreben nach richtiger Erkenntniß Gottes zu schwer, zu mühsam wäre, und uns nicht Zeit genug ließe, um neben demselben auch noch unsere Arbeit, unsere Geschäfte zu betreiben; oder der Grund dieser Unmöglichkeit müßte darin liegen;

b) Daß es durchaus nicht möglich wäre, den Pflichten der Religion und zugleich den Pflichten, die uns unser Stand und unser Beruf als Bürgern dieser Welt auflegt, ein Genüge zu leisten.

Lasset uns diese beyden Gründe genauer durchforschen, und allererst sehen, ob es wirklich an dem ist, daß eine richtige Erkenntniß Gottes so schwer, und so mühsam ist, und so viele Zeit erfordert, daß für die Geschäfte des Lebens sich keine mehr erübrigen lasse.

a) Ist denn, möchte ich allererst fragen, der Umfang der wesentlichen Religionswahrheiten so groß? — Oder liegen sie uns nicht nahe genug? Brauchen sie etwa viel Studierens? Was soll, was muß der Christ wissen? Daß ein Gott ist, der mit weiser Güte für uns sorgt? Und ist dieß so schwer zu begreifen bey all dem Unbegreiflichen, das vor unsern Augen liegt? Wer kann bey einem aufmerksamen Blick in die große Schöpfung noch sagen: Es ist kein Gott! Ist das Alles so von Ungefähr entstanden? Haben Menschenhände daran gearbeitet?

Daß wir aber diesen Gott anbethen und verehren müssen, und daß wir dieß nur durch Gewissen-

wissenhaftigkeit und Menschenliebe thun können, darüber hat uns ja Christus hinlängliche Belehrung gegeben. Eben so wissen wir von Ihm und durch Ihn, daß ein künftiges Leben als Folge des Gegenwärtigen uns erwarte, wo das Gute vollends belohnet, und das Böse werde bestraft werden. Dieß und was damit zusammen hängt ist und bleibt der wesentliche Inhalt unserer Religion. Und die Erkenntniß dieser Wahrheiten, die für unsere Vernunft sogar nichts Widersprechendes, nichts Unbegreifliches in sich enthalten, sollte eine zu mühsame, zu schwere Sache seyn, als daß wir Zeit finden könnten, noch nebenbey unsere Berufsgeschäfte als Bürger dieser Welt zu besorgen? Eine Einwendung dieser Art wäre den Entschuldigungen ähnlich, welche die eingeladenen Gäste in dem heutigen Evangelium vorbrachten. Und — wer sollte sie von Christen erwarten, da die göttliche Vorsehung uns die Gelegenheitten, in den Wahrheiten der Religion unterrichtet zu werden, so leicht gemacht und so vervielfältiget hat. Welch eine vortreffliche Einrichtung ist nicht die in der christlichen Kirche, daß solche Veranstaltungen da sind, wo die Jugend, sobald ihr Verstand zu erwachen anfängt, auf ein höheres Wesen aufmerksam gemacht, zur Erkennt-

niß

niß dessen, was Recht und Unrecht ist, angeführt, mit Liebe zum Guten und mit Abscheu gegen das Böse erfüllet wird? Die Jugendzeit ist aber gerade diejenige, wo das Herz allen guten Empfindungen am Meisten offen steht, und wo der Mensch noch nicht durch Arbeit und Sorgen dieses Lebens zerstreuet wird; und der Unterricht, den man in der Jugend empfängt, ist gewöhnlich von der bleibendsten Dauer bis in das späteste Alter. Aber eben daraus läßt sich die Schätzbarkeit des jugendlichen Unterrichtes in Kirche und Schulen, so wie die Verantwortung der Eltern und Kinder beurtheilen, wenn diese dem Unterrichte sich entziehen, und die Eltern es angehen lassen. Sie werden sich wenigstens in der Folge, und einst vor ihrem Richter nicht mit dem Mangel der Zeit und der Gelegenheit entschuldigen können, der sie an der Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens gehindert habe.

Und was soll ich von den Einrichtungen für Erwachsene sagen? Hat die Kirche nicht ordentliche Lehrer in den Personen eurer Seelsorger aufgestellt, welche den Beruf haben, sich der Erkenntniß Gottes und göttlicher Wahrheiten und dem verständlichen Unterrichte in denselben zu wiedmen?

Hat

Hat sie nicht wenigstens einen Tag in der Woche festgesetzt, wo sie es jedem Christen zur unerläßlichen Pflicht macht, der Predigt des Wortes Gottes und dem christlichen Unterrichte beyzuwohnen? Hat nicht selbst die weltliche Obrigkeit durch Einrichtung der Sonn- und Feyertags-Schulen dafür gesorgt, daß das in der Jugend Versäumte, wieder hereingebracht, und Jeder unentgeldlichen Unterricht — ohne Nachtheil seiner Berufsgeschäfte, erhalten kann? Haben wir nicht ein Buch, das heilige Evangelium, worin die richtigste Erkenntniß Gottes und unserer Pflichten enthalten ist?

Und sollte dem Christen, der gewissenhaft mit seiner Zeit umgeht, von seinen Berufsgeschäften nicht mancher Augenblick übrig bleiben, den er der Betrachtung der Natur, dem Nachdenken über Gott und seinen Willen wiedmen könnte? Ja, sollte das nicht mitten unter der Arbeit geschehen können? Wer hat mehr, als ihr, glücklichen Landleute, Gelegenheit bey euerem Feldbau — euch mit Gottes Allmacht, Güte und väterlicher Vorsorge für die Menschen bekannt zu machen? O gewiß, es giebt so mannigfaltige und so leichte Gelegenheiten zum Wachsthum in der Erkenntniß Gottes, daß es nur jedes Menschen eigene Schuld

ist,

ist, wenn er hierin unwissend bleibt, und bey diesen wird dann das Wort des Herrn eintreffen: „Von denen, welche geladen worden sind, soll „Keiner etwas von meinem Abendmahle genießen, „Keiner Antheil haben an der Seligkeit, die den„jenigen bereitet ist, welche der Einladung willig „folgten.“ —

Doch — vielleicht ist es nicht sowohl die Erkenntniß der Religion, als die Beobachtung ihrer Pflichten, die sich nicht mit den Geschäften und Sorgen dieses Lebens vereinigen läßt? Auch das wollen wir näher untersuchen.

b) Man pflegt die Pflichten, die uns die Religion auflegt, in drey Gattungen zu theilen, in solche nämlich: welche wir uns selbst, in solche, welche wir dem Nächsten, und in solche, welche wir Gott schuldig sind. Können aber wohl diese Pflichten uns an der Vollbringung unsers irdischen Berufes hindern? Welche sind die Pflichten gegen uns selbst, die uns die Religion, das Christenthum auflegt? Ist nicht die Erhaltung unseres Lebens und treue Abwartung unseres Berufes Eine der Wichtigsten? Verlangt nicht der Apostel, daß wir mit stillem Fleiße arbeiten; daß jeder mit sei-

nen

nen eigenen Händen etwas Gutes schaffen, und sein eigenes Brod essen solle? Sind die Tugenden der Nüchternheit, der Mäßigkeit und die Beherrschung der sinnlichen Begierden nicht jedem Geschäfte vortheilhaft? Und welchen Lastern ist das Christenthum mehr entgegen, als denen, welche unsere Gesundheit oder unsern äußerlichen Wohlstand zerstören? »Die Spieler, sagt es, die »Verschwender, die Zänker, die Rachsüchtigen, »die Trunkenbolde, die Diebe und die Wohllüstlinge sollen keinen Antheil am Reiche Gottes haben.« Weit gefehlt also, daß die Beobachtung der Pflichten, die uns die Religion gegen uns selbst empfiehlt, uns hindern sollte an der Sorge für das Zeitliche; macht sie uns vielmehr aufgelegter und geschickter unsern Wohlstand mit Fleiß und gehörigem Nachdenken zu befördern.

Und sollten uns wohl die Pflichten gegen unsern Nächsten daran hindern? Das Christenthum empfiehlt uns in dieser Hinsicht Mitleiden mit unglücklichen, trauernden Mitbrüdern, Bescheidenheit im Umgange mit unsers Gleichen, ein gütiges, versöhnliches Betragen gegen unsere Feinde, Verträglichkeit und Friedensliebe, Dienstfertigkeit, Ehrlichkeit und Gehorsam gegen unsere Obrigkeiten . . .

ten . . . Lauter Tugenden, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könnte. Die Religion verlangt, daß wir unserem Hause wohl vorstehen, daß die Eheleute einander treue, die Eltern sorgfältig, die Kinder ehrerbietig, die Meisterschaften milde und gütig, die Dienstbothen arbeitsam und ehrlich seyen, daß mit einem Worte jeder in seinem Berufe gewissenhaft das Seinige thue. Sie schreibt uns in Rücksicht unserer und unseres Nächsten überhaupt keine neue Pflichten vor, die uns unser eigenes Nachdenken nicht schon beobachten lehrte; sondern sie verbindet nur damit den Gedanken, daß ihre Beobachtung auch der Wille Gottes ist, und macht sie uns dadurch heiliger und ehrwürdiger, und giebt uns stärckere Beweggründe zur gewissenhaften Beobachtung derselben. Und die Beobachtung dieser Pflichten gegen unsern Nächsten soll nicht verträglich seyn mit der Sorge für unsern zeitlichen Wohlstand? — Thuet nur das Gegentheil von alle dem, und ihr werdet erfahren, daß Unglück und Jammer die Fülle über euch kommen werde. Verfolge nur Einer den Andern, suche nur Einer den Andern zu übervortheilen, zu beschädigen und zu betrügen; verderbe nur

Einer

Einer, was der Andere gut gemacht hat, . . . dann werdet ihr bald sehen, was all eure Sorge, Mühe und Arbeit euch helfen kann.

Aber vielleicht ist es die Beobachtung der Pflichten gegen Gott, was sich nicht mit der Sorge für das Zeitliche verträgt? Schränkt sich aber nicht der ganze Dienst, die ganze Verehrung Gottes außer der Unschuld des Herzens und einem gewissenhaften Wandel, die schon an sich das höchste Gut des Menschen sind, auf Dankbarkeit und Vertrauen, Glaube und Liebe ein, die an keinen Ort, und an keine Zeit gebunden, die nur Empfindungen des Herzens sind, und uns an keiner Arbeit, an keinem äußerlichen Geschäfte hindern. Je mehr unser Herz von dem Gefühle des Dankes gegen seinen Gott und Schöpfer durchdrungen ist, um desto geneigter werden wir auch seyn, unsere Achtung für Gott und seinen heiligen Willen überall an den Tag zu legen, und wenn es unsere und unserer Mitmenschen Erbauung fordert, auch an den feyerlichen Gelegenheiten Antheil zu nehmen, die der dankbaren Verehrung Gottes und der gemeinschaftlichen Erbauung gewiedmet sind; desto williger werden wir

uns

uns bey dem öffentlichen Gottesdienste einfinden, desto ehrerbiethiger im Hause Gottes uns betragen, und nicht jedes kleine Geschäft, das sich wohl verschieben ließe, oder eine Unbequemlichkeit, oder wohl gar ein sinnliches Vergnügen eine Veranlassung seyn lassen, uns den öffentlichen — gottesdienstlichen Versammlungen zu entziehen, da doch diese für die Meisten die einzige Gelegenheit sind, zum weitern Unterrichte in der Religion, zum verständiger und besser werden, und oft die stärkste Veranlassung geben zu guten Entschliessungen, zu frommen Vorsätzen und selbst zur treuen Ausrichtung und Vollbringung irdischer Geschäfte. Und so können auch die Pflichten gegen Gott den Geschäften des weltlichen Berufes nicht hinderlich seyn, ja eine treue Beobachtung derselben muß diese vielmehr befördern, und unterstützen. —

Wenn wir unter uns umher sehen, so wird es sich von selbst uud an mehreren Beyspielen zeigen, daß der bessere Christ, der gottseligere Mann — auch der bessere Vater, der liebreichere und friedlichere Ehemann, der treuere Freund, der bessere Bürger oder Bauer, der gewissenhaf-

tere

tere Richter und überhaupt der bessere, nützlichere, brauchbarere und verständigere Mensch sich beweise. Und solltet ihr es nicht aus eigener Erfahrung wissen, daß man um so vergnügter an seine Arbeit geht, und seine Pflichten mit desto gewissenhafterer Treue ausübt, je lebhafter in uns der Gedanke ist: daß Gott es ist, der uns diesen Stand, diesen Beruf, diese Geschäfte angewiesen hat, und daß er einst von deren Verwaltung Rechenschaft fordern werde? Wie thöricht ist es daher, Religion und Leben, Gottseligkeit und Arbeit, die Sorge für das Ewige von der Sorge für das Zeitliche zu trennen, da beydes sich so gut miteinander vereinigen läßt!

Hütet euch doch vor einem Irrthume, bey dem euere Religion in Aberglauben ausarten, oder euer Beruf der Ermunterung der Religion entbehren würde. Eben diese Religion ist es, welche uns in unseren zeitlichen Geschäften lenken und leiten, und uns nicht bloß in die Kirche, sondern überall hin — nach Hause und in das Feld, und in unsere Werkstätte begleiten soll. Eben diese Religion ist es, welche uns zuruft: Thut als gute Bürger, als treue Unterthanen,

als fleißige Arbeiter mit dem Kopfe oder mit den Händen, was euere Berufspflicht ist, so gut ihr könnet, und aus Gehorsam gegen Gott, dann wird es euch wohl gehen. Kaufet Aecker, Häuser, und was sonst zu euerem Wohlstande dienlich ist; aber habet bey dem Allen Gott vor Augen und im Herzen; und fällt euch Reichthum zu, so hänget euer Herz nicht daran. Schließet Ehebündnisse, denn das ist der Ordnung Gottes gemäß; aber lasset nur durch sinnliche Freuden, selbst durch die ordnungsmäßigen, vielweniger durch ordnungswidrige, durch verbothene Freuden euch nicht bethören; vergesset darüber nicht, daß ihr Menschen, vernünftige, unsterbliche, geistige Wesen seyd, die auch edlere, dauerhaftere Geistesfreuden zu genießen bestimmt sind, und ihr werdet erfahren, daß Lebensgenuß und Geistesgenuß gleichen Schritt nebeneinander gehen können, daß die Sorge für euere Seligkeit die Sorge füt euer zeitliches Wohl nicht ausschließe.

Ihr habet jetzt vernommen, wie vereinbarlich die wahre Religion, das Christenthum mit den Geschäften und Sorgen dieses Lebens sey;

daß

daß man darum nicht aufhören dürfe, sein Hauswesen mit Fleiß und Eifer zu betreiben, um ein besserer Christ zu seyn; daß die Religion vom Leben nicht getrennt werden dürfe, daß das Wesen derselben in der Erkenntniß Gottes und in der Haltung seiner Gebothe bestehe; daß bloße äußerliche Andachtsübungen noch nicht Religion heißen können und dürfen, und daß die Beobachtung der Pflichten, die sie uns auflegt, an der Beförderung unsers zeitlichen Wohlstandes uns durchaus nicht hinderlich seyn solle, und es auch nicht seyn könne.

So lasset uns denn Gott danken für eine Religion, welche für die Vernunft so beruhigend, für das Herz so stärkend, im Leiden so tröstend und in frohen Tagen so erheiternd, und uns nur darum gegeben worden ist, um uns hier zeitlich, und dort ewig zu beglücken. Kommet, es ist schon Alles bereitet, folget der Einladung des Herrn. Am Unterrichte wird es euch nicht fehlen, um in der Erkenntniß Gottes immer weiter zu kommen. Kennet ihr aber ihn und seinen heiligsten Willen, dann thut ihn auch wie treue Knechte und Unterthanen, und er wird euch in

sein himmlisches Reich aufnehmen, ihr werdet an seinem Gastmahle Theil nehmen immer und ewig, Amen.

Am

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Erfreuet euch mit mir, weil ich mein verlornes Schaaf wieder gefunden habe. Ich sage euch, eben eine so große Freude wird in dem Himmel über einen Sünder seyn, der Buße thut. Luk. 15, 5. u. folg.

Es muß einem jeden nachdenkenden Menschen gewiß ein überaus rührender Gedanke seyn, daß Gott unser Herr selbst so unaufhörlich bemüht ist, uns auf die richtigen Wege der Tugend und Glückseligkeit zu leiten. Wie viele Veranstaltungen hat er nicht überhaupt schon getroffen, um das menschliche Geschlecht zu erleuchten, zu bessern, und zu einer höhern Vollkommenheit zu bringen. Wie viele besondere Aufmunterungen, Erweckungen und Veranlassungen werden nicht einem jeden Menschen in seinem Leben vorkommen, wenn er nur darauf merken will, wodurch er erinnert, und gleichsam gezwungen wird, an sein wahres Glück zu denken. Und was hat doch der Mensch, oder was kann er

haben

haben, das ihm wichtiger sey, das ihm näher am Herzen liegen könnte, als das ewige Heil seiner Seele? ja, um wie viel wichtiger muß ihm dasselbe noch werden, wenn er bedenkt: Gott selbst will mich so gern gut und glücklich machen, er — mein Vater reicht mir die Hand, um mich zu sich zu ziehen, er muntert mich auf, er will mich unterstützen, den Weg des Verderbens zu verlassen, und auf den sichern Weg des Lebens zu treten. O wer sich da lange bedenken, und zweifelhaft bleiben kann, was er thun, und wem er folgen soll — den Lehren seines himmlischen Vaters, oder den Reitzungen seiner Lüste; wem es noch sauer wird und wehe thut, daß er, um Gott sein Herz zu schenken, das Einzige, was er verlangt, manchen zeitlichen Vortheil, manche Lust der Sinnlichkeit aufopfern soll, oder wer wohl gar so fest am Zeitlichen klebt, daß er sich nicht entschließen kann, der liebreichen Stimme Gottes zu folgen, der ihn zu sich ruft; der muß wahrlich noch nicht wissen oder überlegt haben, wozu dieser Gott seinen Einigen Sohn auf die Welt gesendet hat, und was eigentlich seine Begnadigung vor Gott ausmache. Wie aber einem bedachtsamen Menschen diese Bemühung Gottes sein Herz zu gewinnen, und an sich zu ziehen, überaus rührend und

ermun-

ermunternd seyn muß, sich auch seinem Gott von ganzem Herzen zu ergeben, sich von ihm ziehen und leiten zu lassen: so wird es ihm auch ein starker Antrieb seyn, auch andere Menschen zu Gott zu führen und ihnen, so viel er nur kann, zu ihrer Besserung verhülflich zu seyn, weil ohne Besserung keine wahre Glückseligkeit gedenkbar ist. Wenn man freylich oft findet, daß alle Mühe und Arbeit vergebens angewendet wird, die Sünder von dem bösen Wege des Verderbens abzuziehen, und daß die besten Absichten, so wie es Jesus nach dem heutigen Evangelium erfahren hat, so oft gemißdeutet, und so übel aufgenommen worden; so sinket nur zu bald der Muth und alle Hoffnung, etwas bey ihnen auszurichten. Aber — wenn man denn wieder bedenkt, wie unaussprechlich viele Langmuth und Geduld Gott gegen die Sünder beweiset, und bey all ihrer Widerspenstigkeit doch nie müde wird, ihr Gewissen immer wieder von neuem zu rühren, und ihr Herz zu erweichen; sollten da wir, die wir selbst Sünder sind, nicht auch gern mit Sündern Geduld haben, und ihnen auf den rechten Weg zu helfen suchen? — Dazu verpflichtet uns unter Anderm das Betragen Jesu gegen die Sünder in dem heutigen Evangelium. — Doch dieß soll heute nicht

reichen, und unsern Durst zu löschen? Ist es nicht der stets mit seiner Gnade über uns waltende Gott, dem Alles, was da ist, sein Daseyn verdankt? Sind wir nicht solche schwache, und wehrlose Geschöpfe, denen es unmöglich ist, für sich selbst allein zu sorgen, und alle Gefahren ihres Lebens und ihres Wohlstandes von sich abzuwenden, die also gar nicht bestehen könnten, wenn dieses gütigste Wesen nicht die Stelle eines Hirten und eines Hüters bey uns verträte. Und wer verirrt sich mehr von der fetten, grünen Weide, auf welche der gute Hirt uns führet; von dem Weg des Guten, auf welchem wir Leben und volles Genüge finden würden? Unbedachtsam und eigensinnig entziehen wir uns seiner liebreichen Aufsicht und Hütung, wollen uns selbst Glück und Vergnügen aufsuchen, mehr, als wir auf dem Wege finden, den er uns führt; dünken uns wohl auch eine Zeitlang glücklich zu seyn, wenn wir uns in den Stand der Freyheit versetzt haben, daß wir uns um keine Vorschrift bekümmern, sondern mit zügelloser Wildheit unsern Begierden nachhängen. Aber unvermerkt verirren wir uns in die Wüste der Sünde und des Lasters, wandeln bloß aufs Ungewisse, ohne wahrzunehmen, welchem Elende wir entgegen gehen. Da wir uns der Leitung

unsers Hirtens entzogen haben, und also auch kein Vertrauen mehr auf ihn setzen können; so geraethen wir zwischen die Dornen irdischer Sorgen und Kümmernisse, die uns überall verwunden und Schmerzen machen, und aus welchen wir uns nicht herauswickeln können. Wir kommen in dürre, ungebahnte Gegenden, wo wir an aller Nahrung und Pflege, an allem Trost Mangel leiden. Die Sonne unseres Lebens geht unter, Finsterniß überfällt uns, wir sehen hier eine Tiefe und da eine Tiefe, gerathen in den hoffnungslosesten und unglücklichsten Zustand, da wir mit jedem Augenblicke in den Abgrund des Verderbens zu stürzen fürchten müssen, glücklich genug, wenn wir noch zu rechter Zeit unsere Gefahr erblicken, und mit David rufen: „Herr, ich bin wie ein verirrtes, verlornes Schaaf, suche deinen Knecht!“ Dank sey es unserm göttlichen Erlöser, daß Er als ein treuer Hirt auf diese klägliche Stimme seines verirrten Schaafes hört! Er geht uns nach in der Wüste, Er sucht uns, die wir in der Irre umherwandeln, Er ruft und lockt seine verirrten Kinder wieder zurück. Zwar trift Er uns in dem elendesten Zustande an, abgemattet und ausgezehrt, alles Trostes und aller Hoffnung beraubt, träge und ungeschickt, die Wahrheit zu erkennen und ihr

zu

zu folgen, durch böse Neigungen verwildert und verdorben, durch die Hitze der Leidenschaften entkräftet, durch Eitelkeit und sinnliche Freuden zu allem ernsthaften Nachdenken ganz verwöhnt, verzagt, und muthlos zu jeder guten That, zu jeder Erhebung des Gemüthes über die Armseligkeit dieses Zeitlichen. Aber dieser gute Hirt nimmt sein ermüdetes und entkräftetes Schaaf auf seine Schultern und trägt es zur Heerde zurück; d. h. Er unterstützt uns mit seinem Wort und mit seiner kräftigen Gnade; Er erleichtert unserm schwachen und kleinmüthigen Herzen die Beschwerde der Tugend, unter welcher es so bald versinken will, durch Vorstellungen eines herrlichen, ewigen Lohnes, den der Allmächtige seinen Kindern im Himmel bereitet hat. Was kann der beste, zärtlichste Vater mehr an seinen Kindern thun, als Gott an uns thut? Und doch that Er noch mehr; Er schickte uns seinen Einigen Sohn, um besseres Erkennen, Wollen, Wünschen und Hoffen in die Seele des Menschen zu bringen, denen es daran fehlte. Jesus suchte in dem ganzen Zeitraum, in welchem Er öffentlich lehrte, das Verlorne — durch Unterricht, Ermahnungen und Erweckungen aller Art, durch das, was ein jeder hören, ein jeder verstehen, prüfen, und auf sein Herz und Leben anwenden konnte. Es war

Ihm

Ihm durchaus darum zu thun eine Umänderung in der damals herrschenden Sinn- und Denkungsart von Gott, dessen Anbethung im Geist, seiner zum wahren Wohl der Menschen gemachten ewigen Heileinrichtung zu bewirken, Gottesfurcht und Tugend durch die einleuchtendsten und rührendsten Vorstellungen, noch mehr durch seinen göttlichen Wandel bey Allen geltend zu machen, und dabey einem jeden, der an Ihn glaubte, eine auch noch nach diesem Leben fortdaurende Glückseligkeit erwarten zu lassen. Dadurch zeigte Er sich in seinem ganzen öffentlichen Leben, als einen Heiland, Helfer und Retter der Menschen, so wie es ja eine große Hülfe ist, wenn uns Jemand in den Stand setzt, es gut und in Ewigkeit gut zu haben. Dadurch, und daß Er seine seligmachende Lehre mit seinem Tode besiegelte, wollte Er uns nicht nur den Werth anzeigen, den Er auf Menschenseelen setzte; sondern Er wollte auch damit zu erkennen geben, es sey die Hauptabsicht seines Geschäftes auf Erde, verdorbene Menschen wieder zu recht zu bringen, die Sünder aufmerksam zu machen, daß sie Ihn hörten, und durch seine Belehrungen und Erweckungen sich gewinnen ließen, richtigere und gebesserte Gesinnungen anzunehmen, oder, wie Er es selbst ausdrückt, Buße zu thun. Es liegt demnach

am Tage, und das Gleichniß von dem verlornen Schaaf ein dem heutigen Evangelium überzeugt uns vollkommen davon, daß seine Hauptabsicht seines Geschäftes auf Erde, seiner göttlichen Sendung, keine andere war, als zu suchen, was verloren war, oder was eines ist, die Menschen zu bessern, um sie für die Seligkeit empfänglich zu machen. Was ist nun natürlicher, als daß diese sich es ebenfalls zum Hauptgeschäfte machen müssen, sich bessern zu lassen. Die Besserung allein — in dem Sinne Jesu — ist die Bedingung unserer Begnadigung vor Gott und unserer Seligkeit. Dieß will ich noch beweisen im zweyten Theile.

II.

»Erfreuet euch mit mir, weil ich mein verlor»nes Schaaf wieder gefunden habe.« Damit und mit dem Inhalte des ganzen Gleichnisses wollte Jesus die eigentliche Absicht anzeigen, warum Er zu uns herabgekommen ist. Sein Hauptgeschäft, seine Freude sollte es seyn, zu suchen, was verloren war? »Ich sage euch, fügte Er hinzu, eben »eine so große Freude wird in dem Himmel über »einen Sünder seyn, der Buße thut.« Will man diesen Ausdruck — Freude im Himmel — auf Gott selbst beziehen, daß Er nämlich über die Buße

eines

eines Sünders Freude empfinde, so kann das nichts anders heißen, als daß die Besserung — die Bekehrung des Sünders das einzige Mittel sey, sich Gottes Wohlgefallen zu erwerben. — Gott ist die Liebe, er will allen seinen Geschöpfen wohl, und sucht sie zur höchsten Vollkommenheit ihres Glückes zu bringen. Wenn wir nun durch die Besserung unseres Herzens, durch das Umkehren zu ihm seine göttliche Absichten mit uns nicht hindern, und uns des Glückes fähig machen, das Er uns zugedacht hat, so sind die reichlicheren Erweisungen seiner Gnade und seiner Wohlthaten eigentlich seine Freude über unsere Buße.

Will man aber diese Freude im Himmel auf die Engel beziehen, so kann man es gar wohl im buchstäblichen Verstande nehmen, daß sie nämlich wirklich eine Freude mehr empfinden, wenn ein Mensch glücklich aus der Sklaverey der Sünde befreyt, und vom Verderben errettet wird, wenn das Reich Gottes ein neues Mitglied, das schon verloren schien, und sie — die heiligen Engel einen neuen Gefährten und Mitgenossen ihrer Seligkeit bekommen.

Mögen wir nun dieses oder jenes annehmen, so macht uns beydes — die Freude Gottes über

einen

einen Sünder, der Buße thut, oder die Freude der Engeln im Himmel — Herzens: und Lebensbesserung zur Pflicht, und muß die Hauptsache seyn, auf welcher der gefallene und verirrte Mensch sein ganzes Angenmerk richten sollte; denn davon, und davon allein hängt seine Begnadigung vor Gott und seine Seligkeit ab. An Gottes Gnade, an Gottes Wohlgefallen muß uns Armen Alles gelegen seyn; aber Gottes Wohlgefallen über uns wird nur durch Herzens: und Lebensbesserung möglich. Jesus kam, um die Menschen zu bessern, um besseres Erkennen Gottes und ihrer Selbst, besseres Wollen, Wünschen und Hoffen in ihre Seele zu bringen; so müssen sie sichs denn auch angelegen seyn lassen, anders zu denken, zu wollen, zu wünschen und zu hoffen; sie müssen sich wieder zu den Guten gesellen. So läßt sich das verlorne Schaaf wieder finden. Bloße Versprechungen, Betheuerungen, Reue ohne Vorsatz, ohne wirkliche Besserung, ohne gänzliche Umkehrung kann nicht dazu hinreichen, uns Gott wieder wohlgefällig zu machen. Bey bloßem Versprechen, bey einer Reue ohne Vorsatz kann man für seinem Beruf, für das in seinem Amt und Stande auszurichtende Werk Gottes noch eben so unnütz seyn, als ein Groschen für den Gebrauch unnütz ist, so

lange

lange er in einem Winkel verborgen liegt. Dadurch kommt man noch nicht zur wahren Ruhe, welche allein aus einer festen und guten Gesinnung entspringt; so wie ein von der Heerde verirrtes Schaaf nicht eher wieder auf die Weide kommt, als bis es zu den Uebrigen zurückgebracht ist. Damit hat man sich noch lange nicht in die Ordnung gefügt, die Gott von uns will beobachtet wissen, wenn wir uns von ihm getrennt haben. Denn das ist nur wahre Buße, wenn man nicht nur sagt: ich will mich ändern; wenn man nicht nur etwas von Unwillen über sich, von Unrecht und Betrübniß empfindet; sondern sich wirklich ändert, und des guten Zutrauens zu Gott seinem Vater ist, daß man ihm durch diese Aenderung gefällig seyn werde, daß man sich aller Erweisungen seiner Gnade zu erfreuen, und Theil an dem Guten haben werde, das er denen, welche sich redlich bessern, für Zeit und Ewigkeit ausersehen hat. »Ich sage euch, eine eben so große »Freude wird in dem Himmel über einen Sün»der seyn, der Buße thut, mehr noch als über »99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.« Buße also, oder was eines ist Besserung, gänzliche Umänderung des Sinnes ist die einzige Bedingung

dingung der Begnadigung vor Gott und unserer Seligkeit, ist, und muß dem gefallenen Sünder die Hauptsache seyn. Gottes Wille ist es, daß Keiner verloren gehe, daß Allen geholfen werde, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Aber sie müssen sich helfen lassen, die Gesinnungen annehmen, mit welchen er Leben, Segen und in Ewigkeit fortdauernde Glückseligkeit verbunden hat; sie müssen mit einem Worte dem, den er gesendet hat, an Geist und Sinn ähnlich werden. Das ist die Bedingung, die Ordnung, von der Gott nicht abgehen wird, und nicht abgehen kann. Es wird also auch ohne Veränderung dabey bleiben, daß nur Frömmigkeit und Tugend ewige Belohnung erhalten. Nicht jene Frömmigkeit, die nur in einer mühsamen, sorgfältigen und ängstlichen Beobachtung äußerlicher Gebräuche gesucht wird; nicht jene vermeinte Heiligkeit der Pharisäer, vor welcher Jesus so oft warnet, wobey das Herz den unwürdigsten, regellosesten und schändlichsten Meynungen nach wie vor ungestört nachhängen kann; sondern jene Frömmigkeit, die aus wahrer Sinnesänderung, aus wahrer Besserung des Herzens hervorgeht, die keinen andern Gedanken, keinen andern Sinn, keinen

andern

andern Willen, keinen andern Wunsch und keine andere Hoffnung hat und kennt, als den Gedanken an Gott, den Willen ihm zu gehorchen, den Wunsch sich ihm in Allem und durch Alles gefällig zu machen, und die Hoffnung eines ewigen, bessern Lebens. Eine solche Frömmigkeit kann nur die Folge einer wahren Buße, einer wahren Besserung, einer eigentlichen Bekehrung seyn.

Diese müssen wir uns demnach, nicht erst auf dem Todtbette, denn dort ist es zu spat, sondern jetzt schon Hauptsache seyn lassen, müssen uns ohne Verzug zu Gott kehren, wenn er Freude an uns haben soll, müssen ganz andere Menschen werden, als wir bisher waren, müssen gleichsam wieder neugebohren werden, das Alte wegwerfen, und das Neue, das Gute anziehen. Möchte ich doch auch zu euch, Geliebte! zu einem jeden unter euch mit Wahrheit sagen können, was der Apostel Petrus zu seiner neugestifteten Gemeinde sagte: »Ihr waret wie die irrende »Schafe; aber ihr seyd nun bekehret zu dem Hir»ten und Bischof eurer Seelen!« — Wahrhaftig, wenn wir bedächten, wie oft wir Gott durch un-

fere Sünden gekränkt und betrübt haben, wie oft wir leichtsinnig und muthwillig seine väterliche Stimme verachteten, uns vorsätzlich in die Wüste der Sünde und des Lasters verirrten, in die Eitelkeiten der Welt uns kindisch vergafften, wie oft wir seine Langmuth mißbrauchten, und wie seine Huld und Gnade uns dagegen mit so viel Geduld getragen, uns mit so viel Sailen der Liebe zu ihm zu ziehen, bald durch Glück und Freude, bald durch Angst und Kummer unser Herz zu gewinnen suchte, uns nachgelaufen ist auf unsern Irrwegen, um uns durch Bitten, Lockungen und Drohungen zurückzubringen . . . so müßten wir über Gottes unendliche Vatergüte erstaunen, und über unsere Trägheit erschrecken; wir müßten, beschämt durch den Reichthum seiner Wohlthaten mit wehmuthsvollen Thränen den Entschluß fassen: »Ich will umkehren, und zu »meinem Vater heimziehen;« ich will der Stimme des rufenden Hirten folgen, und mich wieder zu seiner Heerde, zu dem Guten zurückbringen lassen; ich will meine böse Neigungen bezähmen und bekämpfen, und nur den Gesinnungen der Rechtschaffenheit in meinem Herzen Platz geben. Alles, was gut und edel und schön und göttlich ist, das

will

will ich thun, und das Gegentheil meiden und verabscheuen, verabscheuen jeden Stolz, der verächtlich auf Andere herabsieht, verabscheuen allen Geiz und Wucher, der Leib und Seele verdirbt, und nichts Gutes in dem Menschen aufkommen läßt, verabscheuen alles Schwelgen, dem Paulus das Himmelreich versagt, verabscheuen jenen das Ebenbild Gottes so entstellenden Neid und jene häßliche Mißgunst, die sich nie über das Glück ihrer Mitmenschen freuen kann, verabscheuen jenen entehrenden Zorn, und die des Christen so unwürdige Rachgier, verabscheuen alle Lüste des Fleisches, wodurch der Mensch sich unter das Vieh erniedriget. . . .

Möchtet ihr alle diesen Vorsatz fassen, da es noch Zeit ist, und denselben in Ausübung bringen, dann würdet ihr Gott und Jesum erfreuen, wie Ihn ein verlornes und wiedergefundenes Schaaf erfreute; dann würden die Himmel jauchzen, und die Engel vor Gottes Thron frohlocken, dann würdet ihr die große menschenfreundliche und göttliche Absicht Jesu, warum Er zu uns herabgekommen ist, und die keine andere war, als die Menschen besser, ruhiger und glücklicher

zu

zu machen, befördern, und dadurch die Bedingung erfüllen, welcher Gott die Seligkeit dies- und jenseits verheißen hat. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Und als sie es gethan hatten, schlossen sie eine große Menge Fische ein. Ihr Netz aber zerriß; und sie winkten ihren Gesellen, daß sie ihnen zu Hülfe kämen. Luk. 5, 5.

Die Wahrheit, daß wir ohne Gott nichts sind, daß wir seines Beystandes überall bedürfen, daß wir mit all unsern Bemühungen und Sorgen nichts auszurichten vermögen, wenn Gott uns nicht dabey segnet, diese Wahrheit wird gewiß von uns Allen im allgemeinen anerkannt, von uns Allen angenommen. Aber es geht dieser wie andern Wahrheiten der Religion, sie wird entweder gar nicht, oder nur äußerst selten aufs Leben angewendet, bey unsern irdischen Beschäftigungen nicht bedacht. Und wenn wir auch daran denken, wenn wir sie auch anwenden, so geschieht es doch nicht, wie es geschehen sollte. Einmal, wenn wir auf das sehen, was unter den Menschen vorgeht, wie

sie denken und handeln, dann finden wir nur zu häufig Menschen, die unter den Segnungen Gottes umher wandeln, die des glücklichsten Fortgangs ihrer Geschäfte sich freuen, die reichsten Früchte ihrer Arbeit einärndten, ohne mit einem Gedanken zu dem sich zu erheben, von dem sie das Alles haben, besitzen und genießen. Vielmehr sagen sie oft laut genug, und noch öfter mögen sie es im Stillen denken: das hab ich gethan; das ist mein Werk; das hab ich meinem Fleiß, meiner Einsicht, meiner Geschicklichkeit zu verdanken. Und — wenn sie denn auch mitunter vom göttlichen Segen sprechen; so ist das mehr eine schon zur Gewohnheit gewordene Redensart, bey der sie sich, wie bey so vielen Andern, wenig oder gar nichts denken.

Dagegen giebt es auch sehr viele unter den Christen, die diese Wahrheit: daß Gott uns segne, helfe und unterstütze, ganz unrecht anwenden, und den verkehrtesten Gebrauch davon machen. Das sind die, welche nicht gerne arbeiten, sich nicht gerne anstrengen und beschäftigen mögen; aber doch dabey gerne bequem, vergnügt und glücklich leben wollen. Diese führen denn gar zu gerne zu ihrer Entschuldigung ihrer Nachläßigkeit und Träg-

heit

heit an, daß es ja doch Alles auf Gottes Segen ankomme, daß mit all unserm Fleiß nichts ausgerichtet werde, wenn Gott ihn nicht unterstützen wolle, daß der Gott, der sie erschaffen habe, sie auch schon zu erhalten wissen werde. . . .

Beyde Gattungen dieser Menschen handeln sehr unweise und thöricht, ihres Christenthumes ganz unwürdig, und machen es daher nothwendig, daß es oft und deutlich gesagt werde, was wir uns bey dem Segen Gottes eigentlich zu denken haben: Wann, und wie Gott die Unternehmungen der Menschen segne.

Wir haben heute die schönste Veranlassung hierzu in dem vorgelesenen Evangelium, wo uns ein auffallendes Beyspiel von den Wirkungen des Segens Gottes bey unsern Arbeiten vorkömmt. Petrus hatte bey Kälte und Nässe mit seinen Gehülfen unverdrossen eine ganze Nacht hindurch auf dem Wasser gearbeitet, und nichts gefangen, denn er war, wie ihr wißt, ein Fischer. Jesus ermuntert ihn noch einmal es zu versuchen, so unbequem auch die Zeit, denn es war am Tage, und der Ort, denn es war auf der Höhe des Meeres, dazu scheinen mochte. Voll Vertrauens auf

Jesum versuchte es Petrus mit seinen Gehülfen, und sieh! sie fiengen eine so große Menge Fische, daß ihr Netz zerriß, und sie noch mehrere Gehülfen annehmen mußten, um die Netze zu ziehen, und sich des erhaltenen Segens zu versichern. Wohl war es natürlich, daß nun Petrus gerührt, und erstaumt niederfallen, und in banger Bestürzung über eine solche Begebenheit Jesu zurufen mußte: Herr! geh von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch, bin solches Segens nicht würdig. Wir aber wollen uns diese Begebenheit dadurch nützlich machen, daß wir uns von der eigentlichen Beschaffenheit des göttlichen Segens bey unsern Arbeiten unterrichten lassen. Zu dem Ende werde ich zeigen:

I. Wie Gott uns segne, oder was eigentlich unter Gottes Segen zu verstehen sey.

II. Was wir dabey thun müssen, wenn wir des Segens Gottes würdig und theilhaftig werden wollen.

I.

Wenn wir uns einen richtigen Begriff von dem Segen Gottes bey unsern Arbeiten machen wollen, so müssen wir uns folgendes dabey denken: Gott wirkt bey unsern Arbeiten mit —

a. Er

a. Indem er uns Kraft giebt, sie zu vollbringen;

b. Gelegenheit um arbeiten zu können; und

c. Er leitet dann die Umstände so, daß unsere Arbeiten einen glücklichen und erwünschten Fortgang haben, damit unser Wohlseyn und das Beste Anderer dadurch gegründet und befördert werde.

a. Wenn wir arbeiten sollen, so müßen wir Kräfte haben. Geben wir uns diese Kräfte selbst? Oder kommen sie nicht von dem, der uns erschaffen hat? Der Geist, der in uns denkt, überlegt, wählt, verwirft oder beschließt, die Verrichtungen unsers Körpers ordnet und leitet, die günstigen Umstände benützt, die Hinderniße besiegt, den Gefahren ausweicht, den erhaltenen Gewinn anwendet, — dieser uns belebende, thätige und unternehmende Geist — ist er nicht Gottes Werk? Den Körper, der Kraft und Geschicklichkeit genug hat, um die Entwürfe des Geistes auszuführen, um bald die schwersten, lästigsten Geschäfte zu übernehmen, und zu vollenden, bald die feinsten, künstlichsten Arbeiten zu machen, — bildete ihn nicht Gott? Erhält er ihm nicht die Kraft, nicht die Stärke, die Gesundheit, die zur Vollendung der Arbeit

unent-

unentbehrlich ist? Ohne diesen Geist, den Gott dir einhauchte, und erhält; ohne diesen Körper, den er dir bildete, und mit Kraft ausrüstete, — was würdest du armer Sterblicher vermögen, und ausrichten? —

b. Aber — wir können auch nicht arbeiten, wenn nicht Dinge da sind, die sich bearbeiten lassen, wenn es uns an Gelegenheit mangelt, wo wir unsere Kräfte äußern, und Gegenstände fehlen, auf die wir unsern Fleiß richten können. — Seht! auch hier wieder ist Gottes Beystand, Gottes Segen uns unumgänglich nothwendig. Denn — wer ist es, der der Erde die Kraft gab, den eingestreuten Saamen nicht nur aufzunehmen, sondern auch zu entwickeln, und zur Frucht empor zu treiben? Wer ist es, der selbst den Saamen zum Ausstreuen mit milder Hand uns austheilte? Wer hat in die Tiefen der Erde die Metalle hineingelegt, die wir dort hervor holen, und dann bearbeiten? Wer hat überhaupt die Materialien alle uns reichlich dargelegt, die der Landmann, der Handwerker, der Künstler nur benützen darf, um sich und Andern Nahrung, Unterhalt und Bequemlichkeit zu verschaffen? — Ist es nicht der Schöpfer aller Dinge, der Alles gemacht hat,

was

was da ist, das er uns erhält, und uns darbiethet? Entzöge er uns diese Dinge, so müßten unsere Hände unthätig ruhen, und wir vermögten nichts.

c. Sollen aber unsere Arbeiten uns glücklich von Statten gehen, so müssen die Umstände, in — und unter welchen wir arbeiten, uns günstig seyn. Sey noch so geschickt, noch so einsichtsvoll, noch so thätig und arbeitsam, wenn deine Lage, deine Umstände nicht dir zu Hülfe kommen, so wirst du wenig oder nichts ausrichten. Der Landmann bestelle immerhin seinen Acker aufs Beste, säe den reinsten, vollkommensten Saamen aus, und versäume nichts, um sich eine reiche, ergiebige Aernte zu verschaffen. . . Wenn der Himmel seinen erquickenden Regen zurückhält, oder die angeschwollenen Fluten seine Felder überströmen, oder Schlossen die blühenden Saaten zerstören, Sonnenhitze die Kraft der Erde verzehrt. . . . Was hilft ihm dann aller vergossene Schweiß, alle Arbeit und alle auch noch so gute Bestellung seines Feldes? — Und wer gebiethet dem Regen? Wer läßt die Sonne leuchten? Wer giebt den Winden und Wolken Gesetze, die sie nicht übertreten dürfen? Wer hält

die

die Flut in ihren Ufern? — Ist es nicht Gott? Er also muß mitwirken, muß segnen, muß Gedeihen geben. Und so ist es in allen andern Geschäften und Arbeiten derselbe Fall. Du findest Arbeit, Belohnung für deine Verdienste, Unterhalt für dich und die Deinigen, wohl selbst Reichthum und Ueberfluß. Es ist wahr, du erwarbst dir Geschicklichkeit; du warst fleißig, arbeitsam, treu in deinem Berufe. Aber — wer rief dich an diesen Ort, wo du Verdienst fandest? Wer führte dir die Menschen zu, die sich deiner annahmen? Wer leitete die Umstände so, daß du gerade vor Andern vorgezogen wurdest? Wer erhält dir die zur Arbeit nöthige Gesundheit? Und — wenn du nun im Wohlstande lebst; wer schützt dich vor Gefahren des Verlustes? Wer hält den Blitz zurück, daß er nicht deine Wohnung und all dein Haabe zerstöre; den Krieg, daß er nicht dein Vermögen dir mit Gewalt raube; feindselige Menschen, daß sie dich nicht um das Deinige bringen?? Erkenne es, das Alles kannst nicht du, das thut Gott, Gott allein.

Gehe nun jeder auf sich selbst und seine besondere Umstände zurück, überlege er, wie und wodurch er das geworden ist, was er ist, wer da-

zu

zu beygetragen, oder vielmehr die einzige Ursache ist, daß er Bauer und nicht Söldner, Söldner und nicht Leerhäusler ist. . . Ich bin gewiß, ein jeder wird da die segnende Hand seines Gottes finden, ein jeder wird sagen müssen: »Unsere Hülfe kommt »vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.«

Freylich wirkt Gott nicht durch Wunder, freylich thut Er dem Anscheine nach nichts Außerordentliches, um uns bey unsern Arbeiten zu segnen. Er that das von jeher nur selten, nur da, wo Er höhere Absichten, größere Zwecke erreichen wollte. Aber er geht hier, wie überall, den einmal von ihm eingerichteten Gang der Natur stille und unbemerkt, und — wenn uns auch dieser zuweilen wunderbar scheint, so kommt es nur daher, weil unser Auge zu kurz ist, um in die Werkstätte der göttlichen Regierung hineinzuschauen. Und eben das macht Gott so groß, so anbethungswürdig, daß er allemal seine Absichten erreichen kann, ohne deßwegen seine Einrichtungen aufheben, seine Gesetze verändern, die einmal gemachte Ordnung zerstören zu müssen. So darf denn aber freylich keiner erwarten, daß dieser Gott Faulheit, Nachläßigkeit, verschuldete Unwissenheit, Verschwendung und Ueppigkeit oder gar List

und

und Betrug segnen werde. Das thut er nicht, das kann er nicht thun, denn dann würde er die selbstgemachten Gesetze der Natur zerrütten; würde nicht der weise Vater seyn, der er ist. Nur den fleißigen, den sparsamen, den thätigen, den redlichen Arbeiter kann und wird Gott segnen. Und — wenn auch jene Unredlichen, jene Betrüger, jene Müßiggänger und Schwelger zuweilen im Ueberflusse leben; so hat Gott dabey andere Absichten fürs allgemeine Beste, oder ihr Ueberfluß war noch die Folge des Segens, den ihre bessere Vorfahren durch Fleiß und Thätigkeit aus Gottes Hand erhielten.

Auch müssen wir nicht glauben, daß, wenn Gott segnet, dieser Segen immer in die Augen fallend, immer außerordentlich seyn müsse. Gott ist ein weiser Gott, der in Allem, was er thut, das wahre Glück seiner Geschöpfe vor Augen hat. Oft würde großer Reichthum den unglücklich machen, der ihn erhielte. So fleißig, redlich, mäßig er sonst war, so sehr würde ihn die schnelle Veränderung seiner Glücksumstände verderben; zur Faulheit, Ueppigkeit und mancherley Ausschweifungen verleiten. Der, den jede Arbeit, jedes Unternehmen ganz so gelingen sollte,

wie

wie er es wünscht, würde bald stolz und übermüthig werden. Und so ist gewiß für den größten Theil der Menschen irdisches Glück und vorzüglicher Wohlstand höchst schädlich. Deßwegen segnet Gott auch nur selten damit. Der Mittelstand, wo jeder nur so viel hat, als er nothwendig bedarf, mehr zu seiner Nothdurft als zu seiner Bequemlichkeit gewinnt, und so in stetem Arbeiten und mühvollem Fleiß erhalten wird, ist für das Herz und die Tugend der mehresten Menschen der heilsamste Stand. Daher theilt Gott gewöhnlich mit sparsamer Hand diese Art der irdischen Segnungen aus, und wir sollten ihm danken, daß er es thut.

Endlich möchten wir es doch nicht vergessen, daß selbst das Segen ist, wenn Gott bey unsern Bemühungen manchmal unsere Wünsche nicht erfüllt, und unsere Absichten uns nicht erreichen läßt. Alles das, was unser wahres Glück befördert, alles das ist Segen Gottes. Das, was unser höheres Glück zerstört, an unserm wahren Wohlseyn uns hindert, ist, so angenehm es uns auch seyn mag, doch nicht Segen für uns. Und — wenn nun die Versagung unserer Wünsche, die Vereitelung unserer Hoffnungen, die

Fehl-

Fehlschlagung unserer mühvollen Entwürfe uns dazu dient, daß wir immer bessere Menschen werden, immer mehr auf Gott und das, was wahres Glück schafft, hingeführt werden — ist dann nicht auch das Segen Gottes? Handelt auch dann nicht Gott väterlich gegen uns, wenn er uns diese oder jene Arbeit, diesen oder jenen Versuch nicht gelingen läßt, damit wir dadurch genöthiget werden auf eine andere Weise uns zu beschäftigen, und wir nun bey diesem Geschäfte zehnfach mehr gewinnen, sagt selbst, ist das nicht Segen Gottes?

Wir haben also gehört, wie Gott uns segne, oder was eigentlich unter Gottes Segen zu verstehen sey. Gott wirkt nämlich bey unsern Arbeiten mit:

a. Er giebt uns Kraft, sie zu vollbringen;

b. Gelegenheit, um zu arbeiten; und

c. Er leitet dann die Umstände so, daß unsere Arbeiten einen glücklichen und erwünschten Fortgang haben, damit unser Wohlseyn und das Beste Anderer dadurch befördert werde. Das heißt dann eigentlich: Gott segnet unsere Arbeiten und Unternehmungen. Was müssen nun wir thun, um dieses Segens würdig und

theil-

theilhaftig zu werden? Dieß will ich jetzt noch erörtern.

II.

Ihr saget es oft selbst: An Gottes Segen ist alles gelegen; aber wie wenig thut man doch um sich dieses Segens würdig zu machen? — Was sollen wir aber thun? fraget ihr mich? So hört denn meine Antwort. Nur der macht sich des Segens Gottes würdig:

a. Der fleißig arbeitet; b. beym Gelingen mit dankbarem Herzen beständig an Gott seinen Helfer denkt; und c. auf ihn allein sein Vertrauen setzt.

a. Willst du den Segen Gottes im Irdischen genießen, und dich desselben würdig machen, so muß du arbeiten. So wie Alles in der ganzen Schöpfung sich regt, so wie Alles sein angewiesenes Geschäft hat, Alles in rastloser Arbeit ist; so ist auch der Mensch zur Arbeit geschaffen. Arbeit ist demnach seine Pflicht, dazu gab ihm Gott Kräfte, Fähigkeiten, und unzählige Gelegenheiten. Wer nicht in nützlicher Geschäftigkeit lebt, ob er es gleich könnte, der ist, und mag er noch so reich und vornehm seyn, ein Taugenichts, denn

wozu nützte sein Leben der Welt? — Der niedrigste Taglöhner, der in redlicher Treue vor Gott sein Tagwerk vollbringt, ist in Gottes und jedes Weisen Urtheil ein weit ehrwürdigerer und besserer Mensch, als der üppigste Müssiggänger. Wer demnach treu und unermüdet arbeitet, jeder in seinem Berufe, der lebt der göttlichen Ordnung gemäß und ist Gott wohlgefällig, und kann sicher darauf rechnen, daß der allgütige Vergelter alles Guten ihn segnen werde.

Man ziehe hierüber nur die Erfahrung zu Rathe. Wie Manchen kennet ihr selbst, der unter sehr ungünstigen Umständen seine Geschäfte begann, nur sehr geringes Vermögen besaß, und doch wohlhabend geworden ist, und nun mehr als das Nothdürftige besitzt. Woher das? Er war unermüdet treu in seiner Arbeit, lebte sparsam und mäßig. Nun segnete ihn Gott. Wie Mancher wußte in den Zeiten der Theurung und Nahrungslosigkeit oft nicht, wovon er sich und den Seinigen für die Zukunft Brod und Unterhalt schaffen sollte; aber er ließ nicht nach in seiner Arbeit, blieb im Vertrauen auf Gott thätig in seinem Berufe; und Gott verließ ihn nicht, sondern gab ihm, wenn auch nicht überflüßig, doch immer so viel, als er nothwendig

dig brauchte. Aber Keiner erwarte Gottes Segen ohne sein Zuthun, ohne eigene Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit, Keiner denke, »der Segen des Herrn »macht reicht ohne Mühe,« also brauch ich mich nicht weiter darum zu bekümmern, Gott wird mich doch segnen. Nein, wer so dächte, der würde den weisen Salomo sehr unrecht verstehen. Unter der Mühe werden hier die Mühen, die ängstlichen, unruhigen Sorgen des Geitzigen und Habsüchtigen verstanden, und Salomo will also damit so viel sagen: Gott segnet uns mit Ueberfluß und Wohlstand, auch ohne daß wir ängstlich und unruhig dafür sorgen dürfen; und wen er nicht mit Reichthum segnen will, der mag noch so viel sich plagen, noch so viel arbeiten, es ist dennoch umsonst. Und eben dieß ist auch der Sinn der Worte des Psalmisten: »Wo der Herr nicht das Haus »bauet, da arbeiten die umsonst, die daran bauen. »Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet, und lan»ge sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen, denn »seinen Freunden giebt er's im Schlafe.« Soll das etwa heißen: ihr brauchet nicht zu arbeiten? Wenn Gott euch liebt, so giebt er euch das Alles, was ihr braucht, auch ohne euere Mühe? Gewiß, kann dieß David nicht gemeynt haben; sondern wie uns der ganze Zusammenhang lehrt: der

fromme König wollte die Gottvergessenen, die ohne seinen Beystand ihr Glück in der Welt machen zu können wähnten, durch diesen Ausspruch erinnern, daß alle ihre Arbeiten, Sorgen und Wachen umsonst seyen, wenn Gott dazu nicht sein Gedeihen gäbe; und daß er es seinen Freunden, denen, die ihn lieben, im Schlafe gebe, d. i., ohne daß sie deßwegen ängstlich besorgt und bekümmert seyn dürften. Daß dieß der Sinn jener Worte sey, beweist der folgende Psalm, wo es heißt: »Wohl »dem, der den Herrn fürchtet, und auf seinen »Wegen geht; du wirst dich nähren mit deiner »Hände Arbeit! Wohl dir, du hast es gut!« — Arbeite also in der gehörigen Ordnung, mit der nöthigen Klugheit und Geschicklichkeit; arbeite in einem rechtmäßigen und erlaubten Berufe, arbeite voll Vertrauens auf Gott und als Christ, so wirst du des göttlichen Segens dich mit froher Zuversicht getrösten können.

b. Wenn du aber einen glücklichen Fortgang in deinen Geschäften bemerkst, wenn deine Arbeit dir gelingt, dann vergiß nicht, daß Gott es war, der dir beystand, und dich segnete. So erkannte Petrus in dem reichen Fischfange mit Rührung und Dankbarkeit den Segen seiner Bemühungen,

und

und ward eben dadurch des göttlichen Segens würdig und theilhaftig.

Möchten doch auch wir das immer erkennen! Gott legt es uns ja so nahe. Jede neue Heu- und Korn-Aerndte ist ein neuer Beweis seines Segens, seiner Barmherzigkeit und Güte; jeder neue Morgen ist neue Wohlthat von ihm, und mit der aufgehenden Sonne strahlt uns zugleich seine segnende Liebe entgegen; jeder Abend erinnert uns des Guten, das seine Vaterhand uns segnend gab. Wir wohnen in einem schwachen, leichtzerstörbaren Körper; Gott erhält und unterstützt ihn. Er weist uns Geschäfte an, und giebt uns auch Kraft, sie auszurichten. Er läßt dem Widersacher zu, uns zu kränken; aber er sendet Trost und Hülfe. Güter und Freunde gehen verloren; er macht den Verlust erträglich; giebt Ruhe in die Seele, und ersetzt den Verlust durch neuen Segen. Es drohten Gefahren, denen wir nicht zu entgehen wußten; er schützte uns, und verwandelte die Angst in Freude. Schmerzhafte Krankheiten erschütterten uns, und führten uns dem Tode nahe; Gott erhörte unsere Seufzer und das Gebeth der Unsrigen, und schenkte Gesundheit wieder. — Können wir bey solchen Wohlthaten vergessen,

gessen, daß sie nicht unser, sondern Gottes Werk sind? Können wir dem die Ehre versagen, dem sie allein gebührt? — Möchte doch da unsere ganze Seele Dank und Preis seyn, und wir es tief in unsern Herzen empfinden. Möchten wir — durch keine rauschende Freude der Welt, durch keine noch so lebhafte Empfindung eines scheinbaren Uebels, durch kein noch so unruhiges Gewühl von Arbeiten — den Gedanken aus unsern Herzen verdrängen lassen: Gott hat mir mit Barmherzigkeit geholfen; er schützte, erhielt, und segnete mich. Ja unsere Seele erhebe den Herrn, und vergesse es nimmer, was er an uns Gutes gethan hat. Dann wird der Allgütige auf diese Opfer des Dankes herabsehen, und wir werden immer und ewig seine Geliebte, seine Gesegnete bleiben, besonders wenn wir auch seinen Segen nach seinen Absichten verwenden, wenn sein Segen uns ihm näher bringt, wenn wir ihn dadurch immer besser kennen und lieben lernen.

c. Endlich — wenn dich die Erfahrung lehrt, daß Gott den treuen, redlichen Fleiß seiner wahren Verehrer segnet; so traue ihm's auch zu, daß er ferner dich segnen werde, wenn du in seinen Wegen wandelst, und dich — deinem Berufe und

Stande

und Stande ganz zu leben bestrebest. Gott wird des Wohlthuns nicht müde; und so werden auch wir seine Segnungen genießen, wofern wir nur mit frommen Herzen zu ihm aufsehen, und auf seine Hülfe warten. Menschen verändern ihre Gesinnungen, die ganze Natur ist wandelbar, Felsen sinken ins Meer, Fluthen bedecken Städte, die ehemals blühten, Abgründe werden Berge, Sonnen verlöschen, Welten gehen unter; aber Gott ist, und bleibt, wer er war, weder seine Macht, noch seine Güte werden aufhören. Mag dann immer die Zukunft für uns in Dunkel gehüllet seyn; mag es gleich bisweilen scheinen, als ob Gott sich nicht um uns bekümmere; mögen gleich unsere Aussichten oft traurig seyn, und wir kein Mittel zu unserer Rettung wissen. . . nur getrost, nur unermüdet seine Pflicht gethan, nur nicht abgewichen von dem Wege des Fleißes und der christlichen Thätigkeit, nur redlich seine Kräfte benützt, und dann immer mit festem Vertrauen sich an ihn gehalten. Gott ist der alte, der ewig weise, allmächtige und gütige Gott; er kann und will, und wird uns segnen, helfen und unterstützen.

So laßt uns also seines Segens uns würdig machen. Laßt uns redlich und unermüdet arbeiten;

ten; laßt uns bey jedem Gelingen fleißig und mit gerührtem, dankbarem Herzen an Gott denken, und stets auf ihn vertrauen, und ihn bitten, daß er uns Leben, Gesundheit, Kraft, nöthigen Menschenbeystand, und sonderlich immer so viel Verstand verleihe, daß wir die Kräfte unserer Seele und des Leibes recht gebrauchen mögen. das ist dann der recht eigentliche Segen Gottes. Mit diesem pflanzt und begießet, oder werfet das Netz aus, oder treibet ein anderes Gewerbe, jeder nach seinem Stande und Beruf, und Gott wird segnen, wird das Gedeihen geben. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Wahrlich, ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht anders beschaffen seyn wird, als jene der Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Matth. 5, 20.

Nach dem Inhalte des ganzen Evangeliums laufen alle Forderungen der Religion Jesu Christi, alle ihre Anweisungen in der Liebe, als in ihrem Mittelpunkte zusammen. Alle Fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Was ist wahre Frömmigkeit? Worinn besteht die wahre Verehrung Gottes? Welches ist die einzige belohnbare Tugend? Alle diese Fragen werden von Jesus Christus und seinen Aposteln einförmig beantwortet: „Liebet einander!“ und gerade in dem heutigen Evangelium nimmt Jesus seinen Jüngern und Allen, die sich zu Ihm bekennen, alle Ausflüchten. „Wenn euere Gerechtigkeit, oder was einerley ist, wenn euere Tugend nicht anders beschaf-

»fen seyn wird, als jene der Pharisäer, so wer»det ihr nicht in das Himmelreich eingehen.« Worinn bestand aber die Tugend der Pharisäer? Sie erschienen fleißig in dem Tempel; hielten pünktlich ihre Bethstunden, fasteten strenge, so daß sie mit hagern und abgezehrten Gesichtern umhergiengen; gaben reichliches Almosen, besonders wenn sie von andern Leuten gesehen wurden, und brachten fleißig ihre Opfergaben auf den Altar. Aber Alles das hatte keinen Werth vor den Augen desses, der das Herz durchschaut. »Wenn eure Tu»gend, sagt der Sohn Gottes, nicht anders be»schaffen seyn wird, als jene der Pharisäer, so »werdet ihr nicht in das Reich Gottes einge»gehen. Ihr habet wohl ein Gesetz, das schon »sehr alt ist: Du sollst nicht tödten! Ich aber sage »euch: Ihr sollt nicht einmal zörnen. Euere »Opfergaben helfen euch nichts, so lange ihr Haß »und Groll in euerem Herzen nähret. Ich gebe »euch ein neues Geboth: Liebet einander!« Ich fordere eine allgemeine, Alles umfassende Menschenliebe; kein Mensch, auch euere Feinde sollen nicht davon ausgeschlossen bleiben. Ihr sollt die ganze Welt als eine Familie des Allvaters betrachten, und zu dem Wirkungskreise euerer Liebe machen.

Aus alle dem sehen wir, daß Jesus mit der Tugend und Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht zufrieden war, daß Er von seinen Bekennern eine ganz andere Tugend, eine ganz andere Gerechtigkeit fordert, und Er läßt uns nicht lange im Zweifel, worin die wahre Tugend, die wahre Gerechtigkeit bestehe, die zum Himmelreich führet. Liebe Gott, liebe deinen Nächsten! das ist das ganze Gesetz und die Propheten. Lasset uns heute über den Inhalt und die Wichtigkeit dieses Gebothes nachdenken. Ich will euch in dieser Absicht sagen:

I. Was es heiße: Gott lieben;

II. Was es heiße: Den Nächsten lieben.

I.

Die Juden hatten einen Unterschied unter den Gebothen Gottes eingeführt. Sie nannten nämlich die Vorschriften von der Ehrlichkeit, Gefälligkeit, Sanftmuth, von Treu und Glauben, von Gerechtigkeit und Billigkeit — die kleinen Gebothe; hingegen die Vorschriften des Mosaischen Gesetzes von Opfer und Tempeldienst nannten sie die großen Gebothe, von welchen sie das Volk überredet hatten, daß sie das Wesen der Religion ausmachten,

machten, und des Menschen Werth vor Gott und seine Seligkeit entschieden. Allein Jesus belehrte sie eines Andern: das Größte unter allen Gebothen, sagte Er, ist das: „Du sollst lieben deinen „Herrn aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, „aus ganzem deinem Gemüthe, und aus allen dei„nen Kräften. Das ist das erste und größte Ge„both. Das Andere ist dem völlig gleich: Du „sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ In diesen zweyen Gebothen hänget das ganze Gesetz und die Propheten. Die Befolgung dieses Gebothes ist die wahre Tugend, die wahre Gerechtigkeit, die zur Seligkeit führt, und die hier der Gerechtigkeit der Pharisäer entgegen gesetzt wird. „Du sollst Gott deinen Herrn lieben!“ — Mit diesen Worten wird das Verhältniß unserer Gesinnungen gegen dasjenige Wesen ausgedrückt, das wir Gott nennen.

Es gab unter den damaligen Völkern und selbst unter den Juden verschiedene Gesinnungen gegen Gott. Die Einen scheuten sich vor ihm, als vor einem schrecklichen, furchtbaren Wesen; sie krochen daher vor ihm, und schmeichelten ihm als einem Tyrannen, und ließen sich durch diese Gesinnungen zu allerley albernen Dienstleistungen verleiten.

Die

Die Andern bildeten sich ein, daß Er nur ihr Gott sey, nur sie schütze, nur ihnen beystehe. Diese und ähnliche Gesinnungen verwirft das Geboth der Liebe, indem es festsetzt, daß das Verhältniß unsers Herzens gegen die Gottheit kein anderes als Liebe seyn müsse. Liebe ist die Empfindung, welche die Gottheit will, welche es der Mühe werth macht, einen Gott zu kennen, welche die Kenntniß Gottes zur Quelle der Seligkeit macht. Wer seinen Gott so kennt, daß er ihn lieben kann und lieben muß, der kennt ihn richtig, und leistet ihm auch die wahre Verehrung: d. h. er liebt ihn von ganzem Herzen.

1.) Herz bedeutet den Sitz der menschlichen Empfindungen. Die Liebe soll also im ganzen Herzen, soll die einzig herrschende Empfindung gegen Gott seyn. Es soll also keine andere Empfindung, keine knechtische Furcht, kein Mißtrauen, keine ängstliche Scheu oder gar Abneigung gegen Gott je in unsern Herzen Platz ergreifen. Wir sollen gegen Gott Liebe und nur Liebe empfinden, und zwar Liebe aus ganzer Seele.

2.) Die Liebe soll demnach nicht bloß Empfindung seyn und bleiben; sie soll in That und Handlung übergehen. Die Liebe zu Gott sey die Triebfeder

feder aller unserer Handlungen, aller unserer Unternehmungen. Wir wollen Alles aus Liebe zu Gott thun. Aber auch nicht nur thätige, sich überall offenbarende Liebe soll unsere Liebe zu Gott seyn; sondern eine Liebe, deren Ausübung unser höchster Zweck ist. Daher heißt es: aus ganzem deinem Gemüthe.

3.) All unser Dichten und Trachten soll nämlich dahin gehen, diesen Zweck zu erreichen. Zweck ist das, was wir im Sinne haben, was unser Nachdenken beschäftiget, wie wir es erreichen wollen. Wir sollen also stets nur darauf denken, und nichts für richtiger ansehen, als wie wir unsere Liebe zu Gott im Werke selbst ausüben wollen.

4.) Und wenn wir das gefunden haben, so sollen wir alle unsere Kräfte der Seele und des Leibes darauf verwenden; denn das heißt lieben aus allen Kräften.

Und nun möchte man einwenden, wie ist das möglich, daß der Mensch seinen Gott auf diese Weise liebe? Aber höret nur, wie sich der göttliche Lehrmeister erkläret, und wie deutlich und möglich Er es uns machet, dieses Geboth ganz nach seinem Sinne auszuüben. Liebe Gott, sagt Er,

das

„das ist das erste und größte Geboth; das Andere „aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lie„ben, wie dich selbst!“ Sehet hier die Erklärung eines Gebothes durch das Andere. Gott thätig lieben — ihn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe und aus allen Kräften — heißt nichts anders: als seinen Nächsten lieben, wie sich selbst. Wir sollen die Glückseligkeit unserer Mitmenschen, wie unsere eigene ansehen; wir sollen ihnen Alles das Gute zuwenden, was wir uns auch wünschen; wir sollen alle die Leiden und Kränkungen ihnen ersparen, und alle die Uebel von ihnen abwenden, die wir uns selber erspart und von uns abgewandt wünschen würden. Wir sollen überall bey der Behandlung unserer Mitmenschen unsere eigene Empfindung zu Rathe ziehen, und was wir uns von ihnen wünschen oder erbitten würden, auch ihnen, so es möglich ist, zu- oder von ihnen abwenden. Mit einem Worte: Wir sollen unser Herz, unser Dichten und Trachten, alle unsere Thätigkeiten und Kräfte darauf richten, daß wir Freude, Zufriedenheit und Glückseligkeit um uns her zu verbreiten suchen, weil wir Alle eine Familie ausmachen, deren Oberhaupt und Allvater Gott ist, der nichts ernster wollen muß, als daß seine Kinder einander lieben,

und

und ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit gemeinschaftlich befördern; und weil dieser allgemeine Vater uns auch in eine solche Verfassung gesetzt hat, daß unsere Glückseligkeit ohne gemeinschaftliches Zusammenwirken nicht bestehen kann; folglich jedes einzelne Mitglied dieser großen Familie seine eigene Glückseligkeit desto mehr befördert, je mehr es durch nützliche Arbeiten, durch Wohlthun, Freundschaft, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit das Wohl und die Zufriedenheit seiner Nebenmenschen befördert; so wie es seine eigene Glückseligkeit zernichtet, und sich Noth, Verlust und tausend andere nachtheilige Folgen zuzieht, wenn es durch Nachläßigkeit, Faulheit, Betrug und Ungerechtigkeit das Wohl und die Zufriedenheit seiner Mitmenschen mindert oder zernichtet.

Aber ist diese Alles umfassende Menschenliebe, könnte man fragen, auch wirklich thätige Liebe Gottes? Oder heißt das auch Gott lieben, wenn man den Nächsten liebt? — Wie könnet ihr daran zweifeln? Setzt nicht diese Nächstenliebe schon die Liebe zu Gott voraus? Glaubet es nur: Seinen Nächsten, und Gott lieben — ist einander völlig gleich. Sagte nicht Jesus selbst: Das andere ist dem ersten gleich; es ist in der Aus-

übung

übung mit demselben Einerley. Man kann Gott auf keine andere Art thätig lieben, als wenn man den Schöpfer in seinen Geschöpfen, den Vater in seinen Kindern ehrt, und liebt. Wie wollet ihr Gott lieben, fragt der geliebte Jünger Jesu, den ihr nicht sehet, wenn ihr den Nächsten nicht liebet? — Was habt ihr sonst in der Welt, womit ihr euere Liebe gegen Gott beweisen könnet? Wollet ihr ihm Opfer und Gaben bringen? Was soll er damit, er, von dem ihr selbst Alles habet; Er der Allmächtige, der Alles hat, was er braucht, dem Alles zu Gebothe steht, dem Himmel und Erde angehören? Wollet ihr euch durch Fasten, Kasteiungen, Wallfahrten — ihm gefällig machen? Ihr habet gehört, was Jesus von solchen Gebräuchen hält. „Wenn eure Gerechtigkeit nicht wird „anders beschaffen seyn, als jene der Pharisäer „und Schriftgelehrten, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen, so werdet ihr keinen Theil an „der Seligkeit haben.“ Wollet ihr strenge seyn in Abwartung des Gottesdienstes, oft zur Beicht und Kommunion gehen, fleißig bethen? — Das Alles könnt, und sollet ihr; aber — glaubet ihr Gott dadurch einen Dienst zu erweisen? Kann thätige Liebe zu Gott in solchen Handlungen bestehen? Denket darüber nach: Was heißt thätig lieben?

Es heißt die Zwecke des Geliebten und seine Wünsche zu den Seinigen machen; es heißt, mit ihm ein Herz und eine Seele seyn, wollen, was er will; fliehen, was er nicht will; sich an dem freuen, was ihm Freude macht. — Was ist nun Gottes einziger Zweck? Denket diesen großen Gedanken, den Jesus uns zuerst lehrte, so oft als möglich. Sein einziger Zweck ist — Seiner Geschöpfe Glückseligkeit. Dieses ist sein Wunsch, seine Freude. Es ist meine Freude, sagt er selbst, mit den Menschenkindern zu seyn. An Gottes Zweck theil nehmen, heißt demnach wünschen und suchen, was Gott wünscht; es heißt für das Wohl und Zufriedenheit der Kinder des Allvaters leben. Wie wahr sagte daher Jesus, nachdem Er von dem Geboth der Liebe sprach: Das Andere ist dem völlig gleich. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Von dieser Liebe also behauptet der göttliche Lehrer, daß sie das Größte und einzig wichtige Geboth sey. In diesen beyden hanget das Gesetz und die Propheten, d. h. Alles, was in den Schriften Mosis und der Propheten gelehrt wird, vereiniget sich in diesem Gebothe. Die Liebe des Nächsten, wie die Liebe zu Gott, ist die eigentliche Tugend, welche die Menschheit beseliget. Sie ist das Ebenbild Gottes; sie ist die Summe aller

Forde-

Forderungen Gottes an die Menschen; sie ist die Gerechtigkeit vor Gott, welche besser ist, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer; sie ist das, was uns Gott unmittelbar gefällig macht. Wer Liebe hat, hat das ganze Gesetz erfüllet. Das ist richtiger als der ganze äußerliche Gottesdienst, als Fasten, Opfer, Gebethe . . . in so ferne das Alles nicht aus der Liebe kommt. Denn alle diese Dinge haben nur einen mittelbaren Nutzen, wenn sie nämlich in uns fromme Gesinnungen aufregen, und uns für Gott und Tugend erwärmen. Die Liebe aber bleibt allein Zweck. Liebe macht selig; aber ohne Liebe hilft das Alles nichts. Paulus drückt das so aus: „Und wenn ich alle Sprachen „der Völker, ja die Sprache der Engel spräche, „und hätte die Liebe nicht, so wäre ich doch nichts „mehr, als eine klingende Cymbel. Und — wenn „ich auch mit Begeisterung lehren könnte; und „alle Geheimnisse wüßte, und alle Erkenntniß be„säße und den stärksten Glauben hätte, so daß „Berge mir von der Stelle wichen, und hätte „die Liebe nicht, so hätte ich vor Gott keinen „Werth. Und wenn ich mein ganzes Vermögen „an die Arme verschenkte, und ließe mich sogar „lebendig verbrennen, und hätte die Liebe nicht, „so hülfe mir das Alles nichts.“

Möchtet ihr doch ganz fassen, was dieser große Apostel hier lehrte; möchte diese Wahrheit, die Jesus selbst predigte, und die den Juden ein Aergerniß war, endlich auch euere Vorurtheile überwinden, und von dem Irrthume zurückbringen, womit noch so viele bestrickt sind, als ob durch eine äußerliche Gerechtigkeit Gottes Wohlgefallen könnte erworben werden, als ob äußerliche Gebräuche schon an und für sich selbst gerecht und selig machten; möchtet ihr es begreifen, daß Liebe allein Gott wohlgefällig mache, daß Liebe allein des Menschen Werth und Vollkommenheit bestimme, daß Liebe allein Urquell aller Seligkeit sey, und daß Gott lieben im Grunde nichts anders heiße, als seinen Nächsten um Gottes Willen lieben. Was heißt aber seinen Nächsten lieben? Dieß wollen wir noch ausführlicher untersuchen.

II.

»Ich gebe euch ein neues Geboth: daß ihr »euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet »habe.« So sprach der göttliche Heiland noch kurz vor seinem Hintritte zu seinen Jüngern. Und wenn dieses Geboth so richtig ist, daß Jesus seinen Jüngern in den letzten Stunden seines irdischen Lebens nichts mehr zu sagen hatte, wenn

sie

sie nur das faßten und darnach handelten; so ist es gewiß der Mühe werth, daß ihr euch den Inhalt dieses Gebothes immer deutlicher, immer anschauender zu machen suchet. Liebet euch untereinander! Lieben überhaupt heißt an eines andern Freuden seine Freude finden. Die Liebe also hat ganz etwas Eigenes. Sie ist Freude; aber sie ist Freude, welche sie in dem Gedanken findet, daß ihr Gegenstand froh, vergnügt und glücklich ist. Die Wünsche des Geliebten sind demnach auch ihre Wünsche, seine Zwecke auch ihre Zwecke, seine Seligkeit auch ihre Seligkeit. Liebe ist Vergnügen, denn Freude gebiert Vergnügen, aber ein Vergnügen, das nicht aus der Sinnlichkeit, wie beym Essen und Trinken entstehet. Es ist ein Vergnügen, welches, wie die Freude, den vernünftigen Menschen vom Thierischen unterscheidet. Wenn wir nun einmal fähig geworden sind, Freude zu empfinden, wenn Andere sich freuen; so ist es wohl natürlich, daß unsere Freude desto größer seyn muß, wenn wir selbst Freude schaffen. Es gehört also zur Liebe, daß man Andere vergnügt und zufrieden, froh zu machen suche; daß man für ihre Wünsche thätig und wirksam sey; daß man ihre Glückseligkeit befördere, und was unzertrennlich ist, daß man alles zu verhindern

sich bemühe; was ihre Freude stören, oder ihnen Schmerzen verursachen könnte. Thätige Liebe ist folglich das Bestreben, andern Menschen so viel Freude zu machen, und so viel Leiden zu ersparen, als nur möglich ist.

Wenn aber Liebe Freude ist, wenn es himmlische, göttliche Freude ist, seine Mitmenschen froh, ruhig und zufrieden zu machen; und wenn sie anderwärts betrübt und traurig worden waren, durch Aufhebung der Ursachen ihres Kummers Fröhlichkeit in ihr Herz zurückzubringen, und ihre Thränen abzutrocknen, wenn das Freude ist, sage ich, so ist es ja wohl eben so natürlich, daß wir uns diese Freude so oft als möglich zu verschaffen suchen sollen.

Dahin scheinet das zu deuten, daß Jesus eine Allesumfassende Liebe empfiehlt. „Liebet euch untereinander, wie ich euch geliebet habe.“ Liebet ohne Ausnahme. Thut allen Menschen so viel Gutes, als ihr könnt; ersparet Allen so viel Leiden nnd Kränkungen, als euch möglich ist — Allen, sie mögen euch kennen oder nicht, sie mögen von einem Stande, Geburt, Herkommen, Nation und Religion seyn, von welcher sie wollen;

sie

sie mögen euchs vergelten oder nicht. Selbst euere Feinde sollt ihr lieben. Liebet alle Menschen, und genießet die Freude, die Gott genießt, sie alle froh und zufrieden zu machen. Und was ihr jedem Einzelnen thut, das thut noch vielmehr Allen zusammen. Suchet darin vornehmlich euere Freude, wenn ihr etwas thun könnet, das dem Vaterlande oder der gesammten Menschheit heilsam seyn könnte, und arbeitet allein dem entgegen, was die gemeinsame Glückseligkeit zerstört — dem Aberglauben, der Barbarey der Sitten, der steigenden Hoffart, der Unthätigkeit, der Lasterhaftigkeit, dem Geist der Zwietracht . . . Und freuet euch des kleinsten Beytrags, den ihr zum Wohl der menschlichen Glückseligkeit und zur Verminderung jener verderblichen Uebel leisten könnet.

Sehet! das ist Liebe, welche Jesus als die Summe aller seiner Lehren und Verheissungen seinen Jüngern und somit auch uns empfiehlt. Lernet Freude empfinden am Wohl der Menschheit, lernet lieben. Diese Freude könnet ihr stets in jedem Augenblick eueres Lebens genießen; diese Freuden kosten oft sehr wenig, und sind überall zu haben.

Denn

Denn Alles, was ihr vom frühen Morgen bis an den späten Abend thut, wenn ihr es recht und aus Liebe zu Gott und den Menschen thut, kann und soll euch diese Freude gewähren. Wenn ihr nach verrichtetem Gebethe an eure Arbeit gehet, und recht fleißig, gut und sorgfältig sie verrichtet, so daß die, für welche ihr arbeitet, Freude daran haben, so genießet ihr ja die Freude der Liebe. Wenn ihr die, welche mit und unter euch arbeiten, freundlich und liebreich behandelt, daß sie mit frohen Herzen euch dienen, so genießet ihr die Freude der Liebe. Wenn ihr in Gesellschaft durch Freundlichkeit und gefälliges Betragen euere Mitmenschen froh und vergnügt machet; so genießet ihr die Freuden der Liebe. Kurz: ihr möget an eurer Werkstatt sitzen, oder im Kreise eurer Kinder euch aufhalten, oder gesellschaftlichen Umgang haben, oder euere Felder bearbeiten, säen oder ärndten, oder als Väter oder Lehrer oder Herren oder Dienstboten geschäftig seyn, so könnet ihr überall, wenn ihr nur wollet, die Freuden der Liebe genießen; der Freuden der Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende nicht zu gedenken, welche ihr so zahllos haben könnet, als ihr wollet oder vermöget. Nun begreifet ihr, was es heiße den Nächsten lieben. . . .

Der

Der Werth und die Wichtigkeit dieses Gebo-
thes erhellet daraus, daß Jesus es unter allen Ge-
boten das Größte nennet, daß es des Gesetzes Er-
füllung sey, daß es Religion und Gottes Vereh-
rung in sich schließe, daß es die höchste Vollkom-
menheit des Menschen, das Ebenbild Gottes, die
Gerechtigkeit oder der wahre Werth des Menschen
vor Gott sey, daß es Alles enthalte, was ein Mensch
zu beobachten nöthig hat, der seiner Seligkeit ge-
wiß seyn will.

Die Juden kannten dieses Geboth nicht nach
seinem ganzen Umfange, verstanden seinen Inhalt
nicht, darum war ihnen diese Lehre neu und ver-
haßt. Ach, möchte sie es nicht auch vielen Chri-
sten seyn! Leider kennen die Meisten dieses Geboth
noch nicht, oder wollen es nicht kennen. Der
Feind ist den Meisten noch immer kein Gegenstand
ihrer Liebe, und wie würde es viele befremden,
wenn man ihnen sagte: daß Juden, Heiden und
Türken auch Menschen, auch Kinder eines Vaters
seyen, der im Himmel ist, und also von der Liebe
nicht ausgeschlossen werden dürfen, die Jesus für
alle Menschen ohne Ausnahme fordert? —

Vielen unter euch ist dieses Geboth noch neu in Ansehung seiner Wichtigkeit. Noch immer ist euch Liebe nicht die Religion, sondern ihr sehet nur das Kirchengehen, Bethen, Beichten, Kommuniziren ꝛc. als die Hauptsache an, das doch alles ohne Liebe nichts taugt. Noch vielweniger glaubet ihr mit wirksamer Ueberzeugung, daß Liebe allein Religion ist, daß sie die Summe aller Forderungen Gottes ist an die Menschen, daß sie Gottes Ebenbild, die Gerechtigkeit, von der Jesus redet, und der Urquell aller Seligkeit sey. Noch kennet ihr den Einfluß wahrer Nächstenliebe auf euern Wohlstand, auf euere Ruhe, auf euere Zufriedenheit nicht. Ihr wisset noch nicht, daß Menschenliebe die vollkommenste Selbstliebe, und die Bildung euerer Seele zur Ewigkeit ist, in der ihr dadurch Gott ähnlich werdet. Ihr hänget noch zu sehr an den jüdischen, rohen Begriffen von Gott, denket euch noch immer in ihm ein grimmiges, zorniges Wesen, das mit Opfer, Kriechen und Schmeicheln begütiget und versöhnt werden könne; kennet noch immer ihn nicht genug als den Gott, dessen ganzes Wesen nichts als Liebe ist, der in der Beseligung aller seiner Geschöpfe seine Freude und seine Seligkeit findet. Sonst würdet ihr das Geboth der Nächstenliebe in

einem

einem ganz andern Lichte sehen; ihr würdet gewissen andern Dingen, die ihr Religion nennet, einen weit kleinern Werth beylegen, mit einer ganz andern Wärme des Herzens euren Mitmenschen begegnen als bisher. —

O wenn eure Gerechtigkeit nicht anders wird beschaffen seyn, als jene der Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Denket, ich beschwöre euch bey dem Heile eurer Seelen, denket über diese Wahrheit weiter nach, und arbeitet dahin, daß euch diese Wahrheit aufhöre eine neue Wahrheit zu seyn, daß sie aufhöre, euch ein Anstoß, ein Aergerniß zu seyn, wie sie es den Schriftgelehrten und Pharisäern war. Gott lieben, heißt den Nächsten lieben, und den Nächsten lieben, heißt Gott lieben. So lehret uns Jesus: »daran soll man erkennen, daß ihr »meine wahren Jünger seyd, so ihr Liebe unter»einander habet.« Also Liebe ist das Zeichen des Christen, und wo ihr Liebe findet, es sey unter welchem Himmelsstrich es wolle, wo ihr Liebe findet, die Kirchen und Altäre mögen so oder anders aussehen, wo ihr Liebe findet, da ist Christenthum.

Gott und Vater der Menschen! der du uns um unserer Glückseligkeit willen alle gerne weise und verständig haben möchtest, öffne dieser Gemeine, öffne allen deinen Menschenkindern die Augen, daß sie die Weisheit sehen und lieben lernen mögen, die in den Worten verborgen liegt: »Wahrlich, ich sage euch, wenn euere Gerechtig»keit nicht anders beschaffen seyn wird, als jene »der Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Him»melreich eingehen.« Wer Ohren hat zu hören, der höre. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Woher werden wir Brod nehmen in dieser Wüste, daß sie sich sättigen? Mark. 8, 4.

Die Ruhe und die Zufriedenheit der Menschen leidet oft dadurch, daß sie von mancherley Sorgen gedrückt werden. Ihrer sind Viele, und sie entstehen aus dem, was dem Einen fehlt und mangelt; was der Andere wünscht und verlangt; was ein Dritter hofft oder fürchtet, und was wir überhaupt zu bedürfen pflegen. Je mehr dieses ist, desto mehr giebt es auch für den Menschen zu sorgen, und desto häufiger und stärker empfindet er auch die unangenehmen und bittern Folgen davon. Denn jede Sorge macht peinlich und ängstlich, beunruhiget das Gemüth, und erzeugt Mißvergnügen; ja nicht selten beschwert sie das Herz mit Kummer und Gram, der am Leben nagt, und es verkürzet. Nicht immer entspringen aber die Sorgen des Lebens aus Umständen, in welche die

Vor-

Vorsehung die Menschen versetzt; nicht immer treffen sie ihn ohne sein Zuthun. Nein, laßt uns nur offenherzig seyn! Sehr oft sind sie unser eigenes Werk, die natürliche Folge unserer Aufführung und Lebensart. Und — wie wir sie uns oftmals selbst zu verursachen pflegen, so werden sie oft durch unsere eigene Schuld vermehrt, vergrößert und erschwert. Dagegen wird, hoffe ich Niemand etwas einwenden können, wer sich und Andere nur etwas kennt. — Daher sollten wir aber darauf bedacht seyn, aller unnöthigen und vergeblichen Sorgen los zu werden, keine uns selbst zubereiten, und diejenigen, die von der Vorsehung und Fügung Gottes herkommen, uns erträglich ja wohl gar verdienstlich zu machen. »Woher nehmen wir Brod, daß sie sich sättigen?« fragten die Jünger Jesu bedenklich und sorgenvoll, nachdem Er ihnen seinen Entschluß eröffnet hatte, die große Menge Volks zu speisen, die Ihm nachgelaufen war. Aehnlicher Weise wird auch oft von Menschen gefragt: Woher nehme ich Brod für mich und die Meinigen? Wie soll ich Alles anschaffen, was zu unserm Unterhalt, zur Erleichterung dieses oder jenes Bedürfnisses nöthig ist? — Das wären dann Nahrungssorgen; diese sind da vorhanden, wo man wegen seines Unterhaltes und

Fortkommens in Besorgniß steht, und nicht zu berechnen im Stande ist, wovon man in der Folge sich und die Seinen gehörig nähren und verpflegen soll, oder wie man sonst etwa einem dringenden Mangel und Bedürfniß im Hauswesen vorbeugen oder abhelfen soll. Allerdings ist dieß ein unangenehmer Zustand für Jeden, den er trifft. Aber noch beunruhigender und niederschlagender muß er doch seyn, wenn das Bewußtseyn hinzukommt, ihn selbst verschuldet zu haben. Allein — man kann sich ja dagegen schützen und verwahren, wenn man nur will; und geräth man ohne sein Verschulden darein, nun so hat ja die Religion kräftige Mittel genug, durch deren Gebrauch man sich wenigstens vor übertriebener Aengstlichkeit und gänzlicher Niedergeschlagenheit verwahren kann — nämlich durch ein christlich gutes und weises Verhalten. Von diesem christlich guten und weisen Verhalten in Absicht auf Nahrungssorgen will ich heute etwas weitläuftiger mit euch reden. Ich werde euch zeigen, was zu einem christlich guten und weisen Verhalten in Absicht auf Nahrungssorgen gehört, nämlich:

I. Arbeitsamer Fleiß und kluge Sparsamkeit;
II. Genügsamkeit; und festes Vertrauen auf Gott.

I.

a. Willst du den Sorgen der Nahrung zuvorkommen oder abhelfen, so ergieb dich vor allen Dingen dem arbeitsamen Fleiß, und thue das Deine mit möglichst gewissenhafter Treue. Dieß macht uns Vernunft und Christenthum zur Pflicht. Von der Erfüllung und Nichterfüllung derselben hängt es wirklich zum Theile ab, ob wir viel oder wenig von Nahrungssorgen geplagt und beunruhiget werden. Denket euch einmal einen Menschen, dem Faulheit zur Gewohnheit geworden ist, der zwar gesunde Hände und Füße, gesunde Glieder besitzt, aber dieselbe nicht regen und bewegen mag; dem es zwar an Kräften nicht fehlt, aber sie nicht anwenden will, so oft er soll, der unlustig, verdrüßlich wird, sobald er etwas Schweiß vergießen muß, und also der Arbeit gern aus dem Wege geht, und am trägen Müßiggehen sein Wohlgefallen hat.

Denket euch ferner einen Menschen, der die Geschäfte, die sein Stand und Beruf von ihm fordern, schlecht betreibt, aus schläfriger Trägheit oft unterläßt, von einem Tag zum andern verschiebt, lieber Andere für sich arbeiten läßt, als selbst Hand anlegt; — saget, können solche Menschen sich wohl

eben

eben so viel an Mitteln der Nahrung und des Unterhaltes verdienen, als wahrhaft fleißige und arbeitsame Menschen? Müssen nicht vielmehr Fälle bey ihnen eintreten, wo der Mangel sie drückt, und eine Sorge über die andere für ihre Nothdurft ihr Herz verengt und belastet? Wollte Mancher unter euch es eben so machen, tagtäglich müßig umhergehen, die Hände in den Sack stecken; wie bald und schnell würde er verarmen, und dahin kommen, daß er mit sorgenvollem Herzen fragen müßte: Woher nehme ich Brod um mich und die Meinigen zu sättigen? Und das ist so gewiß bey Vielen eine Folge des Müßigganges und der trägen Nachläßigkeit, so wahr es ist, was Jesus Sirach sagt: »Der Faule begehret, und krieget es »doch nicht; aber die Fleißigen kriegen genug.« Und so gewiß ist es weise Anordnung Gottes, daß wir arbeiten, und im Schweiße unsers Angesichtes unser Brod genießen sollen. Wer diese göttliche Einrichtung verehret, und sich nach ihr gewissenhaft hält, der bleibt auch zuverläßig von vielen Sorgen der Nahrung und des Auskommens frey. Denn er ist es, der nach der Anordnung Gottes seine Glieder wohl anwendet, und dem Beruf treulich wiednet, der ihn erhalten kann; er ist es, der in seinem Stande fleißig arbeitet, jede Gelegenheit wahrnimmt,

wahrnimmt, die ihm einen erlaubten Vortheil zuführt, jeden Tag, jede Stunde benützt, wo er sich rechtmäßig etwas erwerben kann; der endlich keine Mühe, Anstrengung und Beschwerde scheut, wenn er nur Lohn und Brod verdienen kann. Könnte es wohl einem so mühsamen Arbeiter jemals an der Nothwendigkeit des Lebens gebrechen? Könnte er wohl jemals durch seine Schuld in die traurige Lage kommen, wo er mit einer Menge Sorgen geplagt würde? Nein, so lange ihm noch Wege offen stehen, sich durch nützliche Geschäftigkeit und arbeitsamen Fleiß sein Brod zu verdienen, so lange wird auch keine ängstliche Sorge der Nahrung seine Stirne verfinstern, sein Herz beunruhigen, und der Ausspruch Sirachs wird sich an ihm kräftig beweisen: »Wo man arbeitet, da ist genug.«

b. Indessen muß freylich noch etwas Mehreres hinzukommen, und das ist die pünktliche Beobachtung der Regel der Vernunft und des Christenthums: »Halte das, was dein ist, sorfältig zu »Rathe!« Denn an vielen Menschen sieht man, wie sie es sich blutsauer werden lassen, und doch nichts haben; sie arbeiten fast Tag und Nacht, und können doch zu nichts gelangen; sie geben sich nur alle ersinnliche Mühe, haben auch öfters einen

schönen

schönen Verdienst; und dennoch sieht man, wie die Sorge ihr Herz beschwert, woher sie dieß oder jenes nehmen sollen. Das rührt nun bey dem einen Theil bloß daher, weil er mehr auszugeben pflegt, als er einnimmt; weil er im Essen, Trinken, Kleidung ꝛc. mehr darauf gehen läßt, als er zu thun im Stande ist; weil er nicht eher ruht, als bis das Erworbene verzehrt und durchgebracht ist.

Bey einem andern Theile kommt es daher, weil er die Sachen, die zu seinem Haus- und Wirthschaftswesen, zu seinen Geräthschaften, Bekleidung ꝛc. gehören, verwahrloset, sie nicht zur rechten Zeit ausbessert und aufbewahret, und deßwegen oftmals Vieles abschaffen und wegwerfen, und dagegen neues einkaufen und anschaffen muß. Beyde Gattungen erfahren es, wie wahr Sirach spricht: «Wer »ein Geringes nicht zu Rathe zieht, bey dem geht »es immer bergab.« Und eben weil sie durch ihre Nachläßigkeit und unordentliches Wesen nach und nach immer mehr verlieren und abnehmen müssen, weil sie sich dadurch in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehen, bey Andern zu borgen, und Schulden zu machen; so häufen sich Besorgnisse und Plagen in Menge an.

Dagegen bleibt jeder gesichert, der das Seine wohl in Acht nimmt, und zu Rathe hält; der beständig dahin sieht, daß seine Ausgabe die Einnahme nicht übersteige, nach den jedesmaligen Umständen sich einschränkt, oder ausdehnt, und wo möglich etwas zu erübrigen sucht, der sich keinen unnützen Aufwand in seinem Hauswesen erlaubt, mäßig und nüchtern lebt, und sich der weisen Sparsamkeit befleißiget, welche auch Jesus den Jüngern in dem heutigen Evangelium empfiehlt, wo Er sagt: »Sammelt »die übrig gebliebenen Stücke.«

Dagegen, nämlich gegen selbstgemachte Sorgen verwahrt sich Jeder, der Ordnung in allen seinen Sachen hält, nichts im Hause gering schätzt, oder vernachläßiget; Reinlichkeit liebt, und schadhaft gewordene Dinge nicht noch schadhafter werden, oder wegwerfen, sondern bey Zeiten ausbessern läßt. Wer so auf die Erhaltung des Seinigen mit kluger Vorsicht, Achtsamkeit und Sparsamkeit zu Werke geht, der lebt gewiß sorgenfreyer, als jene unordentliche Menschen. Er weiß von keiner Nahrungssorge, von keinen schlechten Zeiten, wenn jene auch noch so laut darüber klagen. Er lebt bey einem geringen Vermögen und mittelmäßiger Einnahme ruhiger, vergnügter und sorgenloser, als Jene bey Tausenden;

er

er langt mit Wenigem weiter aus, als jene mit noch so Vielem. Aber auch Genügsamkeit und festes Vertrauen auf Gott muß noch hinzukommen.

II.

a. Man kann allerdings aus allen Kräften arbeiten, sparen und zu Rathe halten, und doch in der Seele von Sorgen und Kümmernissen gequält werden. — Daher ist es eine goldene Regel: Lasset euch genügen an dem, was ihr habet; seyd zufrieden mit dem euch von der Vorsehung zugetheilten Maaß. — Es braucht den Menschen nicht eben große Dürftigkeit zu drücken, oder ein dringender Mangel in Verlegenheit zu setzen; man darf nur ein zu heftiges Verlangen nach Geld und Gut bey sich nähren; nur dieses und jenes, was man weniger oder schlechter hat, als Andere, sich anhaltend eben so viel und gut wünschen; nur eine Sache, die man wohl entbehren könnte, für unentbehrlich halten, und zu seinen Bedürfnissen rechnen. . . Kurz: man darf nur auf eine oder die andere Weise ungenügsam seyn; so wird man wahrnehmen, daß das Herz von Sorgen und Kümmernissen nicht frey bleibt. Das beweiset nicht allein der Geitzige, der glaubt, er könne nicht genug bekommen, und sich Tag und Nacht mit Sorgen plagt, wie er seinen

Haufen vergrößern und seine ausgebrütete Noth-durft befriedigen will; sondern auch alle diejenigen, die ihrem Nächsten nicht gönnen, was er mehr oder besser, als sie besitzt, die nur immer auf ihren Nutzen und Vortheil und auf viel und immer mehr haben bedacht sind. — Wie werden doch alle dergleichen Gemüther von unruhigen Sorgen umhergetrieben, um etwas, das nach ihrer eingebildeten Meynung zum menschlichen Leben und Auskommen gehören soll, das man doch entbehren kann!

Hüten wir uns entgegen von allen thörichten Wünschen größerer Güter, als die Vorsehung uns anvertraut hat, mäßigen wir unsere Begierden, schränken wir unser Verlangen ein nach dem, was wir ohne Schaden, wohl gar zu unserm Vortheil entbehren können; lassen wir uns immerdar genügen an dem, was da ist, und leben wir also zufrieden mit dem Vorrathe, den uns der Vater im Himmel beschert; dann bleiben die Sorgen von selbst weg, die jene unersättliche Thoren empfinden; dann wissen wir nichts von ihrer Plage und Beschwerde, und erfahren, was Sirach sagt: »Wer sich mit Ar»beit nährt, und sichs genügen läßt, der hat ein ru»higes Leben; das heißt einen Schatz über alle »Schätze finden.«

b. Jedoch auch bey einem arbeitsamen, haushälterischen und genügsamen Leben kann es sich zutragen, daß Sorgen der Nahrung eintreten, oder daß sie wenigstens dringender und herzangreifender werden, als sie sonst gewesen sind. Das läßt sich wohl nicht vermeiden, so bald wir an unsern Gütern Schaden leiden, der nicht leicht und bald wieder ersetzt werden kann; wenn von einer höhern Hand Unglücksfälle über uns verhängt werden, welche das Gemüth der niederdrücken, und es mit Kummer und Angst erfüllen. Wenn z. B. Mancher von einer langwierigen Krankheit befallen wird, die ihn zum Arbeiten völlig untüchtig macht, und auf deren Hinwegschaffung er fast seine ganze kleine Habe, seinen ganzen Vorrath, sein Erspartes und Erhaustes verwenden muß; oder wenn Feuersbrunst manche Leute trifft, daß sie ihre Häuser und Geräthschaften im Rauche aufgehen, und ihren Geld- und Mund-Vorrath weggerafft sehen müssen; oder — wenn Hagelschlag und Ueberschwemmung die fruchttragenden Wiesen und Felder zu Grunde richten; oder Viehseuchen, Mißwachs und Krieg große Aufopferungen fordern, große Verwüstungen anrichten ... durch dergleichen Unfälle werden freylich auch die arbeitsamsten und genügsamsten Menschen nicht selten so sehr mitgenommen, daß

sie wohl mit Recht seufzen: Wo werden wir Brod hernehmen? Aber kann man in solchen Fällen durch übertriebenen Kummer und unmäßige Sorgen nur das Geringste ändern und ausrichten? Kann dadurch die Krankheit gehoben; die Feuersbrunst nicht geschehen gemacht, und das durch dieselbe verlorne wieder erworben werden? Können dadurch die Folgen des Hagels, der Ueberschwemmung, der Viehseuchen und anderer Verwüstungen wieder gut gemacht werden? Wird man nicht vielmehr die Last seines Schicksals sich erschweren und unerträglicher machen? — Weit vernünftiger, christlicher und für uns selbst vortheilhafter werden wir also in solchem Falle handeln, wenn wir die Religion zu Hülfe nehmen, uns ihrer tröstlichen Belehrungen erinnern, und uns ganz davon leiten lassen. Sie, die göttliche, verweiset uns auf Gott, der unser bester Vater und reichlicher Versorger von Kindesbeinen an gewesen ist, und so lange bleiben wird, als wir seyn werden; auf Gott, der uns keinen Augenblick vergißt, uns immerdar mit seiner Kraft stärkt, und erhält, und Alles, was uns begegnet, so lenkt, und hinausführt, daß wir am Ende — auch des fürchterlichsten Weges — gestehen müssen: Er hat Alles wohl gemacht! — Auf diesen Gott weiset uns unsere

heilige

heilige Religion, und will, daß wir ihm unser ganzes Vertrauen schenken, indem sie lehret: »Alle euere »Sorgen werfet auf den Herrn, und er wird euch »nicht verlassen.« Wenn dergleichen fromme Gedanken dem Christen bey seinen Sorgen einfallen, so weiß ich nicht, ob es möglich ist, daß er noch lange anstehen sollte, sich ganz dem Herrn zu vertrauen; ob er nicht fest entschlossen seyn sollte, sich auf ihn zu verlassen, und alle ängstliche Sorgen für die Zukunft aus der Seele zu verbannen. Und welche Erleichterung muß nicht der Glaube an Gottes weise Vorsehung mittheilen, da er die Bürde der Sorgen tragen hilft, und Ruhe und Trost für die Zukunft einflößt.

Und das ist es nun, Geliebte! was zu einem christlich-guten und weisen Verhalten in Absicht auf Nahrungssorgen gehört: Arbeitsamer Fleiß und kluge Sparsamkeit; wie ich es im ersten Theile gezeigt habe; und zweytens Genügsamkeit und festes Vertrauen auf Gott, daß er Alles wohl mache, und den nie ganz verläßt, der ihm vertraut.

So wollen wir denn nie das, was unsere Schuldigkeit fordert, verabsäumen, treuen Arbeitsfleiß lieben, den Müssiggang und jede andere unedle Erwerbungsart verabscheuen; mit dem, was wir

haben,

haben, wohl haushalten, und uns immer an dem genug seyn lassen, was die milde Hand des himmlischen Gebers von einem Tag zum andern darreicht denen, die ihn darum bitten. Dabey wollen wir die sorgenvollen Tage ruhig abwarten, sie geduldig annehmen und tragen, und uns in denselben Gottes als unsers himmlischen Wohlthäters und Vaters mit Kindeszuversicht freuen. Dann werden auch unter uns die Nahrungssorgen abnehmen, und diejenigen, die uns Gott aus weisen Absichten treffen läßt, mit leichterer Mühe und gesetzterem Muthe getragen werden. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird eingehen in das Reich der Himmeln. Matth. 7, 21.

Wenn in den Tagen, da Jesus auf Erden lebte, irgendwo ein Siecher und Elender hoffnungslos herumirrte, und vergebens Linderung seines Jammers gesucht hatte; wenn ein Vater sein geliebtes Kind im Kampfe des Todes schon unterliegen, eine unglückliche Mutter ihren einzigen Sohn auf der Bahre vor sich hintragen sah, und nun diese Elenden, Bekümmerten und Trostlosen die Nachricht erhielten: Hier sey ein Helfer in allen Nöthen! dann suchte Alles den mächtigen Wunderthäter auf, dann kam Alles zu Jesu, verehrte und lobpreisete Ihn. Allein, wenn Er sich den unter seinem Volke herrschenden Lastern, Mißbräuchen und Irrthümern widersetzte, wenn er jenem reichen begüterten Jüng-

linge

linge gewisse Aufopferungen zumuthete, die er, um sein Jünger zu werden, machen mußte; dann ward er von jenen, die bey einem lasterhaften Leben, bey Mißbräuchen und Irrthümern ihre Rechnung fanden, gehaßt, und von diesem traurig verlassen.

So ergieng es Jesu — dem göttlichen Lehrer der Menschen; und so ergeht es noch vielen Lehrern und Seelsorgern, wenn sie nach Pflicht und Gewissen ihre Gemeinde über schädlichen Irrthum belehren, von den Mißbräuchen weg zu dem Wahren und Wesentlichen der Religion hinführen und mit dem bekannt machen wollen, was sie hier zeitlich und dort ewig beglücken kann. — Und so wie es den Dienern der Religion ergeht; so ergeht es der Religion selbst. Nur wenn man in verzweifelnde Umstände geräth, nur wenn Unglück und Noth hereinbricht, nur in den letzten bangen Stunden des Todes nimmt man seine Zuflucht zu ihr und ihren Dienern. — Aber, wenn man zu Befolgung ihrer Vorschriften aufgefordert wird, dann haßt man sie und ihre Diener, dann werden weder diese, noch jene gehört. — Was kann unter diesen Umständen der Diener der Religion nützen, was kann diese göttliche Religion für ei-

nen

nen Einfluß auf die Heiligung und Beruhigung der Menschen haben? Und doch sind es diese beyde große Absichten — Heiligung und Beruhigung des Menschen — der einzige Zweck, zu dessen Erreichung sie gelehrt und geprediget wird. Heiligen soll sie euch, beruhigen soll sie euch, die Göttliche, glücklich machen, darum brachte sie der Sohn Gottes vom Himmel. Aber das wird und kann sie nur alsdann, wenn ihr euch erst davon werdet überzeugt haben, daß die ganze Religion Jesu auf Liebe gegründet, Alles, was sie vorschreibt, Ruf zur Glückseligkeit sey, und daß von dem Halten ihrer Vorschriften euere Ruhe in dieser Welt, und euere Seligkeit in der zukünftigen abhänge. Wahrlich, wenn ihr die Religion von dieser Seite ansehen würdet, so würdet ihr bald bessere und glücklichere Menschen seyn; als ihr es in der That seyd. Die Sache ist wichtig, wir wollen derselben weiter nachdenken. Das heutige Evangelium giebt uns die schönste Veranlassung dazu. „Nicht ein jeder, heißt es da, der zu mir sagt: Herr, Herr! „wird in das Himmelreich eingehen; sondern wer „den Willen meines Vaters thut, der im Himmel „ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ In diesen Worten erklärt Jesus deutlich und klar, worauf es in seiner Religion eigentlich ankomme,

wenn

wenn man durch sie gut, heilig und selig werden wolle. Thun und üben den Willen des Vaters, der im Himmel ist; das ist die Bedingung, das einzige Mittel, der alleinige Weg zum Himmelreich. Das Himmelreich aber begreift unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit in sich — unsere Beruhigung, unsere Heiligung, unsere Seligkeit. Den Willen des Vaters thun heißt aber in der gewöhnlichen Sprache nichts anders, als die Gebothe halten. Wer also in den Gebothen Gottes wandelt, der wird hier glücklich und dort selig seyn. Und das ist es, was ich mir heute euch zu beweisen vorgenommen habe. Allererst müssen wir aber wissen, was wir eigendlich bey den Worten zu denken haben; in den Gebothen Gottes wandeln; und dann will ich zeigen, daß von diesem Wandel in den Gebothen Gottes unsere Seligkeit abhänge. Ich habe also zweyerley zu beweisen:

I. Was es heiße: in den Gebothen Gottes wandeln;

II. Daß von diesem Wandeln in den Gebothen Gottes unsere Seligkeit abhänge.

Möchte ich doch so glücklich seyn, euch beydes unter dem Beystande Gottes recht begreiflich zu machen.

I.

Was heißt also — nach dem Sinne des Evangeliums, in den Gebothen Gottes wandeln? — Wir wandeln in den Gebothen Gottes, wenn wir uns bemühen, immerdar so zu denken und zu handeln, wie es dem uns durch Jesum bekannt gemachten Willen des Vaters und Herrn der Welt gemäß ist. Wir wandeln in Gottes Gebothen, wenn wir bey allem, was wir thun und vornehmen wollen, uns fragen: Was dachte, was lehrte, wie handelte Jesus in diesem oder jenem Falle; und wenn wir uns nun entschließen, auch so zu denken und zuhandeln. Wer also in den Gebothen Gottes wandeln will, der muß a) dieselben kennen; und b) sie um Gottes und Jesu willen üben. Das sind die Forderungen, welche die Religion an uns machet.

a) Wer sich rühmen will, er handle nach den Gebothen Gottes, der muß allererst Gottes Gebothe kennen. Ein gehorsamer, treuer Unterthan seines Herrn muß wissen, was sein Herr von ihm fordert. Ein Kind das seinen Eltern gehorchen soll, muß den Willen seiner Eltern kennen, sonst ist keine Befolgung möglich.

Ihr, die ihr euch überredet, ihr wandelt in den Gebothen Gottes als Christen, untersuchet erst,

was

was für eine Erkenntniß ihr von Gott und euerer Pflicht habet. Ist diese Erkenntniß unvollkommen und mangelhaft, so muß auch euere Pflichterfüllung unvollkommen und mangelhaft seyn. Einmal wir müssen Gottes Willen genau kennen, um ihn pünktlich zu befolgen. Das sagt euch euere eigene Vernunft.

Sollte es euch aber wohl schwer werden, den Willen Gottes kennen zu lernen, da Gott selbst durch das Gewissen zu euch redet, was ihr wählen, oder meiden sollet; da ihr in der ganzen weiten Schöpfung, in allen seinen Werken um euch her, seinen Willen ausdrücklich lesen könnet?? — Ueberall spricht er uns uns laut zu: »Ich bin die »Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in »mir.« Sollte es euch schwer werden, den Willen Gottes zu erkennen, da euch Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst hinlänglich darüber belehrt hat? — Leset sein heiliges Evangelium, und ihr werdet inne werden, daß der Inhalt aller Gebothe Gottes und aller Vorschriften kein anderer ist, als: »Liebe Gott! Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!« Das ist das ganze Gesetz, und das ist es auch alles, was die Propheten des alten und neuen Bundes sagten.

b) Aber das Wissen allein, was Gott haben will, kann uns weder gut, noch heilig, noch selig machen. Es kann gar wohl seyn, daß Manche sehr ausführlich über ihre Pflicht unterrichtet sind, und doch nicht nach ihrem bessern Wissen und Gewissen handeln. — Wer ist nicht davon überzeugt, daß Gott Alles wohl mache; daß Alles unter seiner Leitung und Regierung stehe? und doch — wie oft murrt man gegen diesen ewigen, unveränderlichen, allweisen und allgütigen Urheber der Welt, wenn diese Ueberzeugung ein ruhiges Ergeben in den Willen Gottes verlangt? — Alle wissen, daß es Gottes Willen ist, daß man der Obrigkeit Gehorsam schuldig sey, und zwar um des Gewissens willen, wie Paulus sagt; und doch wie Viele widersetzen sich ihren Befehlen und Verordnungen, und schimpfen und lästern wohl gar die, welche Gott selbst gesetzt hat.— Alle wissen, daß Gott Bruderliebe, Wohlwollen, Nachsicht und Duldung insonderheit den Christen zum Gesetze gemacht habe; alle sehen das Beyspiel seines Sohnes vor sich, der umhergieng und Allen wohl that; aber — wie Viele giebt es denn doch, welche nur auf Eigennutz bedacht — keinen Gemeingeist, keine Bruderliebe kennen; dagegen Feindschaft und Groll in ihren Herzen nähren, und wohl gar diejenigen hassen und verfolgen, die etwa anders

ders denken oder handeln, als sie wünschen. Kann man wohl von diesen sagen: Sie wandeln in Gottes Gebothen? Es gehört also mehr, als Wissen dazu. Hier ist es eigentlich, wo man seinen Glauben durch seine Werke zeigen muß. An den Früchten erkennet man, ob der Baum gut oder schlecht ist. Ein guter Baum kann keine schlechte Früchte bringen. Darum macht Jesus das Thun und Vollbringen des Willens seines Vaters zur unerläßlichen Bedingung der Seligkeit, der Erreichung des Himmelreiches. »Nicht ein jeder, der zu mir sagt: »Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, »sondern wer den Willen meines Vaters thut, der »im Himmel ist, der wird eingehen in das Reich »der Himmeln.« Gott ist die Liebe, und will, daß auch ihr einander liebet.

Ihr sehet daher leicht ein, was eigentlich das Wesen des Christenthums ausmache; daß es in demselben nicht auf das Wissen allein, sondern auf That und Handlung ankomme. Der Knecht, der des Herrn Willen weiß, und nicht thut, wird doppelte Streiche leiden müssen. Und — wie unruhig muß es in dem Gewissen eines Menschen aussehen, der von seiner Pflicht überzeugt ist, und sie doch nicht erfüllt? Auch ist es nicht genug, daß

man

man nur ein oder das andere Geboth erfülle. Wandeln in Gottes Gebothen heißt — alle Gebothe halten; nicht nur die, welche unsern Neigungen nicht zuwider sind, die uns leicht ankommen, sondern Alle ohne Ausnahme. „Wer das Gesetz hält, und „sündiget an Einem, sagt die göttliche Schrift, der „versündiget sich an dem ganzen Gesetze.

Wandeln in den Gebothen Gottes heißt endlich, die Gebothe Gottes halten um Gottes und Jesu willen. Kein anderer Beweggrund darf Statt finden, als Gehorsam gegen Gott; wenigstens muß dieser Beweggrund der erste und vorzüglichste seyn, dem alle andere nachstehen. Lust und Kraft Gutes zu thun, muß bey uns aus der Ueberzeugung entstehen, daß wir durch Ausübung unserer Pflicht dem Willen Gottes gemäß handeln. Nicht aus Zwang, nicht aus Furcht, sondern aus Liebe zu Gott sollen wir seine Gebothe beobachten, so wie ein gutgeartetes Kind die Befehle seiner Eltern nicht aus Furcht, nicht aus Zwang sondern aus Liebe und kindlicher Ehrfurcht vollzieht. — Werden wir durch andere Beweggründe, Vortheile, Neigung oder Menschenfurcht bestimmt, Gottes Gebothe zu halten, so kann es nicht fehlen, daß wir das Gute unterlassen, und das Böse ausüben, sobald etwas beym Gegentheile

zu

zu gewinnen ist, sobald die Neigung zum Guten durch die Leidenschaft eine andere Richtung bekommt, sobald Menschenfurcht verschwindet. Aber der Gedanke: Es ist Gottes Wille! dieser Gedanke macht uns frey von allen Nebenabsichten, und giebt uns unerschütterlichen Muth das Gute überall und ohne alle Rücksicht auf Nebenvortheile, und unter allen Umständen zu thun, selbst dann, wenn es uns schwer ankommt, wenn wir dabey verlieren sollten. Der Gedanke: Wir haben den Willen Gottes vollbracht, belohnt uns für jede gute That, wenn sie auch der ganzen Welt mißfallen sollte.

Nun, Geliebte! haben wir gehört, was es heiße in den Gebothen Gottes wandeln. Wer in den Gebothen Gottes wandeln will, der muß dieselben erst kennen, und dann aus Liebe zu Gott und Jesus vollziehen. Nun, wenn ihr das wisset, selig seyd ihr, wenn ihr's thut! Fordert der Wandel in den Gebothen Gottes manche Ueberwindung, so ist auch hier schon dafür Ruhe und jede Freude des Lebens und einst der Lohn einer seligen Ewigkeit an diesen Wandel geknüpft. Davon wollen wir uns jetzt noch überzeugen.

II.

a) Von dem Wandeln in den Gebothen Gottes hängt hier schon unser Glück ab. Ja, Geliebte!

wenn auch dieß Leben unser Alles wäre, wenn wir nach unserm Hingange aus dieser Welt nichts weiter zu hoffen und zu fürchten hätten; so müßten wir doch, wenn es uns überlassen wäre, und wenn Vernunft und Erfahrung uns bey unserer Wahl leiten würden, eben dieselben Gesetze zur Vorschrift unseres Lebens wählen, die wir als Gesetze Gottes verehren. Ein ruhiges Gewissen, Friede mit sich selbst und Friede mit der ganzen Welt — ist das nicht das größte Glück, das wir uns wünschen können? Und dieses Glück wird uns zu Theil, wenn wir die Gebothe Gottes halten und beobachten. Alle — der Arme, wie der Reiche, können dieses Glück genießen; Keiner ist davon ausgeschlossen, der in den Gebothen Gottes wandelt. Nehmen wir an, daß Alle, wie ihr hier seyd, daß die ganze Gemeine, jung und alt, klein und groß — Gottes Gebothe kenneten, und dieselben mit Lust und aus Liebe zu Gott und Jesu erfületen, welch eine Seligkeit müßte das seyn! Da würde man keinen Trunkenbold mehr Gott und seine Heiligen lästern hören; keinen muthwilligen Verschwender, keinen frevelhaften Spieler mehr erblicken. Neid, Mißgunst, Haß, Feindschaft, Rachgier und andere Folgen der Lasterhaftigkeit würden unter uns unbekannte Dinge seyn; Schlös-

ser und Riegel an Hausthüren und Kästen, so wie alle Einzäunungen und Markungen würden überflüssig werden, keiner würde nach dem Eigenthum des Andern trachten; Keiner den Andern um das Seinige beneiden, Alle einander als Brüder lieben, einer dem Andern mit Liebe zuvorkommen, mit Rath und That an die Hand gehen, die Gemeinlasten und den Gemeinnutzen brüderlich theilen; Keiner den Andern zu übervortheilen suchen, wo es um die Ehre und den Wohlstand des Ganzen zu thun ist; mit ruhiger Gelassenheit würde dann jeder überlegen, und bey der Entscheidung jeden Eigennutz ablegen, und nur auf das allgemeine Wohl Bedacht nehmen. Alle Mütter würden ihre Töchter zum Fleiß, zur Ehrbarkeit anhalten, alle Väter ihren Söhnen mit gutem Beyspiele vorangehen, in Allem was gut und löblich ist; alle Meisterschaften ihr Gesind in Ordnung halten; die Dienstbothen ihren Herrn willig gehorchen; die Kinder ihren Eltern durch Gehorsam und Liebe Freude machen. Bald würde Armuth, Unwissenheit, Rohheit und Wildheit der Sitten aus der Gemeinde verbannt seyn; Alle würden sich gerne den Befehlen der Obrigkeit unterwerfen; alle sich bemühen, täglich verständiger und besser zu werden, und sich so die Achtung und Liebe aller Men-

schen

schen erwerben; Hand in Hand und in friedlicher Eintracht und Ruhe die Früchte ihrer Arbeit genießen, und sich ihres Wohlstandes freuen. Und — wenn auch zuweilen ein unverschuldetes und unvermeidliches Unglück hereinbräche, so würden alle dem Unglücklichen zu Hülfe eilen, jeder sich beeifern, der Erste zu seyn, und bald wäre der Schaden ersetzt, und das Unglück wieder gut gemacht. Saget, könnet ihr euch eine größere Glückseligkeit hier auf Erde denken und vorstellen? Und wünscht ihr nicht Alle, daß es in der Wirklichkeit so seyn möchte? — Nun so wandelt in den Gebothen des Herrn, wandelt in der Liebe, und ihr werdet erfahren, daß von dem Halten der Gebothe hier schon euer Glück abhängt. Aber auch euere künftige Seligkeit ist an diesen Wandel geknüpft.

b. Von unserm jetzigen Verhalten hängt unsere Zukunft ab. Wer hier nicht glücklich ist, d. h. wer kein ruhiges Gewissen hat, keinen Frieden mit Gott, keinen Frieden mit sich selbst, keinen Frieden mit seinen Mitmenschen, der wird auch dort keines Friedens, keiner Seligkeit theilhaftig werden. Wer aber an der Hand Gottes, in seinen Gebothen hier gewandelt hat, gute Gesinnungen

 hegte

hegte, und gute Handlungen ausübte, Gott und seinen Nächsten liebte, der wird auch dort seinen überschwinglichen Lohn erhalten, nach der Verheissung Jesu: „Wer den Willen meines Vaters „thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen;“ dem wirds ewig wohl seyn. Und — wie natürlich ist das? Wir treffen dort einen Gott der Liebe an, und dürfen um unsere Aufnahme unbesorgt seyn, wenn wir ihm hier in Liebe nachgeahmt haben. Jesus — der Richter der Lebendigen und der Todten wird unser Schicksal entscheiden, und sein Ausspruch kann nicht nachtheilig für uns ausfallen, wenn wir gelebt, gewirkt und Gutes gethan haben, wie Er uns gelehret, und in seinem eigenen Wandel gezeigt hat. In ein Reich der Liebe und des Friedens werden wir versetzt werden; kann es uns an Fähigkeit und an Würdigkeit fehlen, in demselben glücklich zu seyn, und Seligkeiten zu empfangen und mitzutheilen, wenn wir schon auf Erden kein anderes Geschäft getrieben haben, als das himmlische Geschäft des Wohlthuns? Wenn wir in Friede und Eintracht mit allen Menschen, als Kinder eines Vaters, der im Himmel ist, gelebt haben; wenn der Beweggrund aller unserer Handlungen Liebe war? Dieser Beweggrund macht unser Leben zum

tugend-

tugendhaften Wandel, und nur dieser ist des Himmels würdig.

Lasset uns also Gutes thun, und nicht müde werden, so werden wir ärndten ohne Aufhören; lasset uns die Gebothe Gottes halten und beobachten, denn an die Beobachtung derselben ist unsere künftige Seligkeit geknüpft.

Geliebte! lasset euch doch nicht irre machen, betrüget euch selbst nicht. Gott ist ein gerechter Richter, er vergilt jedem nach seinen Thaten. »Nicht ein jeder, welcher zu ihm spricht: Herr, »Herr! wird in das Himmelreich eingehen.« Hier gilt keine Verstellung, keine Heucheley; er durchschaut das Innerste des Herzens. — Kein Gebeth, keine Andacht, keine Wallfahrt, keine Bruderschaft — Alles das giebt euch keinen Freybrief in den Himmel. Nur der Beobachtung seiner Gebothe, der Beobachtung aller seiner Gebothe, der Beobachtung dieser Gebothe aus Liebe zu Gott und zu Jesus sichert Er die Seligkeit, das Himmelreich zu. Alles übrige ist vergebliche Bemühung. — Nur die, welche reines Herzens sind, werden Gott anschauen; nur die, welche in der Furcht Gottes — vor seinem Angesichte wandeln;

nur

nur die, welche auf seinen Wegen wandeln, welche den Willen des Vaters thun, der im Himmel ist, werden in das Himmelreich eingehen. Die Diebe, die Trunkenbolde, die Spieler, die Hochmüthigen, die Zornigen, die Rachsüchtigen, die Betrüger, die Heuchler ꝛc. werden das Reich Gottes nicht ererben, schließen sich selbst vom Himmel aus. Gott selbst kann den nicht selig machen, den sein eigenes Gewissen verdammt.

Wollet ihr unter diese gehören? Könnet ihr gleichgültig seyn gegen euer künftiges Schicksal jenseits des Grabes? Oder kennet ihr einen andern Weg zum Himmel, als den Weg der Gebothe? Oder wollet ihr diesen Weg erst antreten, wenn ihr dem Grabe zuwanket? — Wollet ihr euer Glück auch hier auf der Erde verscherzen, und euch zumal eine unglückselige Ewigkeit bereiten? — Ueberleget, besinnet euch eines bessern, und wandelt in den Gebothen Gottes, damit ihr hier glücklich und dort selig werdet. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten. 1804.

Die Kinder der Finsterniſſe ſind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts. Luk. 16, 8.

Christus der Herr lobt in dem verleſenen Evangelium die Klugheit des ungerechten Verwalters, nicht als ob Er der Ungerechtigkeit ſelbſt das Wort reden wollte; ſondern Er macht hier nur die Bemerkung, daß es oft gute Menſchen gebe, die in Religionsſachen bey weitem nicht ſo viel Verſtand und Klugheit beweiſen, als der Böſe, Eigennützige und Verſchmitzte in Sachen beweist, die ſeinen Vortheil und ſein zeitliches Interreſſe angehen. Das pflegt denn auch inſonderheit der Fall bey vielen Landleuten in Anſehung der Witterung zu ſeyn. Sie haben oft ſehr unrichtige Begriffe davon, und zeigen eben darum in ihrem Betragen dabey auch wenig Verſtand. Nicht nur ſchaden ſie ſich aber dadurch ſelbſt, indem ſie entweder

weder gar keine, oder gerade die verkehrtesten Mittel ergreifen, das Uebel von ihnen abzuwenden; oder — indem sie sich unnöthige Sorge machen, und sich mit unnützer Furcht quälen, oder wohl gar durch gräulichen Undank gegen Gott sich versündigen.

Bey dieser Ansicht der Dinge kann der Seelsorger nicht gleichgültig seyn, ja es ist vielmehr seine Pflicht, seine Gemeine, nach dem Beyspiele Jesus des göttlichen Lehrmeisters, über so schädliche Vorurtheile zu belehren, und sie auf Gottes Vatergüte, die ewig und unveränderlich auch bey schlimmer Witterung dieselbe ist und bleibt, aufmerksam zu machen. Weil nun die gegenwärtige, dem Anscheine nach, schlimme Witterung, mir Veranlassung dazu giebt, so will ich auch meine Pflicht dadurch zu erfüllen suchen, daß ich euch von den über die Witterung herrschenden Vorurtheile Belehrung ertheile, und dann zeige, wie sich der erleuchtete Christ dabey zu verhalten habe. Ich rede also

I. Von den über die Witterung herrschenden Vorurtheilen;

II. Von dem Verhalten des Christen bey schädlicher Witterung.

I.

Ich will mich nicht dabey aufhalten, daß ich die unter euch herrschenden Vorurtheile über die Witterung überhaupt, über das Entstehen derselben hererzähle; sondern ich will mich bloß damit begnügen, solche Grundsätze, wie sie Vernunft und Religion angeben, aufzustellen, welche dazu geeignet sind, euch jene Vorurtheile zu benehmen. Zu diesem Endzwecke wird es genug seyn, daß ich euch zuvörderst beweise:

a. Das jede Witterung, sie sey auch, wie sie wolle, beschaffen, gut seyn müsse, weil sie von Gott kommt; dann

b. Daß, indem Gott durch die Witterung auf der einen Seite Schaden anrichtet, er auf der andern wieder wohl thue; und endlich

c. Daß Gott durch eben dieselbe Witterung nur immer einen Theil der Menschen leiden lasse, einen andern aber desto mehr erfreue.

a.

Also jede Witterung kommt von Gott; daher muß jede Witterung gut seyn. Beydes ist eine Glaubenssache; Eines oder das andere läugnen wäre Gotteslästerung.

Gott

Gott hat die Welt und Alles, was darin ist, erschaffen. In seiner Macht hatte es gestanden, sie so oder anders einzurichten; aber so, wie er sie von Anbeginn eingerichtet hat, mußte er nach seiner Weisheit auch die Witterung mit in seinen Plan aufnehmen. Sie war ihm ein eben so einfaches als nothwendiges Triebrad in dem grossen Uhrwerk der Schöpfung. Hätte er dieses Rad weggelassen, so würde er etwas Unvollkommenes gemacht haben. Kann aber die höchste Weisheit und Allmacht etwas Unvollkommenes hervorbringen? Gott, der alle und zwar die besten Zwecke und die schicklichsten Mittel kennt, und sie auch wählt? — Nein, er selbst, nachdem er die ganze Welt, Himmel und Erde erschaffen hatte, schaute sie an, und sagte: Es ist Alles gut gemacht! — Wie könnte auch der unendlich weise, der unendlich mächtige und unendlich gütige Gott etwas schlecht machen? Damals also, als Gott die Welt erschuf, und also auch die Witterung austheilte, hat er es gut gemacht, und gewiß auch gut gemeint. Hat er sich unterdessen vielleicht geändert? — Könnet ihr diesen Gedanken denken, und ihn mit Gott, mit dem höchsten, vollkommensten Wesen vereinbaren? — ach, möchtet ihr es doch einmal einsehen, erkennen, und

fest

fest glauben, daß Gott unveränderlich — unter allen Umständen und Veränderungen immer derselbe ist und bleibt, der er gestern und heute war, und ewig seyn wird; möchtet ihr es doch im Ernste glauben, daß Gott gütig gesinnet ist, daß er es unaufhörlich gut mit allen seinen Geschöpfen, folglich auch mit uns meine, daß er nichts zu unserem Schaden, sondern Alles zu unserem Besten anordne, und geschehen lasse. Möchtet ihr euch doch von seiner väterlichen Leitung und Regierung immer richtigere Vorstellungen zu machen suchen, und eine innere wahre Ueberzeugung erlangen, daß er Alles wohl gemacht habe, Alles wohl mache, und fortdauernd Alles wohl machen werde! dann würdet ihr auch zufriedener leben, und mit mehr Ruhe und Gelassenheit eure künftige Schicksale abwarten, als wohl größtentheils zu geschehen pflegt.

Freylich, wir kurzsichtige Menschen sind nicht immer im Stande einzusehen, wie gut es Gott auch dann meine, und wie weise er darin handle, wenn er uns lange anhaltende schlechte Witterung schickt. Wir urtheilen unsers eingeschränkten Verstandes wegen gewöhnlich nur nach dem Schein, und halten diejenigen Witterungsarten für schädlich,

lich, nennen sie schlimm und übel, die uns nicht anständig sind, weil sie uns mit beträchtlichem Verluste drohen. Wir wünschen uns deßhalb oft besseres Wetter, weil wir es nicht besser verstehen, weil wir das Ganze nicht übersehen, und Gott hat wohl oft Ursache von uns zu denken: Ihr wisset nicht, um was ihr bittet! daher ist es sehr gut, daß die Witterung von keinem Menschen, sondern von Gott allein abhängt, und daß sich Gott in diesem Stück an die mancherley oft ganz entgegengesetzte Wünsche der schwachen Sterblichen nicht kehrt, weil sonst die größte Unordnung und Verwirrung in der Welt entstehen würde.

Wenn wir demnach bey jeder Witterung, sie mag beschaffen seyn, wie sie will, denken: daß sie von dem Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen Gott herkommt; so werden wir sie auch für gut finden, weil Alles Gute von ihm kommt, und wir werden sie als etwas wohlthätiges ansehen, wodurch er sich des Erdbodens und seiner Bewohner erbarmet. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß Gott die Menschen und besonders den Landmann zuweilen durch die Witterung betrübt, und ihm wirklich wehe thut; wie läßt sich da Gottes Güte rechtfertigen? Ich anworte: gar leicht.

b.

Durch eben den Glauben, der mir sagt, daß Alles — also auch die Witterung von Gott herkomme, was mit in die Einrichtung der Welt verflochten ist, weiß ich auch, daß Gott kein Uebel auf der Welt zuläßt, als ein grösseres Gutes zu stiften. Indem er also durch eine schlimme Witterung auf der einen Seite Schaden anrichtet, thut er auf der andern wieder wohl, da er größerem Schaden vorbeugt, oder größeren Uebeln abhilft.

Ich kann das nur durch Beyspiele deutlicher machen. Fällt ein später Frost im Frühjahr ein, so lärmt Alles über Schaden auf dem Felde, für die Gewächse und Bäume in den Gärten, und für das Gras auf den Wiesen. Es kann seyn, daß man dadurch einen Theil der zu hoffenden Aerndte verliert, daß dadurch Mancher, den es trifft, und der es oft am wenigsten missen kann, in Sorge und Kummer versetzt wird, und sich über den Verlust betrübt, der ihm einen grossen Strich durch die Rechnung macht. Aber Gott schickte den Frost, weil er vorhersah, daß noch ein weit grösseres Uebel über die Menschen und ihre

Fel-

Felder, und Gärten und Wiesen gekommen seyn würde — durch eine Menge Raupen und andere schädliche Insekten, die sich so würden vermehrt haben, daß in mehreren nacheinander folgenden Jahren noch weit grösserer Verlust und Schaden würde entstanden seyn. Er erbarmte sich der Menschen, und tödtete durch den späten Frost jene schädlichen und verderblichen Thiere, und befreyte auf solche Weise Tausend von weit grösseren Uebeln. Und gerade das, was wir für ein Uebel ansahen, war eine Wohlthat des sich unser immerwährenden Erbarmers.

Ein grosser Sturm kann grosse Verheerungen anrichten; oft hat er Dachungen abgeworfen, ganze Häuser umgestürzt, Bäume mit der Wurzel ausgerissen, ja wohl gar ganze Wälder niedergeworfen. Der Schaden war groß, aber doch muß der Nutzen auf einer anderen Seite noch grösser gewesen seyn. Die Winde und Stürme sind dazu da, die Luft in Bewegung zu setzen, und darin zu erhalten, sie untereinander zu reiben, und von schädlichen Dünsten zu reinigen, welche sich sonst in Menge zusammenziehen, und Menschen und Vieh ersticken würden; auch sollen sie die mit Regen angefüllten Wolken verbreiten,

und

und dadurch die allgemeine Fruchtbarkeit der Erde befördern. Gott schickt also den Sturm, um grösseres Uebel abzuwenden, und grösseres Gutes zu stiften. Und eben so verhält es sich auch mit dem Gewitter. Es richtet freylich manchen Schaden an, aber ungleich grösser ist der Nutzen, den es hervorbringt. Nicht zu gedenken, daß die Menschen durch nützliche Erfindungen gelernt haben, sich und ihre Wohnungen gegen den Blitzstrahl zu sichern, so ist der Schaden, den das Gewitter zuweilen anrichtet, für nichts zu rechnen gegen den, der entstehen würde, wenn die Gewitter von der Einrichtung der Welt ausgeschlossen wären. Menschen und Thiere, die bey der schwülen Sommerhitze ohnehin schon ganz matt und kraftlos werden, würden dann vor dem gewaltigen Druck der mit Feuermaterie angefüllten Luft nicht bestehen können, der vor langer Dauer verhärtete Erdboden würde dann den milden Regen nicht so in sich aufnehmen können, welches durch die heilsame Erschütterung der Erde — vermittelst des Gewitters bewirkt wird. Daraus erkennet also, daß uns Gott zwar durch die Witterung zuweilen betrübt, aber auf der andern Seite uns wieder wohl thut, indem er grösserem Schaden vorbeugt.

c.

Und — was uns der Glauben sagt, das bestätiget auch die Erfahrung, daß Gott durch eine und eben dieselbe Witterung nur immer einen Theil der Menschen betrübe, indeß er einen andern Theil desto mehr erfreuet. Gott ist Vater aller Menschen auf dem ganzen Erdboden, Alle gehören ihm an, sind seine Kinder, die er ernähren, erhalten, und pflegen muß. Er hat einem Menschen so viele Rechte und Ansprüche auf seine Wohlthaten gegeben, wie dem Andern. Aber die Gegenden, wo Menschen wohnen, sind nicht alle gleich; einige liegen hoch, andere niedrig, und deßhalb muß auch die Witterung in den verschiedenen Gegenden ungleich seyn, weil sonst bald diese bald jene zu kurz kommen würde. Damit dies nicht geschehe, so läßt Gott nasse und trockene Jahre miteinander abwechseln, weil diese für die niedern und feuchten, jene für die hohen und trockenen Gegenden vortheilhaft und fruchtbar sind. — Wenn also die Menschen in tiefliegenden Gegenden bey anhaltender Näsſe verlieren; so gewinnen diejenigen dagegen, die auf der Höhe wohnen, und wenn diese bey anhaltender Dauer etwas einbüßen, so sammeln jene wieder desto

reich-

reichlicher ein. So erhält Gott das Gleichgewicht bey Vertheilung seiner Wohlthaten; was er dem Einen durch die Witterung nimmt; das wendet er dem Andern wieder zu, und sättiget auf diese Weise Alles, was lebt. Wollten wir nun von ihm verlangen, er solle uns ein Jahr wie das andere, eine unserm Boden angemessene und immer fruchtbare Witterung geben, so hieß das eben so viel, als verlangen: Gott soll ungerecht und hart gegen die übrigen Kinder handeln, er soll sie vergessen, von seiner Güte ausschliessen — nur uns mit seinem vollen Segen überschütten. Hieße aber das nicht, es böse mit seinem Nächsten meinen? — Gott sieht bey Austheilung der Witterung nicht auf einzelne Menschen und Gegenden, sondern auf alle Menschen und Gegenden in der ganzen weiten Welt, zieht auch hierin keinen dem andern vor, sondern giebt jeglichem, was und so viel er ihm nöthig zu seyn erachtet; und indem er auf solche Weise einige betrübet, erbarmt er sich zugleich vieler.

Das ist es, Geliebte, was Vernunft und Religion über die Witterung lehren. Alles, was nicht mit diesen Grundsätzen übereinkommt, ist Vorurtheil, Aberglauben und Hochverrath an

Gottes Weisheit und Güte. Und diese Grundsätze müssen uns auch leiten bey der Frage: Wie sich der erleuchtete Christ bey jeder Witterung zu verhalten habe?

II.

Wenn jede Witterung gut ist weil sie von Gott kömmt, so muß es des Christen Pflicht seyn, für jede Witterung Gott zu danken, mag sie ihm auch noch so schlimm, fürchterlich und schrecklich erscheinen. Der Christ betrachtet nämlich die Witterung nicht bloß von einer, sondern von mehreren Seiten, sieht dabey nicht auf sich allein, sondern auch auf andere, und denket, daß sie bald eine bessere Wendung nehmen kann; und so nimmt er sie also als Gabe Gottes mit Dank an, wenn sie ihm auch noch so traurig vorkommen sollte, und erfährt auf solche Weise an sich selbst, was der Apostel Paulus sagt: »Den Guten gereicht alles zum Guten.« Dieser Dank erfüllt ihn bey seinen Arbeiten und Lasten mit einem heitern Sinn, und macht, daß er nicht durch vorsätzliche Versäumniß sich grössere Uebel zuziehe.

Da jede Witterung von Gott kommt, und unter seiner unmittelbaren Leitung und Regierung

steht

steht, so erkennet der Christ seine Abhängigkeit von Gott wie in allen Dingen, so auch vorzüglich in Absicht auf Witterung. Zwar stehen alle Menschen mit allen ihren Schicksalen unter Gottes Leitung und Regierung, und es kann Keinem weder Freud noch Leid ohne seinen Willen widerfahren. Aber Niemand hängt doch mit seinen Arbeiten und Gütern, mit seinem Gewinn und Verlust so geradezu von der Vorsehung ab, als der Landmann. Das macht, weil er an die Witterung ganz besonders angewiesen ist, die so zu reden, sein jährliches Glück oder Unglück entscheidet. Ist sie ihm bey Bearbeitung seines Bodens günstig, so hat er zwar gute Hoffnung; muß aber doch noch in beständiger Furcht schweben, daß es am Ende noch fehlen könnte; ist sie es ihm aber bey Bearbeitung des Bodens und bey dem Einsammeln der Früchte zugleich, dann ist er geborgen, dann kann seine Freude vollkommen seyn. Ist ihm aber die Witterung bey diesen Umständen ungünstig: so hilft ihm oft alle seine Mühe und Arbeit nichts, und er muß manchmal seine besten Hoffnungen durch Mißwachs, Hagel oder Ueberschwemmung zertrümmert sehen. Darum beherziget vorzüglich, ihr Landleute, die Lehre des heiligen Petrus; »demüthiget euch unter die gewal-

 tige

»tige Hand Gottes, unterwerfet euch gerne seinem »Willen, der immer der beste ist«; tadelt nie seine Witterung, als wäre sie nicht gut genug, sondern denket vielmehr, wie es sich für einen rechtschaffenen Christen ziemt, »Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe«; du leitest mich nach deiner Weisheit und Güte; du betrübest wohl, aber du erfreuest auch wieder. Besonders dann, wenn Dürre oder anhaltender Regen, oder Kälte, oder Schauer euch den Gewinn auf euren Feldern, von Gärten und Wiesen verringert haben, dann tröstet euch damit: Es kann mir nichts geschehen, ohne den Willen meines Gottes, seine Güte aber bleibt ewig. Er hilft ja immer zur rechten Zeit, hat immer geholfen, und wird's auch thun, so lange ihr lebet; und — wenn ihr nur an eurem Theil auch handanleget, und die von ihm dargebothenen Mittel und Wege treu gebraucht; dann wird er, der keinen verläßt, noch versäumt, zu seiner Zeit euch wieder erhören, und erfreuen.

Ihr habet euch heute nicht bloß zu dem Pfarrgottesdienste wie gewöhnlich versammelt, sondern auch in der Absicht, Gott um eine gedeihliche Witterung zu bitten. — Zwar ist Gott unveränderlich in seinem Wesen, unveränderlich in seinem

Willen,

Willen, unveränderlich in seinen Gesetzen. Nach solchen unveränderlichen Gesetzen erschuf er die Welt und folglich auch die Witterung. Aber Gott ist auch allmächtig, d. h. er kann Alles, was er will, er will aber und kann nichts anders wollen, als was er von Ewigkeit her beschlossen hat, oder er müßte sich ändern, und sich selbst widersprechen, selbst den Beweis geben, daß er es von Anfang nicht gut gemacht habe. Schlieffet daraus nicht, daß ihr darum nicht bethen dürfet! O ja ihr sollt bethen, sollt recht oft bethen, sollt bethen ohne Unterlaß. Aber bethen heißt ja nicht Gott bewegen wollen, daß er seine Gesinnungen und Entschlüsse ändern, sondern es heißt sich ihm ganz hingeben, wie ein Kind sich voll Vertrauens seinem Vater hingiebt. Wohl darf das Kind dem Vater seine Wünsche eröffnen; so dürft auch ihr um Abänderung der Schaden und Verlust drohenden Witteruug bitten. Aber ist, oder darf dieses Gebeth mehr als der Wunsch eines Kindes seyn? Wahrhaftig, nichts mehr und nichts weniger als der Wunsch eines lallenden Kindes, das entweder nicht recht glaubt, oder nicht recht vertraut auf die Güte des Vaters. Gleichwohl um eurer Schwachheit willen, wird er sich diesen Wunsch

gefal-

gefallen lassen. Nur müßt ihr ihm in seiner Weltordnung nicht einreden wollen.

Wie aber, wenn die böse Witterung Strafe wäre? Wollet ihr dann diese Strafe wegbethen? — Wann kann das Kind hoffen, daß ihm ein kluger und weiser Vater die Strafe auf sein blosses Bitten hin erlassen werde? Gewiß niemals, es verspreche dann redliche Besserung. Also Besserung, und nur Besserung allein ist die Bedingung, unter welcher wir Erlassung der Strafe hoffen können. Ja Geliebte, ohne Besserung ist alles — Herr Herr! schreyen — nichts anders als das Gewinsel eines eigenwilligen Kindes, wodurch ein kluger und weiser Vater sich nicht irre machen läßt.

Ihr verlanget Bethstunden, vielleicht weil vereinigte Stimmen mehr ausrichten, als Eine? Ihr glaubt doch wohl nicht, daß man Gott betäuben könne? Er sieht mehr auf vereinigte Herzen, als auf vereinigte Stimmen. Vielleicht, weil es heißt: „Wo zwey oder drey in meinem Namen bethen werden, da bin ich mitten unter euch?“ Gut! was heißt aber im Namen Jesu bethen? Habt ihr schon vergessen, was ich euch so oft darüber gesagt habe? Wer im Namen Jesu bethet, bittet um Wahrheit

und

und Tugend, bittet in der Absicht, um weiser und besser zu werden. Wollet ihr das? Ist das euer wirklicher Ernst? — wer sollte es euch auf das Gesicht hin glauben? Ihr seyd uneinig in der Gemeine bis zum Aergerniß, und ihr wollet Bethstunden! Ihr vernachläßiget den Pfarrgottesdienst, ob es gleich unter den Gebothen der Kirche oben ansteht demselben gehörig beyzuwohnen; Religion und Gottes Wort sind euch gleichgültige Dinge, und doch wollt ihr Bethstunden? Ihr entziehet eure Kinder der Schule und sogar der Christenlehre auf die unverantwortlichste Weise; und es ist doch Gottes Geboth, die Kinder christlich zu erziehen, und das ist euch am Trauungstage zur heiligen Pflicht gemacht worden, und ihr habt es im Angesichte Gottes und der Kirche auf das Evangelium geschworen, und meineidig brecht ihr diesen Schwur, und doch wollt ihr Bethstunden? Ich sehe eure grössere Jugend, Söhne und Töchter und Dienstbothen durch rohe Zügellosigkeit jede müßige Stunde verderben, durch Zoten und Ausgelassenheiten die kleinere Jugend ärgern, Frevel und Muthwillen im Hause Gottes verüben, die christliche Lehre und jede Gelegenheit zum weiser und besser werden unter den nichtigsten Vorwänden vernachläßigen, und bey alle dem Eltern und

Meisterschaften träge Zuseher zu machen; und ihr wollet Bethstunden? — Ihr tretet Gottes Gebothe mit Füßen, und klaget darüber, daß man euch menschliche Erfindungen abschafte. Du sollst den Sonntag heiligen, sagt Gott, und ihr verderbet ihn in sündlichem Müssiggange und Schwelgen bis in die späte Nacht hinein; und ihr wollet Bethstunden? — O ihr wenigen Guten! vereiniget nicht eure Stimmen, sondern eure Herzen, dem reissenden Strome, so viel es in euren Kräften steht, Einhalt zu thun, damit ihr am Ende nicht selbst mit fortgerissen werdet; und könnet ihr nichts anders thun, so bethet für die unglücklichen Ausgearteten, bethet für sie zu Gott, daß er ihren Sinn ändere, damit sie nicht ewig verderben, bethet, daß Zucht und Ordnung in unsere Gemeine wieder zurückkehre, und wir Gottes Strafgerichte nimmermehr befürchten müssen. Dahin sey heute unser Gebeth gerichtet. O Gott erhöre uns, erhöre uns! Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken, was zu deinem Frieden dient. Luk. 19, 41.

Obgleich das heilige Evangelium — dieses eigentliche und einzige Gesetzbuch der Christen durchaus die besten, faßlichsten und weisesten Vorschriften enthält, wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir Gott wohlgefällig und zu unserm wahren Glück leben wollen: so ist doch das heutige ganz besonders lehrreich, und biethet uns mannigfaltigen Stoff zu höchst nützlichen Betrachtungen dar, indem es uns mit der Person Jesu ganz besonders vertraut macht. Gewiß werdet auch ihr dieses Evangelium nie ohne die innigste Rührung lesen oder hören können. Ich habe mir darum vorgenommen, nicht eine einzelne Hauptwahrheit, nicht einen besondern Hauptgedanken auszuheben, sondern das ganze heutige Sonntags Evangelium mit euch durchzugehen, und euch auf das, was Lehrreiches,

reiches, Erbauliches und Warnendes für uns darin liegt, aufmerksam zu machen suchen — vorzüglich aber

I. Auf die Menschenfreundlichkeit Jesu;

II. Auf die liebreiche Warnung Jesu; und

III. Auf den Eifer Jesu für den Tempel — für das Haus Gottes.

I.

„Als Jesus, so fängt das heutige Evangelium „an, näher kam, und die Stadt Jerusalem ihm „in die Augen fiel, so weinte Er, und sagte: O „daß wenigstens du, wenigstens an diesem für dich „so glücklichen Tage — bedenken möchtest, was „zu deinem Besten dient!“ Sehet hier einen höchst rührenden Beweis von der Menschenfreundlichkeit Jesu, von den wohlwollenden, menschenfreundlichen Gesinnungen unsers Erlösers; einen Beweis, wie sehr Ihm das wahre Glück seiner Mitmenschen am Herzen lag! — Er hatte so eben ein lautes Lob von seinen Anhängern erhalten; sie hatten Ihn mit sehr ehrenvollen Beweisen ihres Zutrauens, ihrer Hochachtung und Liebe auf seiner Heimreise nach Jerusalem belohnet. Noch tönten gleichsam die lobpreisenden Stimmen: „Gelobt sey,

„der

„der da kommt — ein König, im Namen des „Herrn!“ — Wie Mancher würde voll von dieser Verherrlichung nur bloß an sich und sein Glück gedacht, und wenigstens auf einige Zeit alles Uebrige vergessen, alle andere Betrachtungen von sich abgewiesen haben? Aber nicht so der menschenfreundliche Heiland. Er hielt sich bey all dem Lobe nicht auf, ließ durch den lauten Beyfall sich nicht blenden, und bey dem Glücke, das sie Ihm zugedacht hatten, (sie wollten Ihn nämlich zu ihrem Könige machen) vergaß Er nicht des Jammers, der ihrer wartete; sondern, da Er nun der Stadt näher kam, fieng Er an zu weinen. Das traurige Schicksal, das ihr bevorstand, und welches Er vorher sah, erschütterte seine menschenfreundliche Seele, und versetzte Ihn in bange Trauer; Er vergaß in diesem Augenblicke sich selbst, dachte nur ihr Elend, ihre Zertrümmerung, und Thränen des Mitleids entquollen seinem Auge.

Nehmet hier ein Beyspiel, wie man sich in glücklichen Tagen gegen Andere minder Glückliche, gegen Arme und Nothleidende zu verhalten habe. Man lerne sich im Glücke mäßigen, übernehme sich nicht, wenn man mit Segen und Wohlthaten überhäuft wird, und vergesse seine unglückliche,

leiden-

dende Mitbrüder nicht. So ruft uns das Beyspiel des menschenfreundlichen Heilandes zu. Denket nicht bloß auf euern Nutzen, auf euern Vortheil, auf euer Vergnügen, sondern bedenket, daß Menschen um euch her leben, die es nicht so gut haben, als ihr, die im Elende schmachten, keine Lebensfreude kennen. . . . Reichet ihnen gerührt und willig eure helfende Hand, opfert gern einen vergnügten Tag, eine angenehme Zerstreuung auf, um ihr Elend zu mildern, und ihre Thränen zu trocknen. Das Beyspiel des menschenfreundlichen Jesu muß uns noch ehrwürdiger werden, wenn wir bedenken, über wen Er Thränen des Mitleids weinte. Er beweinte das bevorstehende Schicksal der Stadt, wo Er, wie Er gewiß wußte, in wenigen Tagen sollte gefangen genommen, auf das grausamste beschimpft, und endlich ganz widerrechtlich gekreuziget werden; Er beweinte das bevorstehende Schicksal der Menschen, die nicht nur ihr eigenes Unglück selbst geschmiedet hatten, sondern die nun bald auch über Ihn das »Kreuzige, Kreuzige!! — ausrufen, und Ihn — ihren Wohlthäter zum schmerzlichsten Tode verdammen würden. Es waren also Thränen der größmüthigsten Menschenliebe, der erhabensten Tugend, die Er weinte. So undankbar Jerusalem gegen Ihn

gehan-

gehandelt hatte, so sehr es die Feindinn seiner Ruhe, die Mörderinn seines Lebens war, so gewiß Er auch das schreckliche Schicksal kannte, das dort Ihm zubereitet wurde; so rührte Ihn doch das Elend, worin sie selbst — die Bewohner Jerusalems — sich stürzten. Er weinte, und sprach: „O daß wenigstens du, wenigstens an diesem für dich so glücklichen Tage, bedenken möchtest, was zu deinem Besten dient!“ —

So verdient nun jeder auch noch so tief gefallene, noch so verblendete Sünder unser Mitleid. So ist es auch für uns Pflicht, selbst an dem Schicksal unserer Feinde herzlichen Antheil zu nehmen, um ihr Wohl uns zu bekümmern, und die Beförderung desselben uns angelegen seyn zu lassen. O du, der du stehst, siehe zu, daß du nicht fallest. Wer Christi Schüler seyn will, der muß auch Christi Nachfolger seyn, muß auch Christi menschenfreundlichen Sinn annehmen. Die Empfindungen der Schadenfreude, der Rachsucht, des Hasses entehren das Christenthum, und machen uns unwürdig Christi Namen zu tragen, und seine Bekenner zu heißen. Die Religion Jesu ist eine Religion der Liebe. Das ganze Fundament derselben ist Liebe, sie prediget daher nichts denn Liebe, selbst gegen die Feinde und Beleidiger. —

Seyd daher allesammt gleichgesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Ziehet an als Gottes Auserwählte herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld Versöhnlichkeit. — Seyd Feind des Lasters wie Jesus es stets war; aber Freund des Unglücklichen, der sich demselben Preis gab, selbst wenn er dir schadete, denn auch Jesus gönnte seinen boshaften Beleidigern alles Gute, und that, was Er konnte, für sie, um sie zu retten. Daher seine menschenfreundliche Warnung.

II.

»Unvermuthet, fährt Jesus fort, werden die »Tage über dich kommen, da deine Feinde ein »Lager um dich her aufschlagen, dich einschließen, »dich von allen Seiten in die Enge treiben, dich »der Erde gleich machen, deine Einwohner vertil»gen, und keinen Stein in dir auf dem andern »lassen werden.« Das sollte also das Schicksal der blühenden, großen Königsstadt seyn? Die schimmernden Palläste, der Ehrfurcht erweckende Tempel, diese unbezwinglich scheinenden Mauern sollen zertrümmert werden; und kein Menschenalter vergieng, so war Jerusalem ein Aschenhaufen. Man gieng vorüber, und fand kaum mehr

ihre Stätte. So vergänglich ist alles Irdische, so alles dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. Da ist nichts, das beständig dauert, und doch — was suchet der größte Theil der Menschen am mehresten, was wünscht, was liebt, wornach strebt er, als nach diesem Vergänglichen? Dieses Schattenwerk ist es größtentheils, nach dem er jagt. Diesem opfert er oft Tugend, Weisheit, Unschuld des Gewissens, die wahre Ruhe des Lebens, Himmel und Seligkeit. Ach, wie lange noch wird man den verblendeten Sterblichen predigen müssen, daß hier nichts Beständiges, nichts Daurendes, nichts Zuverläßiges sey, als nur Gottes Beyfall, wahre Tugend, Weisheit und Unschuld des Herzens, daß Alles vernichtet wird, alles am Grabe sein Ende nimmt, nur nicht das Gute, das wir auf Erde vollbrachten. Doch das ist nicht Alles, was uns der Ausspruch Jesu zu bedenken giebt, sondern die liebreiche Warnung: »Weil du die Zeit der dir angebothenen Rettung verschmähtest,« führt uns noch auf eine andere nützliche Betrachtung.

Hätte das jüdische Volk den Heiland, der zu ihrer Rettung erschien, angenommen, hätte es seinen Lehren, Warnungen und Erinnerungen Gehör gegeben, und durch Ihn sich bessern lassen, so würde es nicht in dieses Elend herabgesunken seyn. Aber

der

der Leichtsinn, dem es sich hingab, der blinde Stolz, die Gewissenlosigkeit, die Hintansetzung alles dessen, was Heilig war, das war der Grund seines Verderbens. Und — wenn wir darauf achten wollen, so werden wir finden, daß das noch immer der Fall sey. Man lasse nur den Leichtsinn in der Religion, Zügellosigkeit und Sinnlichkeit in einer Gemeine herrschend werden, bald wird sie dann reif seyn zu ihrem Verderben, und so ist es auch mit einzelnen Menschen. Gewöhnlich ist dieses oder jenes herrschende Laster, dem sie sich ergeben, die eigentliche Ursache ihres Untergangs oder Elendes. Möchten wir das oft bedenken, und uns warnen lassen, da es noch Zeit ist; möchten wir wachsam seyn über unsere Neigungen, Wünsche und Begierden, und wenn wir sie sündlich und unlauter werden sehen, sogleich eilen, sie zu bessern, zu ordnen, und den ersten Anfängen muthig zu widerstehen, daß das Verderben, das Gift nicht weiter um sich greife und unser Lebensglück vernichte; möchten doch wir, der liebreichen Warnung Jesu zu folge, die Zeit der uns angebothenen Rettung nicht verschmäheu, damit nicht ein ähnliches Schicksal auch uns treffe.

III.

Nun war Jesus in Jerusalem angelangt, und sein erster Gang war in den Tempel. »Er gieng in

den

»den Tempel, sagt uns der Evangelist Lukas, und »fieng an auszutreiben alle Käufer und Verkäufer. »Es steht geschrieben, sprach Er: Mein Tempel ist »ein Haus der öffentlichen Gottesverehrung, ein »Bethhaus. Ihr aber habt eine Räuberhöhle dar»aus gemacht.« Der sonst so sanfte Jesus entbrannte hier vor Eifer, und gerieth in gerechten Unwillen über die Unordnungen, die da im Hause Gottes vorgiengen, wodurch dasselbe entweiht, und der Zweck desselben vereitelt wurde.

In den Augen des jüdischen Volkes war der Tempel heilig bis zu übertriebenen Vorstellungen davon, und doch entweihten sie durch ihre Handlungen diesen Tempel. Ihre Sünde war also desto größer, je größer und erhabener ihre Vorstellungen davon waren, indem sie den Ort, welcher der Verehrung der Gottheit geheiliget war, mißbrauchten, und zwar zu den strafbarsten Betrügereyen. Daher diese, dem Anscheine nach, rasche Handlung Jesu. —

Aber in welchen Eifer würde er erst gerathen, wenn Er noch unter uns wandelte, wo, wenn nicht auf diese doch auf eine eben so empörende Weise die heiligen Oerter mißbraucht werden, die der Verehrung Gottes, der Betrachtung seines Willens und zur Erweckung guter und heiliger Gesinnungen be-

stimmt sind. Hier sollten wir unser ganzes Herz zu dem Ewigen erheben; Ehrfurcht für Ihn — den Höchsten, Dankbarkeit für seine Wohlthaten, Liebe gegen Ihn — den Alliebenden und Allbarmherzigen sollte da unsere Seele erfüllen; aufmerken sollten wir da auf seine Gebothe, lernen sollten wir da den Weg zu unserem wahren Glück, neue gute Vorsätze der Besserung, neue Entschließungen, unser Leben Gott und der Tugend zu heiligen — sollten da gefaßt werden, wir sollten den Ort weiser, besser, geheiligter verlassen. Und wie oft bringen wir, wie jene Verkäufer ihre Waaren, so unsere irdische Sorgen, unsere Begierden und Leidenschaften mit in den Tempel des Herrn? Wie oft führt blos die Gewohnheit uns hieher oder andere Rücksichten? Wie oft werden hier Leidenschaften genährt, die uns um Unschuld und Tugend bringen? Wie oft Entwürfe gemacht, vor denen wir überall erröthen sollten? Wie oft Muthwillen aller Art ausgeübt? Und doch glaubt man schon genug gethan zu haben, wenn man nur da sich einfindet. Aber darin liegt denn auch der Grund, warum die öffentlichen Anstalten zur Verehrung und Anbethung Gottes den Segen nicht stiften, den sie stiften sollten und könnten. Daher kömmt es denn auch, daß man mit eben dem unheiligen, ungebesserten Herzen

hinausgeht, mit dem man hereingekommen ist. O Christen, wenn euer Christus käme, wie würde Er den Tempel reinigen, und alle die hinausjagen, welche entweder mit einer unlautern Absicht hereingegangen, oder sich so darin betragen, als ob sie keinen Gott glaubten. »Mein Haus, würde Er »mit demselben Eifer sagen, mein Haus ist ein »Bethhaus; wozu habt ihr es gemacht?« Gebet Antwort! Laß jeder sein Gewissen reden; wer ist, der vor Gott sagen könnte: »Der Kirchenbesuch, »der öffentliche Gottesdienst hat mich weiser und besser gemacht; da hab ich meine böse Neigungen abgelegt; da meine Gesinnungen gegen meine Feinde geändert; da mich in der Liebe Gottes und des Nächsten gestärkt; da mir Kraft geholt, die guten Vorsätze auszuführen, und im Guten bis ans Ende zu verharren. . . . Wer kann sich dieses Zeugniß geben? Hat man nicht die Sache so angesehen und getrieben, wie die Juden? Sie glaubten Gott einen Dienst damit zu thun, wenn sie den Tempel besuchten, und scheuten sich doch nicht in dem Tempel, welcher der Verehrung des Einigen Gottes gewidmet war, Handel zu treiben, und die schändlichsten Betrügereyen sich zu erlauben, gerade als ob man mit Gott scherzen dürfte. Darum ereiferte sich der Herr so sehr dagegen.

Aber auch bey diesem Eifer allein ließ es der Herr nicht bewenden. Es war nämlich unserem Heilande nicht genug, daß Er bloß das Schicksal seines Volkes beweinte, daß Er dasselbe menschenfreundlich und liebreich warnte, daß Er die Entunehrung seines Tempels — des Hauses seines Vaters, ahndete; Er wollte auch noch thun, was Er konnte, um sie, wenigstens Einige von ihnen, noch zu bessern, und so von dem bevorstehenden Untergange zu retten. — So sey unser Herz nicht bloß weich, sondern auch fest, um die Mühe über sich zu nehmen und standhaft zu tragen, die Mühe, die mit der Beglückung elender Menschen verbunden seyn mag. So müsse auch unser Auge nicht bloß Thränen weinen, wenn es Jammer und Noth um sich her erblickt; sondern wir müßen dann auch thätig seyn, Mittel ausfindig zu machen, wodurch das Leiden gemildert werden kann.

Das Retten, das Helfen, das wirkliche, mühevolle Wohlthun ist Werk unserer Tugend, unseres Christenthums. Es giebt aber auch noch eine andere Art der Rettung, die sich Jesus vorzüglich angelegen seyn ließ, die Rettung von dem einzigen Uebel — von der Sünde.

Dahin waren seine Lehren vorzüglich gerichtet. Wer also dnrch Unterricht, durch Ermahnungen

und Erinnerungen einen Andern vom Bösen abhält; den, der am Rande des Verderbens steht, behutsam und mit Schonung zurückzieht; wer durch sein Beyspiel Hochachtung für die Tugend und Abscheu vor dem Laster einflößt, der ist ein rühmlicher Nachfolger Jesu, der tritt in seine Fußstapfen ein.

Jesus wußte, daß die Tage, die Er in Jerusalem zubrächte, die letzten seines irdischen Aufenthaltes wären, wußte, was Ihm bevorstand, hatte darüber schon vorher mit seinen Jüngern gesprochen, kannte also auch die Leiden, die seine Seele verwunden würden. Und dennoch wandte Er auch diese letzten Tage noch zum Heile anderer an, Er lehrte täglich im Tempel.

Anstatt sich nur mit sich selbst und mit seinem Schicksale zu beschäftigen, sich dem Gram und Kummer zu überlassen, lebte Er auch itzt noch seinem Berufe, war Lehrer der Weisheit und Verkündiger des göttlichen Willens. Daher konnte Er am Ende seines Lebens mit so freudiger Zuversicht ausrufen: Es ist vollbracht! Denn Er hatte alles gethan, was Er nach der Absicht seines himmlischen Vaters thun sollte. So laßt uns denn auch in dieser Rücksicht dem Beyspiele unsers Erlösers folgen; laßt uns wirken, weil es noch Tag ist, so

lange

lange nämlich noch Zeit und Kraft und Vermögen dazu da ist. Dann sammeln wir mit jedem Tage neuen Gewinn für die Ewigkeit, haben nicht umsonst gelebt, dürfen nicht mit vergeblicher Reue auf verschwendete Tage und Jahre zurück sehen, sondern können dann mit Freude und Dank gegen Gott sagen: Es ist vollbracht! vollbracht Alles, was ich vollbringen sollte. So lasset uns denn nicht müde werden, Gutes zu thun, zu seiner Zeit werden wir auch ärndten.

Damit wollen wir nun die heutige Betrachtung beschließen. Ich glaube euch Stoff genug zum weitern Nachdenken gegeben zu haben, und ich wünsche nun nichts so sehnlich, als daß jeder aus dem, was ich gesagt habe, dasjenige herausnehmen möge, was für ihn, nach seiner Lage, nach seinen Bedürfnissen angemessen ist. — Gott gebe, daß ihr euch an der Menschenfreundlichkeit Jesu spiegelt; die liebreichen Warnungen Jesu zu Herzen nehmet; den Eifer Jesu für das Haus Gottes den gehörigen Eindruck auf euch machen lasset, und daß ihr mit gewissenhaftem Ernste, itzt, da es noch Zeit ist, bedenken möget, was zu euerem Frieden dienet. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Menschen . . . Luk. 18, 11 und folg.

Wir sehen in dem heutigen Evangelium zwey Menschen von sehr verschiedener Denkungsart. Der Eine ein Zöllner, der seine Unwürdigkeit vor Gott tief fühlte, und den das Andenken an seine mannigfaltigen Fehler und das Bewußtseyn seiner Schwachheiten und Verirrungen niederschlug, so daß er es kaum wagte, seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern an seine gepreßte Brust schlagend — ganz beschämt zu Gott bath: Herr, sey mir Sünder gnädig! Der Andere war ein Pharisäer, der sich für vollkommen gut hielt, und indem er andere Menschen als die verwerflichsten Sünder betrachtete, sich weit über sie erhob, und von Selbstzufriedenheit so verblendet war, daß er es sogar wagte, Gott dem Allwissenden in einem

höchst

höchst vermessenen Gebethe zu danken „daß er nicht sey, wie andere Leute.“

Welcher von diesen beyden der Bessere, der Gott Wohlgefälligere gewesen sey, wissen wir aus der Erklärung Jesu selbst: »Ich sage euch, dieser, nämlich der Zöllner, ging vor jenem gerechtfertiget nach Haus.« Jesus lobt den Zöllner und tadelt den Pharisäer. — Worin bestand eigentlich das Tadelswürdige dieses Letztern? Sein Fehler war nicht, daß er in den Tempel gieng, und da bethete; das war gesetzmäßig, und das that der Zöllner auch: nicht daß er Gott dankte, daß er kein Ungerechter, kein Ehebrecher war. Es ist ja gut, gerecht zu seyn, und eheliche Treue zu beobachten; und Gott für das Gute danken, das man an sich hat, ist die Sprache der Demuth. Sein Fehler war nicht, daß er fastete, und pünktlich den Zehnten gab, denn das ist in der Ordnung und war daher seine Pflicht. Sondern das tadelte Jesus, daß er sich mit einem andern fehlerhaften Menschen verglich, und daß er meinte, wenn man nur nicht lasterhaft wäre, so hieße das schon gerecht seyn vor Gott.

Dieser Fehler in dem Urtheile über sich selbst wird noch von gar vielen begangen. Oft hört man

sie

sie sagen; »Ich hure und stehle nicht« und halten sich darum schon für gute Christen, weil sie denn doch fleißig in die Kirche gehen, und auch zuweilen fasten, indessen sie die Hauptsache — Gerechtigkeit und Liebe vernachlässigen. Sie vergleichen sich gewöhnlich mit noch grösseren Sündern als sie selbst sind, der Unvollkommene mit dem noch unvollkommneren, der Ungerechte mit dem noch ungerechteren, der Trinker mit dem noch unmässigern Trinker, der Wollüstling mit dem noch ausschweifenderen Wollüstling, der Verschwender, der Geitzhals mit denen, die ihn in diesen Lastern noch übertreffen, und meinen dann, daß sie noch gut daran sind: Aber eben das war es, was Jesus an dem Pharisäer so verdammlich fand. Dagegen rechtfertigte Er den Zöllner — nicht deßwegen, daß er ein Sünder war, sondern daß er sich nicht für besser hielt, als er wirklich war, daß er sich richtiger, als jener beurtheilte, und sich wegen seinen bisherigen Sünden des Wohlgefallens Gottes unwürdig achtete, und es seyn ganzer Ernst war, sich innerlich und äusserlich zu bessern. Von diesem richtigen Urtheile über uns selbst, von der wahren Erkenntniß unsers innern Zustandes, unsers Verhältnisses zu Gott hängt unsere wahre Besserung ab. Nicht der Vergleich mit andern

noch

noch schlechtern Menschen, als wir selbst sind, sondern das Urtheil Gottes uns der Ausspruch unsers Gewissens können uns bey allen den mannigfaltigen Fehlern, Schwächen und Verirrungen zwar beruhigen, aber nicht, wie den Pharisäer, zu einer stolzen Selbstzufriedenheit verleiten, die alle wahre Besserung hindert.

Gewiß, wenn wir öfter einen aufmerksamen Blick in uns hineinthun wollen, so werden wir schwerlich Ursache finden, Gott zu danken, daß wir nicht sind, wie andere Leute; vielmehr werden wir uns vor Gott demüthigen, und zu ihm aufbethen lernen: Herr sey gnädig mir armen Sünder! — diese demüthigende Unzufriedenheit des Zöllners mit sich selbst ist uns allen nützlich und heilsam, ja sie ist uns sogar nothwendig zu unserm Heile, indessen jene stolze Selbstzufriedenheit des Pharisäers alles Fortschreiten zum Guten, alle Rückkehr vom Bösen hindert, und folglich dem Abgrunde des Verderbens zuführt. Davon wollen wir uns heute, unter Gottes Beystand, überzeugen. Ich will daher

I. Das Schädliche jener stolzen Einbildung des Pharisäers kennbar machen. Damit wir sie an uns vermeiden lernen;

II.

II. Will ich darthun, wie nothwendig eine weise Unzufriedenheit mit sich selbst zu unserm Heile sey.

I.

Ist irgend eine Gesinnung, die sich für den Menschen als Menschen durchaus nicht schickt, so ist es jene stolze Einbildung, die der Herr an dem Pharisäer so nachdrücklich tadelte. Der Mensch ist bey allen Vorzügen seiner Natur, dennoch von Natur so schwach und hilfsbedürftig, als es kein Geschöpf in der Welt ist. Und — wie sollten wir uns der Vorzüge wegen, die uns Gott gegeben hat, überheben, da wir auf der andern Seite wieder desto mehr Mängel und Unvollkommenheiten haben? — Und — wenn wir endlich auch in diesem oder jenem Stücke etwas vor Andern voraushaben, weß ist denn das Verdienst; daß wir uns mit dem stolzen Phariser rühmen könnten, daß wir nicht seyen, wie andere Leute? Nicht umsonst fand der Herr diesen Stolz ververdammlich, denn

a. Er übersieht gewöhnlich seine eigenen Fehler und Mängel, und

b. Spricht und urtheilt von Andern verächtlich und verkleinernd.

a.

Wenn sich der Pharisäer, von dem heute die Rede ist, auch die Laster nicht vorzuwerfen hatte, deren er in seinem Gebethe erwähnt, so war er doch nicht frey von andern Sünden. Zwar war er kein Dieb, kein Räuber, den die Gesetze verfolgen konnten; aber er war ein listiger Betrüger, er wußte durch tausenderley Schleichwege das Vermögen der Wittwen und Waisen an sich zu ziehen. Zwar hielt er sich genau an das Aeußerliche des Gesetzes; er gieng fleißig in den Tempel, aber wahre Gottesverehrung war nicht in ihm; er gab pünktlich den Zehnten, aber er vernachläßigte Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, und dennoch hatte er eine so hohe Meinung von sich selbst, daß er nichts als Gutes an sich zu haben glaubte, und sich für besser hielt, als den Zöllner, indessen er seine eigenen Fehler und Mängel übersah.

Und diesem Pharisäer geichen heut zu Tage noch viele Christen. Mögen sie noch so viele thörichte Wünsche nähren; mag ihr Verstand mit noch so viel Irthümmern angefüllet seyn; mag ihr Herz jeder Leidenschaft offen stehen; sie schmeicheln sich dennoch mit der stolzen Einbildung, daß es damit nicht so viel auf sich habe, daß es ja mit Andern

noch

noch schlimmer stehe, daß sie doch manches Gute an sich haben, und so übersehen sie ihre eigenen Fehler und Mängel so sehr, daß sie dieselbe sich selbst, und — wenn es möglich wäre, sogar dem Allwissenden verheelen wollten. Und so wandeln sie dann von Sicherheit eingewiegt, sorglos dem Abgrunde des Verderbens entgegen, und bereiten sich früher oder später bittere Reue und Qualvolle Vorwürfe des Gewissens.

So wie aber der stolze Einbilderische seine eigenen Mängel und Fehler übersieht, so spricht er auch von andern verächtlich und verkleinernd.

b. Weiter konnte der Pharisäer seine Vermessenheit und seinen Eigendünkel nicht treiben, als daß er Gott dankte, daß er nicht sey, wie andere Leute und namentlich dieser Zöllner, und daß er ihm alle die Laster zumuthete, von welchen er frey zu seyn sich rühmte.

In seinen Augen war der Zöllner ein Dieb, ein Räuber, ein Ehebrecher; und das ist in der Natur des stolzen Eigendünkels; aber dadurch sucht er sich zu erheben, daß er Andere neben sich verachtet, und verkleinert, und indem er den Ruhm

anderer Menschen zernichtet, hofft er auf den Trümmern desselben seinen eigenen Ruhm desto sicherer zu gründen. Wie viele können es nicht vertragen, wenn von Andern Gutes geredet wird und geben sich alle erdenkliche Mühe, das Gute, das von Andern erzählet wird, ungewiß und zweifelhaft zu machen, oder doch ihre Absichten in Verdacht zu bringen. Zugleich wissen sie alle die Schwächen aufzufinden, die Andere an sich haben, und alle die Thorheiten zu nennen, die sie begangen haben. Oft dichten sie auch welche hinzu, oder vergrössern die vorhandenen. Wer es immer so mit Anderer Fehler zu thun hat, und sich so sorgfältig darum bekümmert, der vergißt am Ende seine Eigenen, und erhebt sich um so mehr über Andere, je mehr er vor ihnen voraus zu haben glaubt. Jeder unbillige Tadel, jedes lieblose Urtheil über den Nächsten giebt also schon eine sichere Vermuthung, daß da, wo es gefällt wird, eine zu hohe Meinung von sich selbst zum Grunde liege. Denn, wie könnte doch ein Mensch, der seiner eigenen Fehler sich bewußt ist, ungerecht und lieblos über Andere absprechen? Dem es aber an der Erkenntniß seiner eigenen Fehler mangelt, wie weit hat der noch zur wahren Besserung? Wie viel mangelt ihm noch, um ein wahrer Christ zu seyn?

Wer

Wer unter euch sieht es daher nicht ein, daß jener Eigendünkel, jene stolze Einbildung des Pharisäers, die ihn seine eigenen Mängel und Fehler übersehen, dagegen aber lieblos und vermessen in der Beurtheilung Anderer machte, ein unübersteigliches Hinderniß seines Heiles werden mußte. Ihr habet das Urtheil gehört, daß der Herr selbst über ihn fällte: »Wer sich erhöhet, der wird erniedriget werden.« Damit sprach er auch das Urtheil über euch aus, die ihr durch diese stolze Einbildung verblendet, eure eigenen Fehler und Mängel übergehet, indessen ihr verächtlich und verkleinernd von Andern sprechet, und urtheilet. Ich kenne keinen Zustand, der dem wahren Heile des Menschen so nachtheilig wäre, als dieser; denn nur da, wo man seine eigenen Fehler einsieht, derselben wegen vor Gott sich demüthiget, kann wahre Besserung statt finden; unwiederbringlich dagegen verloren ist der, welcher sich gut zu seyn glaubt, ohne es zu seyn. Daher die Nothwendigkeit einer weisen Unzufriedenheit mit sich selbst zu unserm Heile, die ich noch darthun will.

II.

Wenn ich von der Unzufriedenheit mit sich selbst rede, von der ich behaupte, daß sie zu unserm Heile nothwendig sey, so verstehe ich darunter nicht — jenen trüben Mißmuth, der sich manchmal gewisser Seelen bemächtiget, ohne daß sie sich einen Grund davon anzugeben wissen; sondern ich betrachte sie als den Gegensatz jener stolzen Selbstzufriedenheit, die ihre wesentlichen Fehler und Mängel übersieht, und sich schon zureichend gut hält, wenn man ihr nur keine offenbare Laster und Verbrechen vorwerfen kann, die sich immer nur mit noch schlechtern Menschen vergleicht, und über das Böse, das sie an sich hat, keine Spur von Mißbilligung und Bedauern blicken läßt.

Ich verstehe also jene Art der Unzufriedenheit, die eine Wirkung unsers Nachdenkens und Forschens über den wahren Zustand unserer Seele, folglich der wahren Weisheit ist. Sobald nämlich der Mensch aufmerksam über sich selbst nachdenkt, seinen Seelenzustand untersucht, und seine Gesinnungen und Handlungen gewissenhaft beobachtet, und sie mit dem Gesetze Gottes vergleicht, so muß er nothwendig mit sich selbst unzufrieden werden. Denn, wenn wir die Vollkommenheit

beden-

bedenken, welche das Christenthum von uns fordert, wie beschämend muß das nicht für uns seyn, wenn wir da bey dem Ueberblick unsers Lebens finden, wie wenig wir das sind, was wir seyn könnten und seyn sollten! — Wir sollen vollkommen seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, sollen also nach allen unsern Kräften, dem immer ähnlicher zu werden suchen, der das Urbild aller Vollkommenheit ist. Wir sollen immer mehr die Wahrheit erkennen, unsere Einsichten berichtigen, unsere Vorurtheile ablegen. Wie schwer ist aber alles das! Wie langsam kommt der Verstand zur Erkenntniß dessen, was wahrhaft beseliget! Wie lieben wir nicht so innig lange genährte Irrthümer! — Wir sollen reines Herzens seyn; und wie viele Flecken, wie viele Verschuldigungen muß sich unser eigenes Herz gestehen? — Wir sollen Menschenliebe üben, allgemeine, thätige Menschenliebe selbst gegen den Feind; und o wie oft versehen wir es da! Wie partheiisch, wie unlauter, wie eigennützig, wie eingeschränkt ist nicht oft unsere Liebe? — Neid, Rachsucht, Eifersucht, Unversöhnlichkeit wie oft beschleichen sie nicht unser Herz? — Wir sollen am Ersten trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, Alles übrige soll dem nachstehen; und

doch — Hang zum Sinnlichen, Streben nach irdischen Gütern, Sehnsucht nach eiteln Freuden — wie oft verdrängt das Alles jenes würdigere Verlangen nach bessern, unsterblichen Gütern? — Wir sollen uns Gott ganz hingeben, und zuversichtlich glauben, er werde Alles — Alles wohl machen; und doch — wie kleinmüthig, verzagt, hoffnungslos sind wir nicht oft? — Wenn man so gegen das Bild, das das Christenthum uns vorhält, sein eigenes Bild hält, wenn man so mit den Vorschriften Jesu die wirkliche Erfüllung derselben von seiner Seite vergleicht; sollte da nicht Unzufriedenheit mit uns selbst nothwendig entstehen müssen? —

Und — wenn denn auch Mancher vielleicht denkt: Ich bin doch schon so und so weit: ich bin doch beträchtlich besser, als dieser oder jener! O so prüfe er sich nur recht genau; bald wird er Ursache genug finden — auszurufen: Herr, wer kann merken, wie oft er fehle! — Von dieser Unzufriedenheit behaupte ich denn, daß sie höchst nothwendig sey, wenn wir wahrhaft gute und einmal ganz glückliche Menschen werden wollen. Denn, je mehr der Mensch mit sich selbst zufrieden ist, desto weniger wird er nach

Besse-

Besserung streben, und desto sicherer wird er von einem Fehler in den Andern verfallen. Dann schleicht sich gewöhnlich Leichtsinn ein; man versäumt dann die Mittel, die uns im Guten stärken könnten; das Gebeth dieses vortreflichen Heilmittels wird dann vernachläßiget; die Aufmerksamkeit auf sich selbst auffer Acht gelassen, die Richtung des Herzens zu Gott auf andere Dinge hingeleitet; das emsige Suchen solcher Gelegenheiten, wo man belehrt, erinnert, erweckt werden könnte zum Guten hört auf, und — wenn wir denn glauben, recht fest zu stehen, so fallen wir oft sehr tief. Wir sehen das an frühern Beyspielen — an David — dem Manne nach dem Herzen Gottes; wie tief ist er auf einmal herabgefallen! An Petrus, den Christus einen Felsen-Mann nannte, wie schwach zeigte er sich bey einer unbedeutenden Veranlassung! Und — wer kann sich rühmen, so weit vorangeschritten zu seyn in der Tugend, als diese beyden Männer? — Der sichere Sünder ist gewiß der unglücklichste unter Allen; denn er flieht sich gleichsam selbst, und sucht geflissentlich den Lärm der Gesellschaft und der Ergötzung, um die Stimme des Gewissens, die ihm Vorwürfe machen, und Unzufriedenheit erregen könnte, nicht

 zu

zu hören. Er wendet eine Menge Kunstgriffe an, um der Mißmuthigkeit, in die er durch zurückkehrende Ueberlegung gesetzt zu werden fürchtet, zu entweichen. Das wußte Jesus nur zu wohl — dieser große Menschenkenner, daher konnte Er die stolze Selbstzufriedenheit durchaus nicht leiden, daher seine Erklärung an das Volk: »Ich versichere euch, dieser Zöllner gieng vor jenem Pharisäer gerechtfertiget nach Hause.«

Je weniger wir aber mit uns selbst zufrieden sind, ein desto sicherer Beweis ist dieß, daß wir uns selbst recht kennen, und auch das Ziel kennen, das wir erreichen sollen, daß wir es wissen, was wir seyn sollen, und was wir wirklich sind. Und beydes ist die Grundlage aller Tugend und also auch unserer Seligkeit. Es ist ein Beweis, daß wir Lust haben, besser zu werden. Wer mit dem, was er hat, und ist, schon völlig zufrieden ist, dem wird es an aller Neigung fehlen, mehr haben oder besser seyn zu wollen. Wer aber unzufrieden damit ist, der erkennet, daß er besser seyn könnte, daß dieses Besserseyn sein Glück seyn würde. Und da ist schon viel, sehr viel gethan, denn das treibt uns denn an, die fehlende Zufriedenheit uns zu verschaffen.

schaffen. Wer z. B. mit seiner Lage, mit seinen Glücksumständen unzufrieden ist, wird der nicht Alles thun, um aus dieser Lage herauszukommen, und in eine bessere versetzt zu werden? Eben so wird das auch derjenige thun, der mit seinem innern Seelenzustande nicht zufrieden ist; er wird Alles anwenden, um sich jene gänzliche Zufriedenheit zu verschaffen, er wird suchen, seine Gesinnungen und Handlungen mit den Vorschriften des Evangeliums in Uebereinstimmung zu bringen, und so ein ganz gebesserter Mensch zu werden. So heilsam und nützlich, ja so nothwendig ist also jene Unzufriedenheit mit sich selbst, daß wir ohne diese keine wahrhaft gute und folglich auch keine glückliche Menschen werden können.

Lasset uns also immer mehr vor dem heiligen Gott uns verdemüthigen, und mit dem reuigen Zöllner zu ihm rufen: Herr, sey mir armen Sünder gnädig! Lasset uns jene stolze Einbildung des Pharisäers — besser zu seyn, als andere Menschen, sorgfältig vermeiden, wenn wir anders unser Heil lieben; hüten wir uns ja uns mit solchen zu vergleichen, die schlechter sind, als wir; denn das macht uns ja weder zu weisen, noch guten Menschen, daß andere

noch

noch gröſſere Thoren sind, als wir, das macht uns ja nicht zu Freunden der Tugend, daß andere mehr als wir, Sklaven ihrer Lüste sind.

Vielmehr sollen wir uns mit denen vergleichen, die besser und tugendhafter sind. Ihnen nachzueifern sey unser ernstliches Bestreben. — Lasset uns bedenken, wie viel Gutes uns noch fehle, wie unvollkommen noch dasjenige ist, was wir wirklich an uns haben, mit wie vielen Fehlern und Flecken an unreinen Absichten und Beweggründen es vermischt ist; lasset uns darüber öfter und absichtlich nachdenken, um das Gefühl unserer Unvollkommenheit zu schärfen; lasset uns umständlich darüber nachdenken, damit wir uns immer besser und näher bekannt werden; denn das ist eben das gröſte Hinderniß unsers Heils, daß man sich so wenig kennt, daß man sich gleichsam selbst auszuweichen sucht, und sich scheut in sein Inneres hineinzuschauen. Der Wille Gottes, die Lehre und das Beyspiel unsers Herrn Jesu Christi, die Bemerkungen weiser und guter Freunde und Lehrer, die Ausspräche unsers Gewissens und selbst die übeln Urtheile unserer Feinde sind der rechte Maaßstab, nachdem wir uns beurtheilen sollten. Hierdurch werden wir das Gute neben dem Bösen an uns gewahr werden, und

bey

bey der Freude über das Gute, das in uns ist, nur desto empfindlicher werden gegen die Fehler und Unvollkommenheiten, die sich da bey finden. — Damit muß unsere Besserung anfangen, daß wir uns gleichsam selbst verdammen, und es wehmüthig empfinden, daß wir gegen die Abweichungen vom Guten bisher zu gleichgültig waren. Dies Alles vereiniget sich zur gerührtesten, tiefsten Demuth gegen Gott, dessen Heiligkeit der größte Theil unserer Gesinnungen und Handlungen verwerflich seyn muß, dessen Gerechtigkeit unsern Werth und Unwerth auf das untrüglichste bestimmt, vor dem selbst sogar unser Gutes nicht viel gelten kann, weil alles Gute auch von ihm und durch ihn in uns befördert wird.

Wenn wir auf solche Weise eine gewisse Unzufriedenheit mit uns selbst unterhalten, dann werden wir sehen, wie Vieles uns noch fehle; aber auch eben dadurch werden wir ermuntert werden, zu wachsen im Guten, und immer eifriger nachzujagen dem Ziel, nach dem wir Alle ringen. Heil denen, die es erreichen, die getreu sind bis in den Tod; sie werden gerechtfertiget nach Hause kehren,

wie

wie der Zöllner in dem heutigen Evangelium, und dort die Krone des ewigen Lebens empfangen. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Er hat Alles wohl gemacht. Mark. 7, 31.

Ein ruhiges und zufriedenes Herz, das weder durch zu glückliche Umstände in ein Meer unruhiger und unersättlicher Wünsche gestürzt, und auf demselben hin und her getrieben wird; noch unter den Stürmen der traurigsten Schicksale Muth und Geduld verliert, ein solches Herz wird uns auf unserer Reise durchs Leben in guten und bösen Tagen Freude und Trost gewähren. Was hat der Mächtige von seiner Gewalt, der Gesunde von seiner Kraft, der Reiche von seinen Schätzen, wenn er nicht seine Wünsche begränzen, und sich seiner Vorzüge erfreuen kann? — Und doch giebt es so wenige unter den Menschen, die wahrhaftig ruhig und zufrieden mit ihrem Schicksale dem Abende ihres Lebens entgegen sehen. Eine so ruhige Gemüthsverfassung, eine solche Zufriedenheit mit seinen Verhängnissen, die uns nach Gottes Wil-

len

len betreffen, ist nicht bloß eine Quelle der seligsten Ruhe, sie ist zugleich ein deutlicher Beweis, daß wir mehr als schwache, furchtsame Menschen, daß wir thätige Christen sind, die einen lebendigen Glauben zu Gott haben. Ein mit Gott zufriedenes Herz ist demnach ein grosses Glück, und nur der wahre Christ kann dieses Glückes theilhaftig werden; denn ein solches mit Gott zufriedenes Herz ist ein Beweis wahrer christlicher Weisheit, ein untrüglicher Beweis eines wahren Christenthums. —

Das Loblied, welches in dem heutigen Evangelium die Zuschauer der wundervollen Hülfe, die einem Elenden von Jesu wiederfuhr, Ihm zu Ehren anstimmten: „Der Herr hat Alles wohl gemacht!“ ertönt von den Lippen wahrer und thätiger Christen, wenn sie auf den Weg hinschauen, den sie die Hand Gottes durch dieses Leben führt. Sie erkennen in allen ihren Schicksalen den guten und treuen Vater im Himmel, der in Allem ihr wahres Beste zum Zwecke hat, und sie bekennen seine väterliche Güte durch Zufriedenheit mit den Wegen, die er sie führt. Darum ist Zufriedenheit mit Gott ein sichtbarer Beweis unsers Christenthums. Davon werden wir uns überzeugen, wenn wir zuerst einsehen gelernt haben,

I. Worin eigentlich die Zufriedenheit mit Gott bestehe: von dieser Zufriedenheit wollen wir also im ersten Theile reden; und dann

II. Daß sie ein sichtbarer Beweis unsers Christenthums sey, das wollen wir vernehmen im zweyten Theile.

I.

Wir sind mit Jemanden zufrieden, wenn wir sein Verhalten gegen uns billigen. Die Eltern z. B. sind zufrieden mit ihren Kindern, wenn diese thun, was sie haben wollen; die Dienstbothen sind zufrieden mit ihren Meisterschaften, wenn sie von diesen behandelt werden, wie sie es wünschen. Mit Gott zufrieden seyn heißt also „Alles das billigen, oder für gut halten, was von ihm kommt. Die Zufriedenheit mit Gott besteht demnach eigentlich darin: daß wir es steif und fest glauben, daß Gott über Alle, auch die kleinsten und unbedeutensten Schicksale unsers Lebens die Aufsicht habe, daß er sie Alle nach seinem heiligsten Willen leite, und lenke; und daß er Alles, was er thut, und macht, wohl und unverbesserlich mache. — Hat unsere Seele diese Gesinnungen einmal angenommen, dann sind wir gewiß

wiß mit Gott zufrieden. — Zufriedenheit mit Gott fordert daher:

1. Daß wir an die Aufsicht Gottes über Alle auch die kleinsten Schicksale unsers Lebens glauben. So lange wir uns den Schöpfer und Herrn der Welt nur als ein erhabenes, mächtiges und unumschränktes Wesen denken, das wohl Himmel und Erde beherrscht; aber ohne bey seiner Regierung auf jeden einzelnen Bürger seines Reiches acht zu haben; so lange ist uns zwar dieser Gott ein Gegenstand der unbegreiflichsten Macht und Grösse; wir bewundern ihn mit dem Verstande, aber unser Herz bleibt weit von ihm entfernt. Wir sehen seiner Herrlichkeit, die wir in in seinen Werken gewahr werden, mit eben der Gemüthsstimmung zu, mit welcher der im Kerker vergessene Unterthan, aus seinem Gefängniß den verschwenderischen Aufzug seines Beherrschers gewahr wird. Soll uns der Herr und Meister der Welt durch die Erhebung unserer Herzen zu ihm ruhig und zufrieden machen, so müssen wir uns ihn als den weisen und guten Regenten denken, dem das Glück und die Ruhe keines Einzigen in seinem Reiche gleichgültig ist, der die Klagen des Unglücklichen mitleidig hört, und auf die

Freude

Freude des Glücklichen mit Wohlgefallen herab-sieht. Wir müssen uns den Ewigen, als den liebevollen Vater denken, der den zahlreichen Haufen seiner hülflosen Kinder liebreich beobachtet, und jedem zu helfen, und jeden zu erfreuen bemüht ist. Diesen beseligenden Gedanken will Jesus bey der Heilung des Taubstummen seinen Zuschauern recht fühlbar machen, wenn Er bey der Hülfe, die Er diesem Elenden wiederfahren läßt, zum Himmel aufblickt, um ihnen theils zu zeigen, daß dem, der in dem Himmel wohnt, das Elend, welches der Unglückliche bisher getragen, bekannt sey, theils ihnen begreiflich zu machen, daß die Quelle aller Hülfe beym Vater sey, der im Himmel ist. — Die Ueberzeugung, daß Gott um Alles weiß, um unser Glück und Unglück, um unsern Kummer und Freude, um unsern Gewinn und Verlust, um unsere Gesundheit und Krankheit — diese Ueberzeugung ist hinlänglich, uns durch nichts in unserer Ruhe und Seelenfrieden stören zu lassen. Fraget euch selbst: Erhöht es nicht den Genuß der Freude, vermindert es nicht die Empfindung des Schmerzes, wenn wir einen redlichen Freund um uns sehen, der Schmerz und Freude mit uns theilt? Wer ist aber mehr unser Freund als Gott,

und welche Beruhigung muß es nicht erst für uns seyn, wenn wir wissen, daß Gott die Aufsicht über Alles hat, was uns betrifft; wenn wir mit Ueberzeugung sagen können: Gott ist es, der uns das Leben gegeben, er hat unser Loos bestimmt, als wir noch im Verborgenen, in unserer Mutter Schoos lagen. Die Zufriedenheit mit Gott fordert also, daß wir an die Aufsicht Gottes über Alle — auch die kleinsten Schicksale unsers Lebens glauben; sie fordert aber auch noch —

2. Daß wir jedes uns von Gott bestimmtes Verhängniß für gut halten. Wenn wir auch den Einfluß Gottes in unsere Schicksale nicht läugneten; aber doch dabey zweifelhaft wären, ob sie auch immer zu unserem Besten gereichen, so stünden wir doch traurig und verlassen da. Um mit Gott ganz zufrieden seyn zu können, müssen wir mit Ueberzeugung sagen können: Was Gott thut, ist wohl gethan! Er hat Alles wohl gemacht. Aber ihr werdet vielleicht einwenden, wenn das Volk hier ruft: Der Herr hat Alles wohl gemacht! — so ist es sich gar nicht zu verwundern. Er machte die Stummen redend, und die Tauben hörend . . . Allein, was dachten sie, als sie den Elenden vorher in seinem Jammer sahen,

und

und was würden sie erst gedacht haben, wenn Jesus ihm die Hülfe verweigert hätte? — Woher nimmt man Trost, wenn Unglück und Widerwärtigkeiten fortdauernd sind, und immer Eins mit dem Andern abwechselt? — Vor Allem erlaubet mir statt aller Antwort zu fragen: Ist das Leiden, worunter du seufzest, auch so ganz Gottes Schickung? Ist deine Armuth z. B. eine unvermeidliche Folge seiner göttlichen Rathschlüsse? Hast du sie dir nicht durch Vernachläßigung, durch Verschwendung, Faulheit, oder durch ein liederliches Leben selbst zugezogen? Hast du nicht vielleicht selbst durch übermäßigen Zorn, durch Händel und Streitsucht, durch Uebertretung bürgerlicher Gesetze deine Ruhe gestört? Und — nun willst du mit Gott zürnen? Weine über dich, und deine Vergehungen; ändere deine Gesinnungen, verbessere dein Leben, suche Ruhe zuerst mit dir, dann wirst du auch Friede mit Gott haben. Sage doch nicht: Ich bin zum Unglück gebohren; meine Gesundheit ist geschwächt, der Verlust, den ich erlitten, ist unersetzlich! . . . Weißt du auch, was dir wirklich gut und nützlich, was für dies Leben, was für eine ganze Ewigkeit für dich heilsam ist? Wird beym stillen Ueberdenken und Nachforschen der Absichten Gottes über dich dein

Herz

Herz nicht ruhiger werden? Wird nicht die Stunde deines Todes dir weniger schrecklich seyn? Wie? wenn Gott bey alle dem nichts anders zur Absicht hätte, als dich mit Gewalt von der Erde los zu reissen? O es ist gewiß, der Herr ist gut in allen seinen Wegen, er mag geben, oder vorenthalten; selbst Kreuz aus seiner Hand und unverschuldetes Leiden — ist Segen; denn er hat Alles wohl gemacht. Sind wir wahrhaftig mit unserm Stand und mit Allem, was uns begegnet, zufrieden; erkennen wir, daß Alles, was uns betrifft, aus der Hand eines weisen und liebevollen Vaters kommt, der das, was unser wahres Wohl befördert, allein und am Gewissesten kennt, und der gewiß unser Bestes zur Absicht hat, sehen wir das ein, so werden wir auch ganz mit Gott zufrieden seyn, und wir werden eben so freudig, wie das Volk in dem heutigen Evangelium ausrufen: der Herr hat Alles wohl gemacht! — Wie aber diese frohen Aeußeruugen Zeugnisse des Dankes sind, so sind sie auch Beförderungsmittel der Zufriedenheit, und wir werden dadurch noch mehr in derselben gestärkt. In der guten und in der bösen Stunde, im Glück und Unglück mit Ueberzeugung sagen können: Gott hats gegeben, Gott hats genommen, sein Name sey gepriesen!

das

das macht stille und gelassen, führt zur Erkenntniß der Unwürdigkeit, und erhöht den Muth im Leiden, und diese Zufriedenheit mit Gott und seinen Verhängnissen macht auch, daß wir weder im Glück übermüthig, noch im Unglück verzagt werden; sie erhält uns auf der Bahn der Tugend, und macht uns auch dann noch ruhig, wenn Dunkelheit unsere Wege umgiebt, und wir seine Fügungen nicht verstehen. Die Zufriedenheit mit Gott macht uns also auch in dieser Welt schon glücklich; sie ist aber auch ein sichtbarer Beweis eines wahren Christenthums, wie wir es noch vernehmen wollen.

II.

Die Zufriedenheit mit Gott ist ein sichtbarer Beweis eines wahren Christenthums, denn sie kann sich nur in denjenigen finden, die mit Glauben und Vertrauen die Lehre Jesu annehmen und befolgen. Wenn ihr daher sehet, daß dieser im Glücke übermüthig, und jener im Unglücke bis zur Verzweiflung verzagt ist, so dürfet ihr ohne Vermessenheit sagen: dieser und jener ist kein Christ, wenn sie sich auch zehnmal so nennen lassen. Wollet ihr wissen, wie es mit euerm eigenen Christenthum stehe, so beobachtet euch nur

selbst im Leiden und in Wiederwärtigkeiten, die euch treffen, beobachtet euer Herz und euere Gesinnungen bey den allgemeinen Veränderungen, die in der Welt überhaupt, oder in euerm Vaterlande, in eurer Gemeinde oder in euerm Hause vorgehen. Zeiget ihr hierbey eure Unzufriedenheit mit Gott durch Weinen, Klagen, Jammern und Murren; wollet ihr den obersten Regenten der Welt gar meistern, und ihm vorschreiben, was und wie er es machen solle; könnet ihr seine Plane und Absichten, die er mit der Menschheit vorhat, nur einen Augenblick in Verdacht ziehen; könntet ihr bis zu dem Unsinne gelangen, es besser als er verstehen zu wollen, und auf dem Eigensinne beharren, daß es gerade so und nicht anders seyn und gehen müsse . . Mit einem Worte: Seyd ihr unzufrieden mit Gott, es betreffe allgemeine Veränderungen, oder einzelne Schicksale der Menschen; so nennt euch, was ihr wollet, nur keine Christen. Denn das Christenthum lehrt uns, daß Gott allein es ist, der die ganze Welt regiert; daß kein Vogel vom Dache und kein Haar von unserm Haupte falle — ohne Gottes Vorwissen und ohne seinen Willen. Krieg und Friede, Regen und Sonnenschein, gebohren werden, und sterben — nichts erfolge ohne

seinen

seinen Willen. Das Christenthum lehrt uns ferner, das weise und gut finden, was Gott geordnet, und im Laufe der Natur so oder anders bestimmt hat, es möge uns angenehm oder unangenehm vorkommen, wir mögen seine Absichten begreifen, oder nicht, denn der Herr hat Alles wohl gemacht. Das Christenthum lehrt uns, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereiche; daß Gott als Vater für alle seine Kinder sorge, alle ihre Schicksale leite und lenke, und daß in der Hand der Vorsehung Alles, alle Veränderungen, die sich mit uns und den unsrigen zutragen, zu unserem Besten diene. Diese Lehre des Christenthums, dieser Glaube, der aus dieser Lehre hervorgeht, an die Aufsicht Gottes über Alles — auch die kleinsten Begebenheiten in dieser Welt erweitert dem Christen die Brust, öffnet seinem Auge die Aussicht in eine glückliche Zukunft, giebt dem Müden neue Kraft, und macht die wankenden Kniee fest, daß sie nicht ausgleiten auf dem Wege, den ihn Gottes Rath gehen heißt, und laßt ihn noch im Tode das Beste hoffen. Das Christenthum also, und nur das Christenthum ist es, welches den Menschen mit Gott wahrhaft zufrieden stellet, es mag ihm begegnen, was da will, in gesunden und in kranken Tagen. Wer mit Gott

den seyn will, muß an Gott den Vater und Regierer der Welt und an den ewigen Vergelter des Guten und Bestrafer des Bösen glauben; und das glaubt allein mit unerschütterlicher Ueberzeugung der Christ. — Die Zufriedenheit mit Gott ist demnach ein sichtbarer Beweis eines wahren Christenthums. Oder — wo diese Zufriedenheit ist, da ist auch Christenthum, wo diese nicht ist, da ist auch kein Christenthum. Denn, wer unzufrieden mit Gott ist, der läugnet ja durch die That, was er mit dem Munde bekennet, wenn er sagt: Ich glaube an Gott den Vatter — allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Das Kind, das von seinem Vater überzeugt ist, daß er es gut mit ihm meyne, wird mit demselben immer zufrieden seyn, wenn er auch noch so hart mit ihm verfährt, und — wenn es auch seine Absichten nicht errathen kann. Und so denkt sich auch der Christ bey Allem, was ihm oder andern begegnet, bey allen Veränderungen und Ereignissen in dieser Welt nichts anders, als: Gott hat Alles wohl gemacht! — Was könnte wohl das Herz zufriedener machen, als die Ueberzeugung: die Haare meines Hauptes sind gezählt, und Keines fällt ohne seinen Willen! — Diese Ueberzeugung kann aber nur der Christ haben. Es ist also wahr,

die

die Zufriedenheit mit Gott ist ein sichtbarer Beweis eines wahren Christenthums; denn sie kann sich nur in denjenigen finden, die mit Glauben und Vertrauen die Lehre Jesu Christi von Gott unsern Vater und seiner alles leitenden Vorsehung annehmen, und befolgen; sie ist aber auch deßwegen ein sichtbarer Beweis unsers Christenthums, weil sie uns Jesu ähnlich macht.

Gehet die ganze Geschichte Jesu durch, und ihr werdet finden, daß, wo jemand unter den schmerzlichsten Leiden und Wiederwärtigkeiten dieses Lebens, bey Verachtung und Verfolgung — Muth und Freudigkeit behielt, und ein mit Gott zufriedenes Herz bewies, es unstreitig der war, welcher auf dem dornigsten Pfade — ohne Murren und zum Tode, wie ein Lamm, ohne Klage gieng. Wer Ihm hierin nachahmen kann, muß seinen Geist haben, und wer seinen Geist hat, der ist Eins mit Ihm. Wer mit Ihm auch in der bittersten Stunde ruhig und gelassen ausrufen kann: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Der ist ein wahrer Christ. Und so bedarf es denn keines weitern Beweises mehr, daß die Zufriedenheit mit Gott ein sichtbarer Beweis unseres Christenthums sey.

An

An diesem Prüfstein müssen wir also uns und Andere erkennen. Die Zufriedenheit mit Gott fordert, daß wir an die Aufsicht Gottes über Alle, auch die kleinsten Schicksale unsers Lebens glauben; sie fordert, daß wir jedes uns von Gott bestimmte Verhängniß für gut, ja für unverbesserlich halten. Haben wir einmal diese Gesinnungen angenommen, dann folgt die Zufriedenheit von selbst, möge auch Himmel und Erde zusammen fallen, und Unglücke aller Art über uns hereinbrechen. Genug! wir wissen, daß Gott Alles gut macht; wir wissen, daß er als ein weiser und gütiger Vater Alles zu unserem Besten leitet, wenn wir unverständige und kurzsichtige Kinder es auch nicht begreifen, und nicht einsehen können, warum er uns so und nicht anders behandelt. Oft ist es auch nicht bloß Eingeschränktheit unsers Verstandes, sondern Stolz und Eigensinn, daß wir die wohlthätigen Absichten, die Gott bey der Leitung der Angelegenheiten der Menschen hat, übersehen. Da setzen wir uns hin, und glauben von unserm kleinen Hügel mit unsern Maulwurfs-Augen die ganze Welt überschauen und Gottes Plane beurtheilen zu können, und tadeln den höchsten Regierer der

Dinge

Dinge, wenn er nicht Alles so macht, wie es uns gut zu seyn scheint. Da heißt es unter Andern: Wie kann er doch Freude am Krieg haben und am Blutvergiessen: Wäre es denn nicht einmal genug? Wann wird er doch Genüge finden? Warum muß er denn gerade diesen oder jenen Herr und Meister in der Welt seyn lassen? Könnte er ihn nicht hinwegrücken, und einen Andern seine Stelle einnehmen lassen? Warum kommt denn Alles Unglück über mich und die Meinigen? Und warum läßt es Gott offenbar bösen und schlechten Menschen so immer nach Wunsch gehen? Warum eine Neuerung nach der andern eintreten? . . . . O wer du immer diese oder eine ähnliche Sprache führst, wisse, daß es mit deinem Christenthum schlimm aussehe. Wo der Glaube und das Vertraueu auf Gott den Vater und Regierer der Welt mangelt, da ist kein Christenthum, keine Religion. Das Christenthum macht zufrieden mit Gott und mit Allem, was er thut, und veranstaltet. Höre auf zu klagen, höre auf zu murren, und Gottes Wege zu tadeln, oder thue Verzicht auf den Namen eines Christen und auf die seligen Folgen des Christenthums. Lerne deinen Gott und deine Pflichten

gegen

gegen ihn besser kennen, lerne auf ihn vertrauen, und Ruhe und Zufriedenheit wird dein Lohn, deine Seligkeit hier und dort seyn. Amen.

Am

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. 1806.

Gehe hin, und thue desgleichen. Luk. 10, 35.

Die Absicht des vortrefflichen Gleichnisses, das Jesus hier erzählt, war wohl keine Andere, als die Juden zu belehren, daß jeder Mensch unser Nächster, und der uns der Allernächste sey, der sich in dringender Noth befinde, wo die Hülfe keinen Aufschub leidet. Diese Lehre war der damaligen Denkungsart der Juden nicht nur fremde, sondern auch ganz zuwider.

Wir können indessen dieses Gleichniß als eine wahre Geschichte ansehen, und so offenbart sich darin die Vorsehung Gottes bey Rettung in Gefahren. Ein Unglücklicher, von Räubern angefallen, verwundet, und beraubt, vor dem ein Priester und ein Levit, ohne ihm Hülfe zu leisten,

vor-

vorübergehen, findet an einem Samariter, den die göttliche Vorsehung dahinschickte, einen Retter. — Und hat sich nicht diese Vorsehung Gottes bey Rettung in Gefahren, wovon uns die Geschichte so viele Beyspiele aufstellt — im alten und neuen Bunde, hat sich nicht diese Vorsehung Gottes, sage ich, auch in diesen Tagen unter uns geoffenbaret! War das ein Ungefähr, ein Zufall bey dem neulich ausgebrochenen Feuer, welches Einen unserer Mitbrüder in einigen Minuten seines Hauses und eines Theils seiner Habseligkeiten beraubte, war es ein Ungefähr, daß der Wind nicht stark wehte, daß er gerade eine solche Richtung nahm, daß er die Funken nicht auf mehrere Häuser, sondern von dem Dorfe abtrieb? Daß das Haus, worin das Feuer ausbrach, ausserhalb dem Dorfe stand; daß es beym Tage ausbrach, und diejenigen sogleich in der Nähe waren, welche die weitere Verbreitung des Feuers verhüten konnten? War es ein Zufall, daß unser bekümmerter Mitbruder das Meiste dabey gerettet, und Niemand dabey beschädiget worden, wie es wohl oft der Fall ist? Zeigt sich nicht in dem Allem die Vorsehung Gottes bey der nahen Gefahr, die unserem Dorfe bevorstand? Oder konnten wohl wir dem Winde gebiethen, diese Richtung zu nehmen?

men? Wer ist der Herr des Windes? — Konnten wir dem Feuer sagen: Bishieher und nicht weiter? — Um uns also zur Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung zu erwecken, zum erneuerten Vertrauen auf dieselbe uns zu ermuntern, und den besten Gebrauch von dem Unfalle zu machen, der so gefährlich für unser Wohnort hätte werden können, wollen wir heute mit einander erwägen: Gottes Vorsehung bey Feuersgefahren, und was unsere Pflicht dabey sey: und zwar wollen wir

I. Unsere Aufmerksamkeit auf die Vorsehung Gottes bey Feuersgefahren selbst; und dann

II. Auf die Pflichten richten, die für uns daraus folgen.

I.

Nach der Lehre unserer heiligen Religion macht die Regierung der Welt einen Theil der göttlichen Vorsehung aus. Wie Gott Alles erhält, oder, was Eins ist, durch seine Macht in der Ordnung fortdauern läßt, die er einmal getroffen hat, so regiert er auch Alles, d. h. es muß am Ende Alles nach seinem Willen gehen, und er lenket Alles nach seinen weisen und gütigen

Ab-

Absichten — die leblosen Dinge, die Thiere, die Menschen, ihr Thun und Lassen — die ganze Schöpfung. Die göttliche Regierung unserer Schicksale zeigt sich auch ganz besonders bey Rettung in Gefahren überhaupt; bey Feuersbrünsten offenbaret sie sich vorzüglich dadurch:

1. Daß sie mehrere dergleichen Gefahren gnädig abwendet, denen man sonst beständig ausgesetzt wäre. Die Feuersbrünste entstehen gemeiniglich durch sträfliche Unvorsichtigkeit, oder gar durch Bosheit der Menschen, zuweilen auch durch Einschlagen und Zünden des Blitzes. — Da fügt es sich nun oft, daß bey der so mannigfaltigen Nachlässigkeit leichtsinniger Menschen die göttliche Vorsehung ins Mittel tritt, indem sie so gnädig als weise veranstaltet, daß der Funken eben keine Nahrung findet, und so von selbst wieder verlischt, oder sie macht, daß ein boshafter Mensch entweder aus Eilfertigkeit oder aus Furcht entdeckt zu werden die zündende Materie nicht recht anlegen kann; oder sie weiß die Sache so zu leiten, daß der Blitzstrahl gerade einen Ort trifft, wo er so leicht nicht zünden kann. Oft veranstaltet auch Gottes Vorsehung, daß gerade Menschen in der Nähe sind, die das entweder

aus

aus Unvorsichtigkeit entstandene, oder aus Bosheit angelegte Feuer sogleich löschen; oder die Menschen werden noch zur rechten Zeit geweckt, wenn es nämlich in der Nacht ausbricht — bald durch das Geschrey von Thieren, in deren Nähe das Feuer entsteht, wovon wir vielfältige Erfahrungen haben, bald durch das Geräusch der Flamme selbst und den sich verbreitenden Rauch. Und wie viele Feuers-Gefahren hat die göttliche Vorsehung nicht schon abgewendet durch jene wichtige Erfindung der Blitzableiter? — Unbekümmert und mit lachendem Munde können wir nun zusehen, wie diese metallene Spitze gleichsam den Zorn des Himmels entwaffnen, und unschädlich machen. —

2. Nicht minder offenbaret sich Gottes Vorsehung bey so manchem wirklich ausgebrochenen Feuer — durch die wohlthätigen Feueranstalten, welche von der Regierung sehr weislich getroffen worden, und immer noch mehr verbessert werden. Wie wichtig ist in dieser Hinsicht die Abschaffung der Strohdächer zur Sicherheit wider die Verbreitung des entstandenen Feuers, und so manche andere desfalls ergangene Verordnung? —

Und wer leitet die Umstände, die nicht in unserer Gewalt stehen zu unserem Besten, daß z. B.

das Feuer zu einer Zeit ausbricht, wo sogleich die wirksamsten Anstalten zum Löschen können getroffen werden; daß entweder kein Windsturm sich regt, oder ein starker Wind die Flamme und Funken des im Feuer stehenden Hauses von dem Orte hinwegtreibt, wo Gefahr ist, oder daß durch vorhergegangenes anhaltendes Regenwetter die Häuser von aussen sehr feucht sind, und es am Wasser nicht fehlt; daß eben Menschen sich einfinden, die durch besondern Muth die weitere Ausbreitung des Feuers verhüten? Ist es nicht Gottes Vorsehung, die das Alles bewerkstelliget? Können wir ihre weise Veranstaltungen verkennen, wenn wir sehen, daß die, deren Häuser ein Raub der Flammen geworden, wenig von ihren beweglichen Gütern dabey verlieren, wenn das Feuer etwa nicht zu geschwind um sich greift, oder vor der Aerndte noch — bey leeren Städeln und Scheuern ausbricht; wenn wir bemerken, daß diejenigen, welche bey entstandenem Feuer in dringender Noth Hülfe leisten, und Retter der Güter und des Lebens — oft mit eigener Gefahr werden, nicht etwa nur nahe Anverwandte und Bekannte sind, sondern oft ganz fremde Leute, die an diesem Orte nichts weder zu suchen, noch

zu verliereu haben, und doch die wichtigsten Dienste leisten.

3. Endlich offenbart sich die göttliche Vorsehung bey Feuersgefahren auch dadurch, daß diejenigen, welche durch eine Feuersbrunst mehr oder weniger, oder Alles verloren haben, sogleich Hülfe und Beystand finden. Das Mitleiden mit Unglücklichen, diese unerschöpfliche Quelle für Nothleidende — schafft den Abgebrannten Obdach, Kleidungsstücke und Nahrung, so wie für das gerettete Vieh und Unterbringung desselben gesorgt wird. Auch benachbarte und entfernte Oerter nehmen Antheil an dieser nöthigen Fürsorge. Und — wie Manches bekommen die Verunglückten von einzelnen Menschenfreunden, denen sie ihre Noth klagen? — Wer hat aber dieses Mitleids-Gefühl in ihre Herzen gelegt, als eben Gott, der das Herz des Menschen erschuf? — Nun so ist es denn Gottes Vorsehung, die sich bey Feuersgefahren besonders thätig und wirksam zeigt. — Auch die Veranstaltungen, die von Seite der Regierungen zum Besten der Abgebrannten heutzutage getroffen werden, sind das Werk desjenigen, der die Herzen der Großen wie Wasserbäche leitet, und die wir hier nicht übersehen werden.

werden. Die Einrichtung der Brandkassen ist gewiß ein herrliches Werk der göttlichen Vorsehung, da vermittelst einiger weniger Beyträge von Vielen die Noth des Verunglückten erleichtert, und der größte Verlust augenblicklich, wo nicht ganz, doch zum Theile ersetzt wird. Wie wohl thut es dem Abgebrannten, wenn er sogleich baares Geld in die Hände bekommt, womit er seine ersten und nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen kann. Wer hat aber den Landesregierungen diesen wohlthätigen Sinn gegeben, wodurch der Noth vieler Tausenden augenblicklich gesteuert wird, wenn es nicht Gott ist? — Wer sieht also nicht, wie laut und wie thätig die göttliche Vorsehung auch bey Feuersgefahren sich beweise! — Wenn wir uns aber, wie ich nicht zweifle, davon überzeugt haben, so lasset uns auch noch sehen, was für Pflichten für uns daraus hergeleitet werden können, daß sich die göttliche Vorsehung bey Feuersgefahren so deutlich offenbaret.

II.

Die allererste Pflicht, die sich aus der Ueberzeugung ergiebt, daß die göttliche Vorsehung wie überall, insonderheit aber bey Feuersgefahren sich thätig beweise, ist diese:

1. Daß wir uns dadurch zur gewissenhaften Vorsicht mit Feuer und Licht umzugehen ermuntern lassen. Schon die Selbstliebe macht es uns zur Pflicht, alle nur mögliche Sorgfalt dabey zu beweisen, und in unseren Häusern darüber zu wachen, daß auf das Behutsamste damit umgegangen werde, und daher Alle diesfalls ergangene Landesherrliche Verordnungen pünktlich vollzogen werden.

Wir sind das aber nicht nur uns selbst, sondern auch unsern Nebenmenschen schuldig, unter denen wir leben. Das natürliche Wohlwollen, das Gott in jedes Menschenherz gelegt hat, die Nächstenliebe, welche das Christenthum gebiethet, und insbesondere der Befehl: Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das thut ihnen auch; und — was du nicht willst, daß dir geschehe, das darfst du auch einem andern nicht thun, machen uns jene Sorgfalt und jene Behutsamkeit zur Pflicht.

Und durch diese Vorsicht mit Feuer und Licht helfen wir die Absichten Gottes befördern, die nur auf Segnen und Wohlthun gerichtet sind; durch Unvorsichtigkeit hingegen kann man über sich selbst

und seine Nebenmenschen großes Unglück bringen, sich verdiente harte Strafen der Obrigkeit zuziehen, und sich dem gerechten Unwillen so vieler Einwohner eines uns desselben Ortes bis an sein Ende aussetzen. Keine Art von Unvorsichtigkeit mit Feuer und Licht verdient deßhalb eine Entschuldigung oder Rechtfertigung, und die Landesgesetze bestrafen sie der Warnung und Sicherheit wegen mit Recht.

2. Die Vorsehung Gottes bey Feuersgefahren macht es uns ferner zur Pflicht, daß wir bey einem wirklich ausgebrochenen Feuer nach unserem Vermögen Hülfe leisten, und uns eben dadurch zu Werkzeugen der göttlichen Vorsehung machen. Die Selbstliebe treibt uns freylich bey einem entstandenen Feuer zunächst an, auf die Rettung unsers Hauses und unserer Habseligkeiten zu denken, besonders wenn das Feuer nahe ist, oder die Gefahr der weitern Verbreitung immer grösser und drohender wird; und vorsichtige Hauswirthe, welche schon im Voraus auf den Fall einer Feuersbrunst die nöthigen Anstalten treffen, werden am meisten zur Rettung des Ihrigen thun können. Wo uns aber dringende Selbstliebe und eigene Noth nicht zurückhält, müssen wir zur Löschung

des

des Feuers herbeyeilen, und nach unsern Kräften geschäftig seyn, um zu retten, was zu retten ist. Dazu fordert uns schon das natürliche Mitleid auf, und die dringende Noth macht uns nach den Lehren des Christenthums gerade Die zu unsern Nächsten, die sich darin befinden. Eben das Gleichniß in dem heutigen Evangelium deutet offenbar darauf hin . . der Samariter half sogleich ohne allen Verzug, weil er sah, daß Gefahr bey der Wunde war, er half ohne Bedenklichkeit, ohne zu fragen, weß Glaubens bist du? Er half, weil er einen Menschen in der Noth sah, und das war ihm genug. Er fragte nicht lange, wie er unter die Mörder gerathen sey — mit oder ohne sein Verschulden, er half endlich mit eigener Gefahr. Die Wunde war noch ganz frisch; die That konnte noch nicht lange vollbracht seyn; es ließ sich befürchten, daß die Mörder noch in der Nähe seyn könnten, daß er bey der geringsten Zögerung Gefahr laufe, ihnen ebenfalls in die Hände zu fallen. So, Geliebte! müssen wir uns auch bey einem ausgebrochenen Feuer benehmen. Wir müssen unverzüglich helfen, helfen ohne Alle Bedenklichkeiten, helfen mit eigener Gefahr. Immerhin möge das Feuer durch offenbare Unvorsichtigkeit entstanden seyn, immerhin möge der Ver-

unglückte eines andern Glaubens, einer andern Religion zugethan seyn; nichts darf uns abhalten, zur Rettung desselben eifrigst mitzuhelfen. Jesus half jedem, der der Hülfe bedurfte, ohne darauf zu sehen, wie jemand ins Unglück gekommen war, und Er hat uns Allen das neue Geboth zurückgelassen, daß wir uns untereinander lieben als Kinder eines Vaters ohne Unterschied des Standes und der Religion.

3. Die Hülfe, die wir unsern Mitmenschen bey Feuers-Gefahren schuldig sind, darf sich aber nicht bloß auf den Beystand bey Löschung des Feuers einschränken. Der Samariter ließ es nicht dabey bewenden, daß er dem Unglücklichen seine Wunde verband, und in eine Herberge gebracht hatte. Er wollte auch noch ferner für ihn sorgen. So ist es denn auch unsere Pflicht (denn die christliche Liebe darf nichts halb thun), Pflicht derjenigen, deren Häuser verschont bleiben, mehr als Fremde und Auswärtige für die Wohnung, Bekleidung und Unterhalt der Abgebrannten zu sorgen, ihnen ihr Vieh, das etwa noch gerettet wurde, mit durch zu füttern, ihnen beym Aufbauen Beystand zu leisten. Es gereicht auch dem Landmanne, wie überhaupt der Menschheit zur Ehre, daß man

so viele rühmliche Beyspiele dieser Art zur Ermunterung und Nachahmung anführen kann.

Aber, wenn uns auch diese Beyspiele mangelten, wie viele andere Beweggründe sind nicht noch vorhanden, hier vorzüglich die Liebe des Nächsten thätig zu beweisen. Man setze sich an die Stelle des Verunglückten, es sey wenig oder viel, was er verloren hat, das Wenige thut ihm so wehe, als das Viele dir thun würde; man erinnere sich an die Freude des Herzens (wenn man anders diese Erfahrung schon einmal gemacht hat), welche man empfindet, Nothleidenden dieser Art gedient zu haben, man beherzige den Befehl des Erlösers, welcher auch zu Dienstleistungen dieser Art in den Worten liegt: „Gehe hin, und thue desgleichen!“ Und sehe endlich hin auf jenen grossen Lohn, welcher nach seiner Verheissung noch in jenem Leben darauf folgen soll. Was ihr dem Geringsten aus euern Brüdern thun werdet, das habt ihr mir gethan.

4. Endlich ist es auch unsere Pflicht, daß wir bey einem bald gelöschten Feuer die abgewandte gröſſere Gefahr mit Dank erkennen, und bey häuslicher Andacht sowohl, als beym öffentlichen

Got-

Gottesdienste mit gerührtem Herzen der göttlichen Vorsehung Dank sagen, und uns dadurch zu neuem Vertrauen stärken. Aber soll dieser Dank des Herzens und des Mundes einen Werth vor Gott haben, so müssen wir ihn auch mit der That dadurch beweisen, daß wir uns von nun an zu desto grösserer Vorsicht in Absicht der Feuersgefahr ermuntern lassen, daß wir bey einem ausgebrochenen Feuer nach unserm Vermögen Hülfe leisten, und uns eben dadurch zu Werkzeugen der Vorsehung Gottes machen, und daß wir endlich unsere Hülfe nicht bloß auf den Beystand bey Löschung des Feuers einschränken.

Ich habe nichts dagegen, wenn ihr eine Feuersbrunst eine Strafe Gottes nennen wollet; nicht als ob ihr euch Gott als ein zorniges rachgieriges Wesen denken sollet, das bald durch grössere, bald durch kleinere Unfälle die Menschen, ihrer Sünden wegen, nur zu peinigen suche. Denn dies ist eben der alte jüdische und heidnische Irrthum, den die christliche Religion auszurotten vom Himmel gekommen ist. Aber — sind Strafen eigentlich nichts anders, als Besserungsmittel, so kann auch eine Feuersbrust dazu dienen, kann den Unvorsichtigen vorsichtiger machen; den Vorsichtigen

in

in seiner Sorgfalt bestärken; den Stolzen auf seine Reichthümer, Haab und Güter — demüthigen, und ihn zu Gott zurückführen; den Harten und Geitzigen weicher und menschenfreundlicher machen, den Verschwender zur Einschränkung bewegen; die Aeltern, daß sie strenger als bisher die Nachlässigkeiten und Unvorsichtigkeiten ihrer Kinder in Absicht auf Feuer und Licht — bestrafen; die Väter und Vorsteher der Gemeinden zu grösserer Aufmerksamkeit erwecken, und der Landesregierung zu wichtigen Verbesserungen der Lösch-Anstalten Veranlassung geben. Und so kann man auch hier die Worte der heiligen Schrift anwenden: „Denen, die Gott lieben, und zur Liebe und Ehrfurcht gegen ihn durch Begebenheiten im menschlichen Leben erweckt werden, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ So könnte und sollte auch eine Feuersbrunst in der Nähe und Ferne uns zur Besserung verhelfen. Aber das Verhalten Vieler bey solchen Fällen ist noch nicht lobenswerth genug. Viele fällen voreilige, lieblose, grausame Urtheile, und machen dadurch dem Verunglückten den ihn betroffenen Unglücksschlag noch empfindlicher, noch fühlbarer; manche Hausväter und Hausmütter sind noch immer zu leichtsinnig, und halten ihre Untergebene in dieser Hinsicht nicht strenge genug,

manche

manche Eltern übertragen ihren unverständigen Kindern gewisse Geschäfte, bey welchen leicht ein Unglück dieser Art entstehen kann; Viele kehren sich gar nicht an die Obrigkeitlichen Verordnungen, die doch gewiß höchst nöthig, weise und gut sind; Manche sind jener das allgemeine Beste betreffenden Brandversicherungsanstalt noch nicht beygetreten, indem sie nicht bedenken, wie äußerst empfindlich es seyn muß, wenn man durch eine Feuersbrunst sich des Seinigen beraubt sieht, und den Weg sich selbst versperrt hat, auf welchem man Erleichterung des harten Schicksals finden konnte, wie äusserst wohl aber das Gegentheil thue. Was soll ich erst von jenen sagen, die bey einer Feuersbrunst müssig die Hände in den Sack stecken, und bloß neugierige Zuschauer abgeben; die ihr Herz und ihre Hände den Verunglückten verschlossen halten, oder mit ihrer Hülfe so lange zuwarten, bis es dem Betroffenen beynahe keine Wohlthat mehr ist.

Möchten doch diese Alle durch die Erwägung der göttlichen Vorsicht bey Feuersgefahren lebhaft an ihre Pflicht erinnert werden; möchten sie doch dieselbe nicht nöthigen, noch härtere Mittel anzuwenden, um sie dazu anzuhalten; möchten sie

doch

doch Gott nicht länger vergeblich an ihnen solche Versuche machen lassen zu ihrer Besserung; möchten sie doch den Gott, welcher der Herr unserer Schicksale ist, nie aus den Augen verlieren, damit es ihnen zu allen Zeiten einleuchte, daß auch sie ganz in seiner Hand sind, daß ihr Wohl und Wehe von ihm abhängt! Das ist ja das einzige Mittel, unser Vertrauen zu ihm zu beleben, unsere Erfurcht gegen ihn zu erhöhen, unsern Gehorsam gegen seine heilige Gebothe zu stärken. — Was kann Gott für eine Absicht dabey haben, wenn er uns Güter, welche seine Vorsehung uns gab, wieder entzieht, oder sie in augenscheinliche Gefahr setzt? — Keine andere, als daß wir es nie vergessen, daß nichts in der Welt von unserer Macht, Vorsorge und Wachsamkeit abhänge; daß er allein der Herr ist, den wir mit dem vollkommensten Vertrauen verehren, und dessen Gnade wir durch den eifrigsten Gehorsam suchen müssen. So erkennet dann diese väterliche Absicht, und bemühet euch dieselbe an euch zu erreichen. Trotzet auf kein Gut in der Welt, sondern erkennet mit Demuth, daß ein Wink der Vorsehung Gottes, dem alle Elemente zu Gebothe stehen, in einem Augenblick es zernichten kann; pochet nicht auf Macht, nicht auf Wachsamkeit und Menschen-

Hülfe, sondern vertrauet dem Gott, der Macht und Fleiß der Menschen segnet, und ihnen Gedeihen und Wirksamkeit verleihet. Lasset euch warnen durch fremde Gefahren, damit ihr eure Aufmerksamkeit und Vorsicht verdoppelt; lernet fremdes Elend bemitleiden, damit ihr einst in euerem eigenen nicht verschmachtet. Vergesset nicht, was Jesus heute dem Pharisäer auf die Frage: Wer ist mein Nächster? zur Antwort gab; spiegelt euch an dem Samariter; gehet hin, und thut desgleichen, insonderheit wenn Feuersgefahr euerem Mitbruder drohet. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Es begegneten Ihm zehn Aussäßige, welche von ferne standen, ihre Stimme erhoben, und riefen: Jesu, erbarme dich unser! — Luk. 17, 12.

Das heutige Evangelium zeigt uns einen Haufen unglücklicher Menschen, die des Uebels wegen, mit welchem sie behaftet waren, schon einzeln jeder für sich — das größte Mitleiden erwecken, in einer so grossen Anzahl aber nothwendig jedes Herz mit Grauen und Entsetzen erfüllen mußten. Es begegnen Jesu auf seiner Reise nach Jerusalem zehn Aussätzige auf einmal, zehn Jammergestalten, die mit der schrecklichsten, eckelhaftesten Krankheit behaftet, aus der menschlichen Gesellschaft gestossen, sich keinem Gesunden nahen dürfen, herumirren, als verlassene Scheusale, die Jedermann flieht, vor denen sich Jedermann entsetzt. Welch ein Anblick, wenn nicht etwa Einer, sondern ein ganzer Haufen auf diese tiefste Stufe des menschlichen Elendes herabgestossen ist,

und

und aus ihrem unbeschreiblichen Jammer die klägliche Stimme erhebt: Jesu erbarme dich unser! Allein so beunruhigend auch ein solcher Anblick für jeden seyn muß, dem das Elend seiner Mitbrüder nicht gleichgültig ist; so mächtig er uns auch an jene Gebrechen erinnert, denen unser Körper ausgesetzt ist, und die uns so bald, selbst unsere Freude, zu einer unangenehmen Bürde machen: so ist doch dieser Haufe aussätziger Menschen im Evangelio von einer andern Seite betrachtet sehr lehrreich für uns.

Diese Unglücklichen hatte ihr gemeinschaftliches Schicksal aus allerley Gegenden zusammengeführt, und mit einander verbunden. Man hatte sie überall ausgestossen; selbst ihre Verwandten mußten alle Gemeinschaft mit ihnen aufheben, nur sie selbst hatten nichts mehr von einander zu befürchten; ihr Unglück nöthigte sie also, sich genauer miteinander zu verbinden, sich einander beyzustehen, und sich einander ihr hartes Schicksal zu erleichtern. Und dieses Band, das ihre Krankheit geknüpft hatte, war so innig, daß Sie selbst den Unterschied der Religion nicht mehr achteten, daß Neune dieser Elenden gerne einen Samariter unter sich duldeten, und den willig in

ihre Gesellschaft aufnahmen, den sie auffer dem als einen Irrgläubigen gehaßt, und mit dem sie sonst jede Art des Umganges sorgfältig würden vermieden haben. So stark, so mächtig ist das Band, das das Elend zwischen Menschen knüpfet, und insonderheit die Gebrechen ihres Körpers unter ihnen fester und enger zusammenziehen. Und eben dieser Gedanke, daß Gebrechen und Krankheiten unsers Leibes eins von jenen Banden sind, durch welche die Weisheit Gottes die Menschen mit einander zu verknüpfen wußte, dieser Gedanke, sag' ich, den die Verbindung der Aussätzigen in dem heutigen Evangelium veranlaßt, scheint mir wichtig genug zu seyn, um eine weitere Betrachtung und Auseinandersetzung zu verdienen. Warum sollen wir uns nicht freuen, selbst in dem, was unser Elend zu seyn scheint, eine deutliche Spur jener väterlichen Weisheit und Güte unsers Gottes zu finden, die Alles zu unserm Besten lenket, und durch Alles, was sie anordnet, unsere Wohlfahrt befördert? — Laßt uns daher auch in den Gebrechen unsers Körpers eine Anstalt erblicken, die Gott zu unserm Besten gemacht hat, und durch diese Betrachtung unser Herz bey der Noth, die uns trifft, ruhiger, getroster, zufriedner und gegen seinen heiligsten Wil-

len gehorsamer werden. Wir wollen zu dem Ende die Verbindung, welche jene gemeinschaftliche Krankheit unter den zehn Aussätzigen veranlaßt hatte, dazu benutzen, um miteinander zu überlegen, welche Wirkungen die Krankheiten unsers Leibes auf göttliche Veranstaltung hervorbringen, indem sie die Menschen gleichsam aneinander ketten, sie einander unentbehrlich machen, und dadurch jenen Zusammenhang befördern, in welchem wir miteinander stehen müssen, wenn wir so glücklich werden wollen, als wir, nach der Absicht Gottes werden können. Ich werde demnach von der weisen Einrichtung Gottes heute mit euch reden, wo durch die Krankheiten unsers Leibes zu einem Bande der Liebe, das Menschen an Menschen kettet, gemacht sind.

I. Von diesem Bande der Liebe überhaupt will ich reden im ersten Theile;

II. Will ich zeigen, daß, und wie die Krankheiten des Leibes dazu dienen, die Menschen genauer miteinander zu verbinden, und endlich

III. Will ich an die Pflichten erinnern, wozu uns diese Einrichtung Gottes verbündlich macht.

I.

Das Band der Liebe, von dem ich hier rede, ist nichts anders, als die Einrichtung Gottes, nach welcher die Menschen sich geneigt fühlen, an dem, was ihnen einzeln begegnet, gemeinschaftlich Theil zu nehmen, und sich auf alle Art einander zu unterstützen. Der Mensch also kennt das Band der Liebe noch nicht, fühlt sich von demselben noch nicht angezogen, der bey dem, was Andern wiederfährt, gleichgültig bleibt, und sich darum gar nicht bekümmert. Sobald uns hingegen das Schicksal anderer Menschen, sie mögen seyn, wer sie wollen, und — wo sie wollen, fremde oder einheimische, nahe und ferne — wichtig wird, sobald wir uns mit ihnen freuen, wenn sie glücklich sind, mit ihnen leiden, wenn es ihnen übel geht, sobald wir Alles, was sich mit ihnen zuträgt, als etwas ansehen, das uns selbst betrifft, sobald verdienen wir den Namen — Mensch, sobald erheben wir uns über das Thier, sobald empfinden wir uns schon durch ein gewisses Band der Liebe angezogen, — allein diese Theilnahme an allem, was Andern begegnet, und mit ihnen vorgeht, reicht noch nicht zu, um sagen zu können, daß uns ein gemeinschaftliches Band umschlinge. Dieß kann man nur erst dann behaupten, wenn

wir

wir uns auch auf alle Art einander unterstützen. Dieß geschieht, wenn jeder das, was er besitzt, für die Andern nützlich macht, und zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse anwendet, wenn der Einsichtsvolle und Weise den Uebrigen seine Einsichten mittheilet, der Begüterte Andere mit seinen Reichthümern versorgt, der Starke die Gesellschaft mit seinem Arm vertheidigt, einer dem Andern die Dienste leistet, die er leisten kann, wenn einer für Alle und alle für Einen stehen. Je weiter dieses wechselseitige Unterstützen sich ausbreitet, desto inniger ist das Band, das Menschen an Menschen knüpft. Und da diese Verbindung, dieser gemeinschaftliche Zusammenhang unter einander das einzige Mittel ist, wodurch die Menschen so vollkommen und so glücklich werden können, als sie sollen: so ist es auch die Absicht Gottes, dieses gemeinschaftliche Band der Liebe immer enger um sie zu schlingen, diese Verbindung unter den Menschen immer mehr zu befördern. Wie verlassen, hilflos und elend würden wir Alle seyn, wenn wir aus dieser Verbindung herausgerissen wären! — denket euch einen Menschen, der aus aller menschlichen Gesellschaft aus Unglück oder aus Zufall, oder wie immer hinausgestossen, und sich ganz allein überlassen wäre. Der müßte, sich

dann Alles selber seyn, allen Unterricht aus sich selber schöpfen, sich seinen Unterhalt selber verschaffen, seine Hütte sich selber bauen, die Decke seines Leibes sich selber machen, sich allein vertheidigen, wenn er angegriffen würde, für sich allein sorgen . . . Wie unwissend wird er also bleiben, wie dürftig sich behelfen müssen; wie elend wird sein Aufenthalt seyn, wie unsicher und Gefahrvoll sein Leben, wie jämmerlich sein Zustand, wenn er krank wird!! — Ach, dieß empfanden die Aussätzigen im Evangelio. Unbeschreiblich war ihr Elend, weil man sie hatte ausstossen müssen aus der menschlichen Gesellschaft, und doch glaubten sie, ihren grossen Jammer erträglicher machen zu können, wenn sie zusammenträten, und sich wenigstens die Dienste einander leisteten, die sie bey ihren zerrütteten Gesundheitsumständen noch leisten konnten. — Hatte aber selbst diese unglückliche Verbindung ihren grossen Vortheil, was läßt sich alsdann erwarten, wenn Menschen sich vereinigen, die mit Einsicht und Weisheit, mit Geschicklichkeit und nützlichen Künsten, mit Stärke und Muth, die einander mit allem aushelfen können, was ihnen nöthig ist? Ihr begreifet es wohl selbst, daß Keiner unter uns das seyn würde, was er ist, wenn er

nicht von Jugend auf durch Menschen unterstützt, von ihnen belehrt, versorgt, hervorgezogen, und in Noth und Gefahr ihm beygestanden worden wäre. Und je mehr wir einander mit Allem beystehen, was wir haben, je mehr wir einander das Gute geniessen lassen, das wir einzeln besitzen, desto vollkommener und glücklicher werden wir Alle seyn. Ist es also die Absicht und der Wille Gottes, uns alle so weise, so gut und so zufrieden zu machen, als nur möglich ist, so muß er nothwendig die Verbindung und den gemeinschaftlichen Zusammenhang unter den Menschen zu befördern suchen, der das einzige und beste Mittel ist, die Menschen auszubilden und zu beglücken. Und wirklich hat er auch auf mehr, als eine Art dafür gesorgt, die Menschen aneinander zu knüpfen, sie einander unentbehrlich zu machen, und sie so genau, als möglich, miteinander zu vereinigen. Schon dadurch hat er diesen Zusammenhang durch das gemeinschaftliche Band der Liebe befördert, daß er uns so hilflos gebohren werden läßt, und den Eltern jenen allmächtigen Trieb eingepflanzt hat, vermittelst dessen Sie Alles für ihre Kinder zu thun, und zu dulden bereit sind. Gleich bey unserem Eintritte in die Welt bedürfen wir der Unterstützung und des Beystandes Anderer,

derer, bedürfen ihn so sehr, daß wir ohne denselben nothwendig verloren seyn würden. Und wer würde sich der armen, hilflosen Geschöpfe erbarmen, sich mit ihnen beläſtigen, alle die Sorgen, die Angst und Mühe, allen den Aufwand übernehmen, der mit ihrer Verpflegung und Versorgung verknüpft ist, wenn nicht jene Liebe für sie spräche, die Gott in die Brust der Mutter gelegt, und das Herz des Vaters erweicht hat? — Hier in dieser kleinen Verbindung zwischen Eltern und Kindern hat Gott den Grund zu jener gröſsern menschlichen Gesellschaft gelegt, zu jenem allgemeinen Bande der Liebe, das Alle umschlingt. Er hat auch unsere ganze Natur so eingerichtet, daß sie geneigt ist, Geschöpfe zu lieben, die ihr gleich sind, und sich mit ihnen in Verbindungen einzulaſſen. Wie deutlich sehen wir diesen natürlichen Hang zur Gesellschaft nicht in unsern Kindern, und wie stark regt er sich da? — Wie geneigt sind sie nicht, zusammenzutreten, das Ihrige einander mitzutheilen, einander beyzustehen? Durchaus wollen sie nicht allein seyn, und wie offen für Freundschaft und Liebe ist ihr Herz, wie schnell verbinden sie sich mit dem, der ihnen gefällt, wie leicht hängen sie sich an den, der sich gütig zu ihnen herabläßt! — Und dieser Hang zur Ge-

seligkeit, den Gott in unsere Natur gelegt hat, wie schwer ist er auszutilgen? — Vornehmlich aber hat Gott durch die Religion dafür gesorgt, die Menschen auf's genaueste miteinander zu verbinden. Darauf zweckt ja das ganze Evangelium ab. Die Religion Jesu soll einen allgemeinen Frieden auf Erde stiften, sie soll alle Herzen zu der reinsten und thätigsten Liebe erwärmen, sie soll uns in jedem Menschen ein Kind unsers Vaters im Himmel und einen Bruder zeigen, sie soll uns zu der großmüthigen Denkungsart bilden, die das Gemeine Beste dem Ihrigen vorzieht, und darin ihre Seligkeit sucht, Gutes zu wirken, wie Gott. Alles, was die Herzen der Menschen gegeneinander öffnen und miteinander verknüpfen kann, ist in der Religion Jesu zusammengefaßt. Aber eben daher, weil an dieser genauen und engen Verbindung so viel gelegen ist, hat Gott auch noch tausend andere Umstände benützt, die Menschen zu derselben geneigt zu machen, und sie gleichsam dazu zu nöthigen. Und dahin gehören denn auch die Gebrechen und Krankheiten unsers Körpers. Laßt uns daher sehen, daß und wie die Krankheiten unsers Leibes dazu dienen, die Menschen einander unentbehrlich zu machen, und sie mit einander zu verbinden.

II.

Die Gesellschaft der zehn Aussätzigen im Evangelio giebt uns schon den ersten Beweis, daß die Gebrechen und Krankheiten des Körpers nach Gottes weiser Einrichtung auch dazu dienen, die Menschen einander unentbehrlich zu machen, und sie miteinander zu verbinden. Es läßt sich hier keine andere Ursache ihrer genauen Verbindung untereinander denken, als ihr trauriges Schicksal, welches sie unstreitig aus der ganzen umliegenden Gegend zusammen gezogen hatte. Es ist aber auch bey weiterem Nachdenken sehr begreiflich, wie die Weisheit Gottes die Gebrechen unsers Körpers zur Erreichung dieser wichtigen Absicht anwenden konnte. Denn, was uns mitleidig, was uns Hülfbedürftig, was uns dankbar macht, was uns endlich auch Vortheile verschaft, das Alles macht uns geneigt, uns näher mit den Menschen zu verbinden. Und sehet, alle diese Wirkungen bringen unsere körperlichen Krankheiten hervor, sie sind also auch ein Mittel in der Hand Gottes, welches Vereinigung unter den Menschen stiften, uud erhalten kann. Ich habe schon gesagt, daß Theilnahme an dem Schicksale anderer der erste Schritt ist, der zur Verbindung mit ihnen gethan werden kann. Alles, was unser Herz rührt, was verursacht,

ursacht, daß es uns nicht möglich ist, gleichgültig gegen Andere zu bleiben; das macht uns auch geneigt, ihnen auf irgend eine Art näher zu kommen. Was greift uns aber mehr ans Herz, als der hülflose, jämerliche Zustand derer, die wegen körperlichen Gebrechen sich selbst nicht helfen können? Wer ist so unempfindlich und hart, daß ihn der Jammer eines Unglücklichen, den ein grosser Schmerz foltert, die Angst einer Gebährenden, das Aechzen eines armen, kleinen Geschöpfes, das seine Noth nicht einmal mit Worten klagen kann, nicht rühre, nicht geneigt machen sollte zu helfen, nicht wenigstens zur Neugierde erwecken könnte, nach dem Zustande des Leidenden sich zu erkundigen? O dieses Mitleid, das unsern Herzen so rühmlich ist, wovon Jesus an mehreren Orten, insonderheit aber in dem heutigen Evangelium uns ein so rührendes Beyspiel giebt, da Er gleich auf die erste Bitte sich der Unbekannten erbarmte, welche Ihn um Hülfe anflehten, dieses Mitleid, sage ich, wie viele Bekanntschaften und Verbindungen unter den Menschen hat es nicht gestiftet? Wie oft hat es nicht Personen vereiniget, die sich sonst auf immer fremde geblieben wären, und wie viel trägt es nicht nothwendig bey, das menschliche Herz immer offen zu erhalten, und jene Empfind-

pfindlichkeit zu bewahren, die bald aufhören würde, wenn sie nicht durch so viele Gegenstände des Elendes und der Noth erhalten, und genährt würde.

Ferner können die Krankheiten des Leibes auch dadurch ein Mittel werden, die Menschen enger miteinander zu verbinden, weil sie uns empfinden lassen, wie Hülfbedürftig wir selbst sind. Je weniger wir ohne Unterstützung Anderer bestehen, und glücklich seyn können, desto geneigter werden wir, Andere uns geneigt zu machen, sie zu schonen, ihnen durch zuvorkommende Güte Verbindlichkeiten aufzulegen, mit einem Worte, uns genauer mit ihnen zu vereinigen. Und was ist wohl fähiger, uns dieses Gefühl von eigener Schwäche und Unvollkommenheit zu geben, als die Gebrechlichkeiten unsers Körpers? Wie verschwindet der wilde Uebermuth roher Menschen, die bey gesunden Tagen alle Andere verachten, und zu mißhandeln fähig sind, sobald eine Krankheit sie auf's Lager wirft, und ihnen jene Kräfte raubt, die sie sonst glauben machten, daß sie keines Menschen Hülfe bedürfen? — Wie findet der hohe Muth, der sonst seine geringen Mitbrüder verachtet, und der Verbindung mit ihnen sich

schämt

schämt; sobald er auf dem Krankenlager ihres Beystandes bedarf, sobald er Erquickung und Wartung von den Händen derer erwarten muß, die er sonst verachtete! — Der hülflose Zustand, in welchen der Aussatz versetzte, hatte die unglücklichen Juden, die im Evangelio Jesu begegnen, so duldsam gemacht, daß sie ihren sonstigen Haß gegen die Samariter vergaßen, und einen aus diesem Volke gerne in ihre Gesellschaft aufnahmen. Und — wirklich, wie weit würde der menschliche Uebermuth, der Stolz so vieler Thoren, der Eigennutz so vieler Geitzigen, der Religions-Haß so vieler blinden Eiferer — gehen, wenn Gott durch die Gebrechlichkeit ihres Körpers sie nicht immer daran erinnerte, wie sehr sie des Beystandes Anderer auch der ärmsten Menschen bedürfen, und sie dadurch nicht zwänge, das Band der menschlichen Gesellschaft zu schonen, das sie sonst auf die frechste Weise zerreissen würden.

Aber auch dadurch tragen die Krankheiten des Leibes etwas bey, die Verbindung unter Menschen zu befördern, das gemeinschaftliche Band der Liebe unter ihnen enger zu knüpfen, — weil sie uns dankbar machen. Möge es immer solche

Scheu-

Scheusale der Natur geben, die wie jene neun Aussätzige des häßlichsten Undankes sich schuldig machten; so giebt es doch auch immer noch hier und da einen gutgesinnten Samariter, der zu Jesu zurückkommt, sobald er sich gesund fühlt. Dankbarkeit und Freude zogen ihn zu seinem Wohlthäter hin, und setzten ihn mit demselben in nähere Verbindung. Und ihr werdet es in der Evangelischen Geschichte oft angemerkt finden, daß die Unglücklichen, die Jesus geheilt hat, das Verlangen äußerten, Ihm nachzufolgen, und bey Ihm bleiben zu dürfen. Und — wie könnte auch der, dessen Herz nicht ganz verdorben ist, undankbar gegen den seyn, der ihm sein Elend erleichtert, seinen Schmerz gelindert, ihm mit milder Hand Erquickung verschaft, die Gefahr des Todes von ihm abgewandt und auch dann nicht verlassen hat, als Abscheu und Eckel alle Andere von ihm verscheuchten? — Diese Danckbarkeit knüpft oft die zärtlichsten Bande, und vereinigt viele Menschen unauflöslich. Sie macht dem Vornehmen und Hohen die Geringen und Niedrigen theuer, deren Beystand er empfunden hat: sie macht die Liebe und Treue unter Eheleuten, die sich mit zuvorkommender Güte einander beystehen, dauerhafter, größer; sie reitzt selbst

Andere, sich nach der Verbindung mit denen zu sehnen, die sie auch im Unglücke standhaft und für jede Hülfe dankbar sehen. Freylich giebt es noch immer Niederträchtige, deren Herz von Dankbarkeit nichts weiß, die, wie die neun Aussätzigen im Evangelio, an ihren Wohlthäter nicht zurückdenken, sobald ihnen geholfen ist. Aber dessen ungeachtet verliert Gott, wenigstens bey Vielen, seinen Endzweck nicht, den er suchte. Wem sollten nicht aus eigener Ehrfahrung Beyspiele bekannt seyn, wo diese Dankbarkeit für erzeigte Wohlthaten in Krankheiten entweder neue Verbindungen gestiftet, oder die Alten dauerhafter und inniger gemacht hat? — Selbst den Eigennutz des menschlichen Herzens hat Gott durch die Schwachheiten unsers Körpers in Bewegung gesetzt, und dadurch den Zusammenhang unter Menschen zu befördern gesucht. Ihr wisset es selbst, daß der Lohnsichtige nicht eher etwas thut, als bis er seinen Vortheil sieht, und sich wenig um Verbindungen bekümmert, die ihm nichts eintragen. Auch diese Art von Seelen hat Gott dadurch für die menschliche Gesellschaft zu gewinnen gewußt, und sie zur Unterhaltung einer friedlichen Einigkeit mit Anderen geneigt gemacht, weil sie aus den Schwachheiten Anderer mannigfaltigen Nutzen zie-

hen,

hen, und für ihre Mühe und für ihre Dienste eine billige Vergütung fordern.

Von so mancherley Seiten hat also Gott das menschliche Herz vermittelst der Krankheiten unsers Körpers anzugreifen, und es zur Verbindung mit Anderen, und zu größerer Liebe unter sich geneigt zu machen, und gleichsam zu nöthigen gewußt. Was kann also billiger seyn, als daß wir dieser weisen Einrichtung Gottes uns in allen Stücken gemäß zu verhalten trachten. Laßt uns daher noch kürzlich sehen, was für Pflichten uns deßhalb obliegen, durch deren Beobachtung diese göttliche Absicht desto vollkommener erreicht werden kann.

III.

Liegt Gott an der genauen brüderlichen Verknüpfung der Menschen so viel, daß er selbst die Gebrechen unsers Leibes dazu benützt, diese Verknüpfung zu befördern: so muß es Pflicht für uns seyn, auf die Bewirkung und Erhaltung dieser Verknüpfung mit allem Eifer zu denken, und Alles zu vermeiden, was ihr nachtheilig seyn könnte. Dieß ist ohnehin der heilige Beruf, den wir als Christen haben, daß wir an Einigkeit und

Frieden

Frieden arbeiten, und daß wir die allgemeine Liebe, zu der Jesus unser Herr alle Herzen vereinigen wollte, auszubreiten suchen, so viel wir können. »Daran wird man erkennen, sagt Er »selbst, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe untereinander habet.« Und an einem andern Orte: »Selig sind die Friedfertigen, denn sie »werden Gottes Kinder heissen.« Diese Liebe hat Er nicht bloß gelehrt, sondern auch durch sein eigenes Beyspiel dazu aufgemuntert; diese Liebe haben alle seine Apostel geprediget, diese Liebe ist das Grundgesetz seiner heiligen Religion. »Es bleibt — Glaube, Hoffnung, Liebe — diese drey, sagt Paulus; aber die Liebe ist das Größte«. Sollen wir also als Christen Alles ergreifen, und benützen, was die allgemeine Verbrüderung der Menschen befördern, sie einander immer näher bringen, und theurer machen kann: Wie weit sind dann alle die vom Sinne Christi entfernt, die mit einem Herzen voll Menschenhaß und Argwohn sich gern von allen Menschen absondern möchten; die mit verläumderischer Zunge Uneinigkeiten stiften, und sich das höllische Vergnügen machen, oft die engsten Verbindungen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Lehrern und Zuhörern, zwischen Freunden und Nachbarn durch heimtückische Bos-

heit

heit zu zerreissen; wie weit sind alsdann die Neidischen, die Zornigen, die Rachgierigen, die Unbarmherzigen — wie weit, sage ich, sind alle die vom Sinne Jesu Christi entfernt, die auf irgend eine Art etwas dazu beytragen, Einigkeit und Friede zu stören, und die Bande aufzulösen, durch welche Gott uns hat verknüpfen wollen. Diesem Gott der Liebe widerstreben wir, gleich dem Satan, wenn wir Uneinigkeit und Feindschaft befördern. Wir treiben dagegen Gottes Werk, wenn wir daran arbeiten, brüderliche Liebe und herzliche Zuneigung überall zu befördern; aber eben diese Liebe müssen wir insonderheit durch wohlthätige Unterstützung derer beweisen, die wegen der Schwachheiten ihres Körpers unserer Hülfe bedürfen. Denn eben durch diese Schwachheiten und Gebrechen will uns Gott, wie wir gesehen haben, ganz vorzüglich und nachdrücklich auffordern, die Liebe allgemein unter den Menschen zu befördern. Ihre Noth und ihr Anliegen soll unserm Herzen jene Empfindlichkeit erhalten, ohne die wir weder selbst glücklich seyn, noch Andere glücklich machen können. So lasset uns denn jene Bereitwilligkeit zu helfen überall beweisen, mit welcher Jesus, unser göttlicher Heiland den Aussätzigen im Evangelio beysteht, mit der Er

den Jammer so vieler seiner Zeitgenossen gelin-
dert, und weggenommen hat. Jeder sorge zuerst
für die, die ihm am Nächsten sind, jeder erbarme
sich zuvörderst seines kranken Gatten, seines schwa-
chen Kindes, seines leidenden Freundes, seiner ar-
men Hausgenossen, seiner alten, gebrechlichen El-
tern. Aber auch kein Anderer sey uns fremd, er
sey, wer er wolle. Bist du reich, so versäume nicht,
jeden zu erquicken, den die Last der Armuth und
der Krankheit zugleich niederdrückt. Denkt der
Kranke von der Religion nicht so wie du, gehört
er zu einer andern Parthey, so überlege, daß Je-
sus auch einen Samariter heilte, daß Er den
heidnischen Sklaven eines römischen Hauptmannes
gesund gemacht, daß Er der Tochter eines Cana-
näischen Weibes geholfen hat. Lasset uns aber
auch vorzüglich öffentliche Anstalten unterstützen,
die darauf abzwecken, die Krankheiten armer,
verlassener Menschen, die sich nicht helfen können,
zu lindern, und ihnen Gutes zu thun. Lasset uns
die Gelegenheiten willig ergreifen, welche die Re-
gierung uns durch öffentliche Armenanstalten giebt,
Nothleidenden zu Hülfe zu kommen, und ihnen Gu-
tes zu erzeigen. Dadurch, daß wir wohlthätige
Einrichtungen dieser Art befördern, und unterstüzen,
beweisen wir, daß wir uns für Brüder derer hal-

ten,

ten, denen dadurch geholfen werden soll. Möchten wir uns doch dieser Pflicht unter keinem Vorwand entziehen, und durch unsere Kargheit oder Eigendünkel uns nicht von der Verbindung losreissen, in die uns Gott auch mit den Dürftigen gesetzt hat. — Lasset uns endlich immer zufrieden seyn, mit der Einrichtung Gottes, nach welcher unser Körper so mancherley Gebrechen und Schwachheiten unterworfen ist. Haben diese Uebel einen so mannigfaltigen Nutzen, weiß Gott sie dazu zu gebrauchen, die Menschen genauer miteinander zu verbinden, sie dienstfertiger, sanftmüthiger und mitleidiger gegen einander zu machen, zwecken auch sie einzig und allein auf unsere Wohlfahrt ab; warum sollten wir uns nicht auch hierinn seinem göttlichen Willen unterwerfen, der selbst dann für unser Bestes sorgt, wann unsere Empfindlichkeit oder unsere Unwissenheit das Gegentheil wahrzunehmen glaubt. Er hat uns zwar einen Körper gegeben, den so manche Schwachheit drückt, der so zerbrechlich und hinfällig ist, den so mancher Schmerz zerrüttet; aber dürfen wir darum klagen, nachdem wir uns überzeugt haben, wie Gott auch diese Uebel dazu benützt, um größeres Gutes zu stiften, um das Band der Liebe immer enger unter den Menschen zu knüpfen.

pfen. Nein, wir wollen seinen heiligsten Willen verehren, der uns dadurch hat ermuntern wollen, einander desto brüderlicher beyzustehen, je schwächer wir sind, je weniger wir ohne einander leben können. Möchte doch diese wohlthätige Gesinnung immer ausgebreiteter auf Erde werden, und uns die Last erleichtern, die uns etwa Gottes weise Vorsehung noch auferlegen könnte. Wir wissen, daß er uns mit väterlicher Zärtlichkeit liebt; so wollen wir denn getrost sey, und beym Gefühl unserer Schwachheit und unserer körperlichen Gebrechen mit Herz und Mund sagen: Herr dein Wille geschehe! Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Niemand kann zween Herrn dienen, denn er wird entweder den Einen hassen, und den Andern lieben, oder er wird Einem anhängen, und den Andern verachten. Ihr könnet nicht Gott und dem Mamon zugleich dienen. Matth. 6, 24.

Die Worte meines Vorspruches: Niemand „kann zween Herrn dienen, denn er würde diesen „hintansetzen, und jenen vorziehen, diesen gut „bedienen, und nach jenem nichts fragen. Ihr „könnet nicht zugleich Gott und dem Mamon — den Götzen des Reichthums dienen," diese Worte, sage ich, scheinen die Sorge für irdisches Glück und Wohlstand ganz auszuschliessen; dagegen nur die Sorge für unsere Seele, für unser ewiges Heil zu empfehlen. Nach diesen Worten zu schliessen wäre also die Sorge für unsere irdische Glückseligkeit Eines der größten Hindernisse unseres Seelenheils. Allein der Christ hört nicht

auf Mensch zu seyn. Leben und Gesundheit, Amt und Beruf, Hauswesen und Kinder, Erwerbung und Erhaltung seines Vermögens, Pflege des Leibes und Ergötzlichkeiten sind ihm Bedürfnisse, deren er sich nicht entschlagen kann. Zwar scheinen alle diese Dinge dem ernsten Geschäfte seiner Vorbereitung auf die Ewigkeit im Wege zu stehen. Die Natur ruft ihm zu: Iß, und trink, und erwerbe dir dein nöthiges Auskommen: die Religion dagegen ermahnt ihn: Lerne deinen Gott kennen, und verehren, übe dich im Dienste Gottes, entwöhne dich von deinen Fehlern, und erfülle die Pflichten des Christenthums . . .

Wie solle man nun das zusammenreimen, da Niemand zween Herrn dienen kann? Wie kann man für beydes Zeit genug gewinnen, wo Anstrengung und Aufmerksamkeit genug für Beydes hernehmen, oder — was Eines ist, wie kann man ein guter Weltbürger und doch zugleich ein guter Christ seyn? — Diese Frage will ich heute, ihrer entschiedenen Wichtigkeit wegen, nach der Anleitung des Evangeliums beantworten, indem ich euch beweisen werde:

I.

I. Daß das Christenthum die Sorge für das Zeitliche nicht aufhebe, sondern nur einschränke und ordne:

II. Daß bey dieser Einschränkung man Beydes ein froher und zufriedener Weltbürger und zugleich ein guter Christ seyn könne.

I.

Wenn ihr den Unterricht unsers göttlichen Lehrmeisters, den er uns heute ertheilet, genau erwägen wollet, so werdet ihr finden, daß es ein blosses Vorurtheil ist, wenn ihr den Christen und den Weltbürger als so ganz verschiedene und oft unvereinbare Dinge betrachtet, und es schwer findet, die Sorge nach irdischem Glück mit der Sorge für die Seele zu vereinigen; ja, ihr werdet vielmehr einsehen, daß das Christenthum die Sorge für das Zeitliche nicht aufhebe, sondern nur einschränke, und ordne.

Kurz vorher sagte der Herr in der berühmten Bergpredigt, wovon das heutige Evangelium eine Fortsetzung ist: »Sammelt euch nicht so sehr irdi»sche Güter, welche die Motten und der Korn»wurm verderben, und wornach die Diebe graben, »um sie zu stehlen; sammelt euch vielmehr himm»

 lische

»lische Güter, welche die Motten und der Korn»wurm nicht verderben, und wonach die Diebe »nicht graben, um sie zu stehlen; denn, wo euer »Schatz ist, da ist auch euer Herz.« Alles wird euch in diesen Worten, so wie in den nachfolgenden deutlich werden, wenn ihr die Bedeutung des Wortes »Schatz« versteht. Es heißt aber hier nichts anders, als was man sonst das höchste Gut, die wahre Glückseligkeit nennet, so daß also der Sinn dieser Ermahnung darauf hinausgeht: Suchet euer höchstes Gut, euere Glückseligkeit nicht auf der Erde, nicht in sinnlichen Dingen, nicht in Gold und Silber, nicht in Kleidern und andern Eitelkeiten; sondern in unsichtbaren Dingen, d. h. in Vollkommenheiten der Seele, in der Tugend, die euch innerlich, hier und dort zu glücklichen und zufriedenen Menschen machen kann, und machen wird. Die Meinung unsers göttlichen Lehrers war demnach nicht diese: daß wir das irdische, Gold und Güter, Ehre und Reichthümer, sinnliche Vergnügungen als etwas an sich Schädliches, Nichtswürdiges und Verächtliches ansehen, daß wir's in Einfalt wegwerfen, oder verschenken, und uns seines Besitzes und seines Genusses berauben, oder der Sorge für dessen Erlangung und Erhaltung uns entziehen sollen. Nein, das wollte

der

der Herr nicht. Alle diese irdischen Dinge sind dem Menschen bald mehr, bald weniger unentbehrlich, sind Gaben Gottes, die wir mit Dankbarkeit von seiner Vaterhand annehmen, und weislich, nach seiner Absicht, geniessen sollen; sind Güter, von deren Gebrauch wir einst Rechenschaft abzulegen haben. Nur nicht als das höchste Gut sollen wir sie ansehen; nur wie unvollkommene Mittel zur Glückseligkeit sollen wir sie betrachten; nicht aber die Glückseligkeit selbst in ihrem Besitze oder Genusse suchen, die ja nichts anders als Ruhe und Freudigkeit in Gott seyn kann; indessen alle irdischen Dinge unser Glück nicht zu entscheiden vermögen. Die Erfahrung belehrt uns ja zur Genüge, daß Viele alle diese Güter in vollem Maaße haben, und doch nicht glücklich sind; Viele hingegen glücklich und zufrieden leben, ob sie gleich dieselbe entbehren müssen. Selbst ihre Vergänglichkeit, und daß sie dem Wechsel und tausenderley Zufällen unterworfen sind, beweist, daß sie das wahre Glück des Menschen nicht ausmachen. Wahres Glück muß dauerhaft und unvergänglich seyn, und durch keinen Zufall geraubt werden können. Es würde daher äusserst thöricht und eben so gefährlich seyn, irdische Güter für den Schatz — für das höchste Gut zu

hal-

halten; denn, wo euer Schatz ist, sagt das Evangelium, da ist auch euer Herz, d. h. was der Mensch einmal für sein höchstes Gut ansieht, dahin bekommen alle seine Wünsche und alle seine Begierden, ihre Richtung. Und wo einmal das Herz irre geführt ist, wo ein Mensch einmal seinen Wünschen und Neigungen eine falsche Richtung gegeben hat, da ist er so gut, als verloren; er wird in diesem Zustande das wahre Glück weder suchen, noch finden, denn er ist vom Wege gekommen. Es ergeht ihm, wie einem Blinden, der keinen Weg sieht, er kommt nie zum Ziele, und ist alle Augenblicke in der Gefahr, auf die schrecklichsten Abwege zu gerathen, und sich ewig unglücklich zu machen. Darauf gründet Jesus die vielbedeutende Ermahnung: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes.“ In der zweyten Bitte des Vaterunsers, des Gebeths des Herrn, hab' ich euch weitläuftiger erklärt, was unter dem Ausdrucke „Reich Gottes“ zu verstehen sey. Das grosse Ziel nämlich, das Jesus, der Heiland der Welt, sich vorgesetzt hatte, und dadurch Er vornehmlich der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts werden wollte, war kein Anderes, als den jüdischen Wahn, als ob nur sie das Volk Gottes wären, zu zernichten, und alle Völker des

Erd:

Erdbodens zu einem Glauben, zu einerley Gottesverehrung zu vereinigen. Er predigte daher überall Gott als den Allvater, der aller Menschen Gott sey, sie alle mit gleicher Liebe umfasse, für alle mit gleicher Vaterhuld sorge, und allen einerley Weg zur Glückseligkeit im Evangelium geöffnet, und bekannt gemacht habe, und baute darauf seine Ermahnungen zur allgemeinen, Alles umfassenden Menschenliebe. Nach seinen Grundsätzen also war die ganze Welt eine Familie und Gott ihr Vater; und diese große Familie, zu der Er so gerne alle Menschen versammeln wollte, dieses neue Volk, das sich zu einerley Grundsätzen vereinigen, und sich auf dem ganzen Erdball ausbreiten sollte, nennt Er das Reich Gottes. So umfaßt also dieser Name alle Menschen, die den Einigen Gott als Schöpfer und Vater der Menschen und Vergelter der Tugend verehren, und nach der Lehre Jesu, wie Kinder des Allvaters in brüderlicher Eintracht für die Beseligung ihrer Mitmenschen leben, und durch ihn zur Tugend weise gemacht, kein anderes Ziel ihrer Wünsche kennen, als durch Vervollkommnung ihres Geistes jener ewigen Seligkeit fähig zu werden, die der Allvater allen seinen Kindern, der einst in seiner Gemeinschaft — in seinem Himmel zugedacht

dacht hat. Und so heißt also: nach dem Reiche Gottes trachten" so viel, als sich bestreben, ein wahrer Verehrer Gottes — des Vaters aller Menschen, ein würdiges Glied der Kirche Jesu, ein wahrer Christ zu werden, d. h. solche Gesinnungen anzunehmen, welche uns zu wahrhaft glücklichen und seligen Menschen machen.

Daraus sehet ihr nun Geliebte, was für eine Belehrung Jesus uns von der Sorge unserer Seele giebt. — „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes;" lasset euch zuerst und vor allen andern Dingen das angelegen seyn, daß ihr gute Christen werdet, daß ihr Tugend und Rechtschaffenheit mehr, als alles Andere in der Welt schätzen lernet; dann werden die andern Dinge ausser euch, als: Gut und Ehre, Vermögen und Reichthum, wo es euch nützlich seyn kann, von selbst zufallen. Schaffet euch zuerst — ein Reich Gottes, einen Himmel in euch selbst, dann wird Alles außer euch bald auch in ein Himmelreich verwandelt werden. Es wird also die Sorge für das Irdische keineswegs ausgeschlossen, sondern nur eingeschränkt, und der Sorge für die Seele untergeordnet. Jesus erläutert dieß unter andern mit dem treflichen Beyspiele in dem heutigen Evange-

lium

lium, wo Er sagt: „Niemand kann zween Herrn dienen, „nen, entweder er wird Einen hassen, und den „Andern lieben, oder umgekehrt: Ihr könnt nicht „Gott und zugleich dem Mamon dienen.“ Die Vergleichung liegt in dem Worte „dienen“ — Wer in den Dienst einer Herrschaft tritt, der sagt sich damit nicht von allen andern Menschen los, als ob sie ihn nichts mehr angiengen; er behält noch immer Verbindlichkeiten gegen Andere, insonderheit gegen Eltern, Verwandte, Freunde; aber er macht sich doch dadurch zu gewissen Verrichtungen anheischig, die nun seine Hauptobliegenheit ausmachen, und seine vornehmste Aufmerksamkeit erfordern. Und so ist es auch mit der Sorge für die wahre Glückseligkeit, die in uns selbst, in einem tugendhaften Herzen liegt. Darauf muß unsere erste Sorge gerichtet seyn. Und wie natürlich und vernünftig ist dieß nicht? Wer läßt sich denn vor Allem angelegen seyn, Pilze zu pflanzen, die über Nacht entstehen, und am Abende wieder in Faulniß übergehen? Und was sind alle irdischen Dinge? Soll unsere erste und meiste Sorge auf diese, oder auf unsern Körper gerichtet seyn, der heute oder Morgen im Grabe verfault? Was ist vernünftiger zuerst nach vergänglichen, oder nach ewigen Gütern zu trachten?

Dabey

Dabey ist es eben nicht nöthig, daß man aufhöre für die Welt zu leben, dabey dürfen wir uns nicht von dem Besitze und Genuße der irdischen Güter und Freuden ganz los sagen; aber wir sollen sie nur als Nebensache betrachten, wir sollen nur soviel davon genieſſen, als sich mit der Hauptsorge für unser ewiges Heil verträgt, und jederzeit bereit seyn, dieselben willig aufzuopfern, sobald das Heil der Seele, sobald die Tugend dabey leidet. »Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes; das Uebrige wird euch von selbst zufallen.« Ihr sehet also wohl, daß das Christenthum die Sorge für das Zeitliche nicht aufhebe, sondern nur einschränke und ordne. Nun bleibt mir noch übrig zu beweisen, daß man dey dieser Einschränkung Beydes — ein froher und zufriedener Weltbürger und zugleich ein guter Christ seyn könne.

II.

Um ein froher und zufriedener Weltbürger seyn zu können, dazu gehört, daß man Güter besitze, ein hinlängliches Vermögen oder doch das nöthige Auskommen habe, und im Besitze und Genusse desselben nicht gestört werde. Wie kommt man aber

dazu,

dazu, und wie kann man sich dabey erhalten? Auf welchem Wege gelangt man am sichersten zum Besitze und ungestörtem Genusse eines zureichenden Wohlstandes, bey dem man froh und zufrieden seyn kann? Welches ist das sicherste Mittel hierzu? Ist es etwa Geitz, der Alles rastlos zusammenscharrt, und Andern und sich selbst nichts gönnt? Ist es Betrug, wodurch man seinen Mitbruder überlistet? Sind es Niederträchtigkeiten, die man sich erlaubt, um das, was nicht Sein ist, an sich zu ziehen, oder desselben, mit heimlicher oder öffentlicher Gewalt, sich zu bemächtigen? Ist es Anstrengung über seine Kräfte und zum Schaden seiner Gesundheit? Sind das die rechten Mittel sich Vermögen oder hinlängliches Auskommen zu erwerben, und dasselbe mit Ruhe und Freudigkeit zu genießen? — Laß dein Herz antworten, du, der du auf diesem Wege zu einem ergiebigen Vermögen gekommen bist? — Fragt die Erfahrung, ob der Geitzige, der Betrüger ruhig und zufrieden lebe, ob jener nicht beständig sinnet, und trachtet, noch Mehreres zu erhaschen, und dieser nicht in beständiger Furcht steckt, daß seine Betrügereyen an den Tag kommen möchten? Denket euch dagegen einen christlichen Mann, der alle Menschen, wie seine Brüder liebet, treu und

fleißig

fleißig ist in seinem Berufe, seine Kinder gut und christlich erziehet, ein guter Vater, ein treuer Ehemann, ein fleissiger, arbeitsamer Bauer oder Handwerksmann, ein folgsamer Unterthan ist; friedsam, gefällig und liebreich mit allen Menschen umgeht, jedem Achtung, Liebe und Nachsicht beweiset, überall ehrlich und gewissenhaft handelt, überall die Wahrheit redet, und dabey Gott vertraut . . . Wird ein solcher nicht sein hinreichendes Auskommen finden, nicht zugleich ein froher und zufriedener Weltbürger seyn? Was könnte ihm seine Heiterkeit, seine Zufriedenheit rauben, da er sichs bewußt ist, daß er die Pflichten des Christenthums genau befolge, welche Befolgung die wahre Sorge für die Seele ausmachet; und da er überzeugt ist, daß eben die Befolgung dieser Pflichten auch das einzige und zuverläßigste Mittel sey, sich zeitlichen Wohlstand zu erwerben, und in dessen Besitze sich zu erhalten? — Und wer durch diese Mittel zum Besitze irdischer Güter gelanget, der wird dieselben auch in Ruhe und Freudigkeit des Herzens geniessen. — Es ist demnach ausgemacht, daß man bey der Einschränkung der Sorge für das Zeitliche, welche das Christenthum empfiehlt, und gebiethet, nicht nur ein ruhiger und zufriedener Weltbürger und zugleich

gleich ein guter Christ seyn könne; sondern es ist augenscheinlich, durch Vernunft und Erfahrung bestätiget, daß man keines ohne das Andere seyn, daß man nur dann ruhig und zufrieden seyn könne, wenn man ein guter Christ ist.

Wer genießt wohl die Freuden des Lebens besser, der, welcher in Unschuld des Herzens lebt, und dem daher sein Gewissen keine Vorwürfe macht; oder der, dem dieser innere Richter immer zuruft: das ist unrecht; das hast du böse gemacht! Da hast du deinen Mitbruder betrogen, hinterlistet, dich mit dem Seinigen bereichert; dort Einen beschädiget, an seinem bessern Fortkommen gehindert . . . Wer genießt die Freuden des Lebens besser, der, welcher das Seinige in Unmäßigkeit verschleudert, heute praßt, und Morgen nicht weiß, wo er Brod hernehmen soll, um seinen und der Seinigen Hunger zu stillen; oder der, welcher nach der Vorschrift des Christenthums, überall weise Sparsamkeit nnd Mäßigung sich zum Gesetze macht; der, welcher mit steter Rücksicht auf Gott dem Geber alles Guten das Wenige oder das Viele, das ihm dessen Vaterhuld zukommen ließ, mit freudigem Danke genießt, oder der, welcher Gottlos in den

Tag

Tag hineinlebt, wie die unvernünftigen Thiere, welche die Hand nicht kennen, die sie nährt und speiset? — Wer genießt die Freuden des Lebens besser, der, welcher noch lange darnach, auch im Todtbette, ja selbst in der Ewigkeit noch — mit Vergnügen sich darauf zurück zu erinnern kein Bedenken tragen darf; oder der, welcher nur mit Schande und Entsetzen darauf zurückblicken kann, und gerne eine ewige Nacht darüber decken möchte? — Welche Freuden sind gefahrloser, die, welche das Christenthum erlaubt, oder jene, welche es verbiethet? Denket hier selbst darüber nach, wer sind die Räuber eurer irdischen Güter, und die Störer eurer Freuden? Ist es der mäßige, bescheidene, genügsame Mann, oder — der Nimmersatt, der Geitzhals, der Verschwender und und aus Wohlleben Verwöhnte; der verträgliche, ruhige Nachbar, oder der zankſüchtige, zornige, schnell aufbrausende, unverträgliche, unruhige Kopf? ? — Ist es der Fleißige, Ehrliche, Bewerbsame, oder der Faule, Unredliche, Diebische; der gute oder der schlechte Haushälter; der Lügner, der Betrüger, der Niederträchtige, gewissenlose Mensch; oder der Wahrheit liebende, redliche, rechtschaffene Mann? — Ist es der Zufriedene, Liebevolle, oder der Neidische, Mißgünstige,

ge, Schadenfrohe? — Ist es der Sanftmüthige, Stille, Demüthige; oder, der mit stürmischen Leidenschaften, mit Eigensinn und Härte?.. Ihr könnet nicht darüber im Zweifel seyn, denn die tägliche Erfahrung sagt es euch zu nachdrücklich, daß die Leidenschaften und unordentlichen Begierden, welche das Christenthum verwirft, die Haupthindernisse euers zeitlichen Glückes und eurer Freuden sind: und so müßt ihr denn auch einsehen, daß das Christenthum sich gar wohl mit der Sorge für das Zeitliche vertrage, ja, daß dieses euch die einzigen zuverläßigen Mittel zum Besitze und ruhigen Genusse irdischer Güter darbiethe, und daß man also gar wohl ein ruhiger, froher und zufriedener Weltbürger und doch zugleich ein guter Christ seyn könne. Ja, es muß euch klar einleuchten, daß man ohne Christenthum, ohne Religion, daß man durch Mittel, welche dieses verabscheut, weder zum Besitze eines irdischen Gutes gelangen, noch im ruhigen Genusse desselben sich erhalten könne.

Wenn es aber das Christenthum selbst ist, welches euch den Besitz irdischer Güter und den frohen Genuß derselben zusichert; wenn es die Religion ist, die das Herz von jenen Thorheiten hei-

len und von jenen Irwegen zurückführen kann, welche dem Menschen nur Unglück bereiten; wenn es die Lehre Jesu ist, die Lehre von dem Reiche Gottes, zu welchem uns dieser große Wohlthäter der Menschheit so dringend einladet, die uns wahrhaft glücklich und froh macht, die Freuden des Lebens versüßt, und erst recht genießbar macht: so erkennet einmal euern Irrthum, ihr, die ihr die Religion von dem häuslichen und bürgerlichen Leben trennet, oder gar das Christenthum anklaget, als ob es den Genuß des Irdischen störte. Ihr könnet euch ja aus der Erfahrung überzeugen, daß Niemand so wohlhabend, Niemand so ruhig, Niemand so vergnügt seyn könne, als der wahre Christ. Gewiß seyd ihr ganz unrecht daran, wenn ihr glaubet, daß der Christ und der Weltbürger unvereinbare Dinge seyen. Die Religion, die Jesus predigte, will nicht, daß ihr aufhören sollet Menschen zu seyn. Sie will euch nur zu weisern und bessern Menschen machen. Sie will nicht, daß ihr der Welt und ihren Freuden ensaget; sie will nur, daß ihr sie mit Vernunft suchet, und mit Weisheit genieſſen sollet. Die Erde soll nicht euer Schatz, nicht euer höchstes Gut seyn. Nur das Herz sollt ihr nicht daran hängen, nur nicht zum einzigen und höchsten Ziel eurer Wünsche

sche und Bestrebungen sie machen. Nur nicht falsche, gefährliche und unerlaubte Mittel zu euerem Glücke brauchen. Nur nicht Gottes und euerer Seele dabey vergessen, nur nicht euer ewiges Glück darüber vernachläßigen, und hintansetzen. Das wollen die Worte meines Vorspruches sagen: „Niemand kann zween Herrn dienen; denn er „wird entweder den Einen hassen, und den Andern lieben, oder er wird Einem anhängen, und „den Andern verachten. Ihr könnet nicht Gott „und dem Mamon zugleich dienen.“ Wenn ihr die Sorge für das Zeitliche zur Hauptsache machet, so kann es nicht fehlen, daß ihr darüber die Sorge für euer ewiges Heil vernachläßigen werdet. Darum ruft euch die Religion zu: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes!“ Sie ist weit entfernt, die Sorge für das Zeitliche auszuschliessen; nur will sie, daß ihr sie der Sorge für das Ewige unterordnet; ja sie will euch sogar selbst anführen, Alles, was diese Erde Schönes hat, mit reinen, unschuldigen Herzen recht zu geniessen, und es euch desto süßer und schmackhafter zu machen. Dahin gehen alle ihre Lehren, alle ihre Anweisungen. Lernet daher einsehen, wie nur der Christ, der nach den Grundsätzen des Evangeliums denket und handelt, wie nur der auf dem

richtigen Wege zu irdischem Glück und Wohlstand gelangen kann. Vor allen Dingen aber fasset den festen Vorsatz, das Heil eueres unsterblichen Geistes höher zu achten, als alle die Freuden, welche die Vergänglichkeit uns gewähren kann, und nimmermehr den Schätzen dieser Erde so anzuhängen, daß sie euer Abgott werden. »Ihr könnt nicht Gott und dem Mamon zugleich dienen!« Ein weises, frommes Herz, das sey der Schatz, dem ihr nachtrachten sollet. Sonst Alles, nur dieß kann euch nicht entrissen werden, dieß bleibt im Tode auch euer, und wird euch auch in die Ewigkeit mitfolgen. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

1805.

Als sie Jesus sah, erbarmte Er sich über sie, und sagte zu ihr: Weine nicht! Luk. 7, 13.

Wir sehen in der Erzählung unsers Evangeliums Jesum als den Freund der Traurigen und Betrübten sich beweisen, der, wo er kann, auch wenn er nicht darum gebethen wird, wie es hier der Fall war, hilft, tröstet und erfreuet. Man trägt eben, als Er dem Thore der Stadt Naim sich nähert, einen Jüngling zu Grabe. Die Geschichte ist rührend. Eine weinende Mutter tritt schwankend dem Sarge ihres Kindes nach. Sie — eine Wittwe, er — ihr einziger Sohn; hier vereinigt sich Alles, was ihre Klagen und Thränen rechtfertigt. Ihr Kind, ihr Freund, die Stütze ihres Alters, ihr Alles sank in den Tod dahin. Schon sieht sie den Haufen Erde, der ihren Lieb-

 ling

ling ihrem Auge auf immer verbergen soll. Ihr Herz will mit hinein in das Grab. Gerne ließe sie sich mit ihm beerdigen. — Aber sieh Jesus eilt herbey, als Er sie sah, erbarmte sich ihrer, und sagte zu ihr: Weine nicht! — Er rührte dann den Sarg an, und sprach: Jüngling, steh' auf! und der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden, und Er gab ihn seiner Mutter ... Nun wandelt dieser mächtige Todtenerwecker — dieser kräftige Tröster freylich nicht mehr unter uns, und giebt uns diejenigen, die uns entrissen werden, nicht gleich wieder zurück; aber Er hinterließ uns doch seine tröstende Religion, die uns noch immer in diesen und ähnlichen Fällen zuruft: Weinet nicht, lasset euch trösten über den Verlust der Eurigen; beruhiget euch, Gott hat stets die Absicht, euch zu erfreuen, auch wenn er euch betrübt! Ja, mächtig ist diese Religion in ihren Tröstungen auch in den härtesten Schicksalen, die uns treffen können. Und eben da ist es, wo sie ihre Kraft und Wirksamkeit vorzüglich an uns beweisen muß. Gerade da, wo menschliche Hülfe nicht mehr zureicht, wo alle Trostgründe beynahe verschwinden, da ist sie es, die hilft, tröstet und erfreuet.

Wir leben itzt in einem Zeitpunkte, wo wir viel von einem nahe ausbrechenden Kriege hören. Es ist dieß itzt das gewöhnliche Gespräche bey allen Zusammenkünften, zu Hause und auf dem Felde, in den Schenken und auf dem Kirchwege. Alle Gemüther sind mit diesem Gedanken angefüllt, und werden nicht wenig beunruhiget durch die Erwartung der Dinge, die da kommen könnten, und durch die Vorstellung der unglücklichen Folgen, die der Krieg gewöhnlich nach sich zieht. — Es ist hier meine Sache nicht, euch mit ungewissen und schwankenden Hofnungen zu trösten, oder mit Gewißheit den Ausbruch des Krieges vorherzusagen. Alles, was ich thun kann, und nach meinem Beruf zu thun schuldig bin, besteht darin, da ich die Trostgründe aufsuche, welche die Vernunft und vorzüglich die Religion uns darbiethet, und euch damit bekannt mache, damit ihr euere Furcht und Unruhe bey dem Gerüchte eines sich erneuernden Krieges, oder bey dem wirklichen Ausbruche desselben weislich mäßigen, einschränken und überwinden lernt. Weinet nicht! ruf ich euch darum im Namen Jesus, im Namen seiner heiligen Religion zu: Besieget eure Furcht und euere bangen Besorgnisse durch Trostgründe der

Ver-

Vernunft und der Religion. Mit diesen Trostgründen will ich euch itzt bekannt machen, und zwar

I. Mit denen Trostgründen, welche die Vernunft darbiethet;

II. Mit denen, welche die Religion euch gewährt.

I.

Der Krieg überhaupt betrachtet ist ein nothwendiges Uebel, und ein unentbehrliches Mittel in den Händen der Vorsehung, viel Gutes in der Welt zu befördern, was ohne Krieg nicht erreicht werden könnte. Darin liegt also schon sehr viel Tröstliches für den vernünftigen Menschen bey der traurigen Aussicht auf den nahen Ausbruch eines Krieges, der unser deutsches Vaterland zu bedrohen scheint.

Es kann bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Menschen und bey der gegenwärtigen Verfassung der Welt nicht anders seyn, es müssen zuweilen solche gewaltsame Erschütterungen entstehen, wie die Geschichte aller Völker lehrt, daß sie sich von Anbeginn her in der Welt zugetragen haben. Der Krieg ist eine Folge der menschlichen

Un-

Unvollkommenheit, des Irrthums, der Leidenschaften, denen die Menschen Alle vom Niedrigsten bis zum Höchsten, vom Bettler bis zum Fürsten unterworfen sind. Es hat damit im Großen eben die Bewandniß, die sie im Kleinen mit den Streitigkeiten hat, die sich fast täglich unter euch ereignen. Die Menschen haben in der Welt so verschiedene Gesinnungen und Absichten, und sind so allgemein darauf bedacht, ein jeder nach seinen Einsichten und Neigungen zu handeln, daß es nicht leicht fehlen kann, daß sie nicht hin und wieder einander entgegen arbeiten, einer den andern als ein Hinderniß seines Glückes ansehen, und sich durch ihre Handlungen wechselweise beleidiget finden sollten. Ein jeder will gern sein wirkliches oder vermeintes Recht durchsetzen, will sich gerne gegen die Angriffe des Andern behaupten, und glaubt es sich selbst oder dem gemeinen Besten schuldig zu seyn, sich nicht unterdrücken, oder in seinen Absichten hindern zu lassen. Er wendet daher alle Kräfte, die ihm die Natur giebt oder auch Rechtsmittel dazu an, sich in dem Besitze seiner Vortheile zu erhalten, und denjenigen, der ihn darin stören will, in die gebührenden Schranken zurückzuweisen. Daraus entstehen nun fast alle Tage Kriege im Kleinen, in euern Häusern, oder

in der Gemeine, und sie würden oft in helle Flammen ausbrechen, wenn nicht Furcht vor den Gesetzen oder gesetzlichen Strafen auf der einen, oder Nachgiebigkeit von der andern Seite es hinderten.

Und so, wie es hier im Kleinen ist, so verhält es sich auch mit den Streitigkeiten der Großen.

Die Vortheile und Gerechtsame ganzer Staaten laufen eben so sehr einander entgegen, wie die Angelegenheiten einzelner Gemeindsglieder; und diejenigen, welche die Ruder der Regierung in Händen haben, sind auf der einen und der andern Seite eben so gut dem Irrthum und den Leidenschaften unterworfen, wie es in einem kleinen Wirkungskreise diejenigen sind, die weiter nichts als ihre persönlichen Vortheile zu besorgen haben. Und da der Krieg das einzige zuletzt übrig bleibende Mittel ist, wodurch ganze Staaten und die Regenten derselben ihre Gerechtsame entscheiden können, indem sie keinen Oberherrn über sich erkennen, so muß der Krieg wohl immer unter die unvermeidlichen Uebel gezählt werden.

Ich weiß wohl, was man hier einwenden könnte: Die Menschen sollten nie etwas Ungerech-

tes verlangen, oder sich in ihren Anforderungen einander nachgeben, nnd nicht aufihren vermeinten Rechten bestehen; so würden allen Streitigkeiten im Kleinen und allen Kriegen im Grossen vorgebeugt werden. Allein, wer will die Menschen in vorkommenden Fällen darüber belehren; wer kann sie überall von ihrem Unrecht überzeugen, wer kann es verhindern, daß nicht die Dinge öfters von einer falschen Seite angesehen werden; oder wer darf es verlangen, daß sie ihren Rechten entsagen? Wer stünde ihnen dann dafür, daß nicht die Sache am Ende zu weit gehen, und eine gänzliche Unterdrückung des einen oder des andern Theils nach sich ziehen möchte? — Es bleibt also dabey, so lange die Staaten durch Menschen regiert werden, die von andern Menschen durch nichts, als durch eine höhere Würde und Macht unterschieden; aber um deßwillen oft mehr als andere den Leidenschaften, dem Ehrgeitze und der Herrschsucht unterworfen sind; so lange werden die Gründe des Krieges nie ganz von der Erde vertilgt werden können. Man müßte die menschliche Natur, man müßte die ganze Verfassung der Welt verändern, wenn dieses Uebel aus derselben verschwinden sollte. Die Vernunft sagt uns also, daß der Krieg ein unvermeidliches Uebel

ist;

ist; und — wenn in dieser Wahrheit eben nichts tröstliches liegt, so liegt doch wenigstens etwas beruhigendes darin für den vernünftig denkenden Menschen. —

Tröstlicher dagegen sind die Vortheile, die selbst aus dem Uebel des Krieges entspringen, und worüber uns ebenfalls die Vernunft belehrt. Die Welt würde in der That viele Vortheile entbehren, uud weit größern Uebeln preisgegeben werden, wenn ihre Ruhe nicht zuweilen durch öffentliche Zwistigkeiten gestört würde. Ein fortdauernder äußerer Ruhestand, ein ungestörter Genuß aller Vortheile und Bequemlichkeiten dieses Lebens scheint für die meisten Menschen nicht derjenige Zustand zu seyn, der ihrer sittlichen Ausbesserung, dem Fortgange in der Tugend und Gottseligkeit zuträglich wäre. Man vergißt nur gar zu leicht Gottes und seiner Pflichten, wenn man nicht durch gewisse Gefahren und äußere Leiden an die Unsicherheit aller irdischen Dinge erinnert wird. Die Sinnlichkeit gewinnt unvermerkt eine gewisse Herrschaft über den Verstand, das Herz wird vereitelt, die Sitten verschlimmern sich, und wie weit würde nicht vielleicht diese Verschlimmerung gehen? Wie sorglos und sicher würde sich

nicht

nicht Mancher seinen Lüsten Preis geben, wenn er nicht zuweilen durch äußere Noth und Gefahr in dem Fortgange seiner eiteln Gedanken aufgehalten, und zu einer vernünftigen Besinnung über den Endzweck seines Daseyns, und über seine beständige Abhängigkeit von Gott zurückgeführt würde. Das menschliche Herz kann nicht lauter gute und ruhige Tage vertragen. Es muß zuweilen auf eine gewaltsame Weise erschüttert und und an seine wahre Bestimmung erinnert werden. Und — wenn nun der Krieg vorzüglich durch die vielen schreckenvollen Umstände, die ihn begleiten, diese Wirkung hervorbringt; wenn er auf eine recht ausgebreitete Art Empfindungen der Religion und der Tugend erwecken kann, werden wir nicht einen Trost, und Beruhigungsgrund mehr selbst in diesem fürchterlichen Uebel finden? Werden wir ihm seinen Einfluß auf die wahre Glückseligkeit der Menschen absprechen können? —

Ich behaupte noch mehr, selbst auf den äußern Wohlstand des menschlichen Geschlechts hat der Krieg einen wohlthätigen und entschiedenen Einfluß. — Er setzt nämlich den Verstand vieler Menschen in Thätigkeit, und leitet ihn zu manchen Kenntnissen und Erfindungen, die hernach

auch

auch im Frieden zum wahren Vortheil gereichen. Die Völker lernen einander näher kennen, und werden dadurch in der Folge genauer miteinander verbunden, und theilen einander ihre Einsichten mit. Die Handlung gewinnt neue Zweige; der Umlauf des Geldes wird durch die Bedürfnisse des Krieges vermehrt. Die Gewerbe finden neue Nahrung und der Landmann stärkern Absatz seiner Früchte . . . Und so, tausend andere Vortheile zu geschweigen, bin ich versichert, daß der Krieg zwar ein unvermeidliches Uebel, aber doch bey allen Verwüstungen, die er verursacht, zugleich ein Mittel ist, weit grössere Vortheile im Ganzen für das menschliche Geschlecht zu bewirken. Wir müssen also die Dinge nehmen, wie sie kommen, und unsere Sache ist nur, daß wir unsern Kummer mäßigen, und Alles, was uns begegnet, zu unserer Besserung anwenden lernen. Zwar will ich damit nicht sagen, daß wir gegen die Plagen und Gefahren, die der Krieg gemeiniglich mit sich führt, gleichgültig seyn sollen. Aber unsere Furcht zu mäßigen, unserer Aengstlichkeit die gehörigen Schranken zu setzen — das gebiethet uns selbst die Vernunft. Wozu nützen denn unsere Sorgen? Wozu dient es, wenn wir Tag und Nacht unruhigen Gedanken nachhängen, und immer das

Schlimmste

Schlimmste von der Sache erwarten wollen? Wenn ein Uebel unvermeidlich ist, wenn es nicht in unserer Gewalt steht, dasselbe abzuwenden, so muß man es zu ertragen suchen, und von der besten Seite ansehen lernen; aber man muß sich keinem unnützen Kummer, keiner herrschenden Kleinmüthigkeit überlassen. Man muß freylich die Sache zu Herzen nehmen, und darüber nachdenken, so weit dieses Nachdenken gute Gesinnungen bey uns befördern, und zu vernünftigen Maßregeln nach Beschaffenheit der Umstände leiten kann. Aber weiter vertiefe man sich nicht mit seinen Gedanken an das mögliche Elend und in die noch ungewissen Folgen des Krieges. Man sehe die Sache nicht als ein unerträgliches Uebel an, sondern gewöhne sich nach und nach zu einer muthvollen Gelassenheit bey einem Leiden, welches doch am Ende mit allen unsern Sorgen und mit aller unserer Aengstlichkeit nicht abgewendet werden kann. Indessen sey es ferne von mir, daß ich euch bloß durch die Unvermeidlichkeit des Uebels zur Besiegung eurer Furcht und Traurigkeit verpflichten wollte. Ich kenne die menschliche Schwachheit, ich weiß, wie unzulänglich diese Betrachtung seyn würde, ein bekümmertes Herz in Ruhe zu setzen, zumal, wenn Einer oder der Andere unter euch

eine

eine nähere Veranlassung haben sollte, wegen der möglichen Folgen des Krieges für sich und die Seinigen besorgt zu seyn. Ich kenne höhere Beweggründe, die zur Besiegung euerer Furcht, zur Mäßigung euers Kummers und eurer Besorgnisse euch kräftiger zu stärken im Stande seyn werden. Es sind die Trostgründe, welche die Religion uns darbiethet. Wir wollen sie noch hören.

II.

Alles in der Welt — das Kleine, wie das Grosse, der Theil, wie das Ganze steht unter Gottes Aufsicht, wird von ihm regiert. Gesundheit und Krankheit, Reichthum und Armuth, Hohheit und Niedrigkeit, Freyheit und Knechtschaft, Friede und Krieg, Leben und Tod — Alles hängt von ihm ab, wird von ihm gelenket, wie es zur Beförderung der Sittlichkeit und der darauf gegründeten höhern Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe zuträglich ist. Alles, was geschieht, geschieht nach einem vorbedachten höchst weisen Rathschlusse Gottes. Und so ist also auch der Krieg mit allen seinen einzelnen Auftritten, Begebenheiten und Folgen kein Werk des Zufalls, sondern hängt von dem Willen der göttlichen Vorsehung ab, die, indem sie die Welt im Ganzen

regiert,

regiert, auch jedes einzelne Geschöpf ihrer Aufmerksamkeit werth achtet, jedem sein Loos bestimmt, und in allen Fällen das Beste erwählet. So lehrt uns unsere heilige Religion, so der Stifter dieser Religion — Jesus Christus. »Der Herr »schauet vom Himmel, schreibt der Psalmist, und »siehet aller Menschen Kinder, von seinem festen »Throne siehet er auf Alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen Allen das Herz, und »merket auf alle ihre Werke.« Und Salomo wendet diesen Ausspruch besonders auf die Könige an, die jedem Zwange oder jeder fremden Leitung am wenigsten unterworfen zu seyn scheinen. »Des »Königs Herz, sagt er, ist in der Hand des Herrn, »wie die Wasserbäche, und er lenket es, wohin er »will.« Sehet also, Geliebte, auch die Grossen und Mächtigen dieser Erde, die hier keinen über sich erkennen, Kaiser und Könige vermögen nie etwas ohne oder gegen den Willen Gottes zu unternehmen und auszuführen. Auch sie stehen, wie alle übrige Menschen mit allen ihren Gedanken, Gesinnungen und Thaten unter der Oberherrschaft Gottes so, daß sie am Ende nichts beschliessen, noch weniger zu Stande bringen können, als was Gott durch sie zu ordnen beschlossen hat. Denn das ist es, was Salomo mit jener Ver-

gleichung

gleichung sagen will: „Gott hat die Herzen der „Menschen in seiner Hand, wie die Wasserbäche.“ Die göttliche Vorsehung hat die Entschliessungen der Menschen eben so sicher in ihrer Gewalt, als den Gang und die Bewegung der Planeten, und das Wachsthum der Pflanzen, und ist des Erfolges eben so gewiß, als bey den Veränderungen, die sich ihrer Absicht gemäß in der Körperwelt ereignen. — Wie sollte auch die Welt, nach dem einmal gemachten Plan und vorbedachten Rathe Gottes bestehen, und in allen ihren Veränderungen Gottes Absichten erfüllen können, wenn nicht auch die freyen Entschliessungen der Menschen, die auf die Begebenheiten der Welt einen so ausgebreiteten Einfluß haben, von Gott abhiengen? — Tausendmal würden dann die Menschen Gottes Rathschlüsse vereiteln, seine Entzwecke verhindern, und seine gemachten Anstalten zerstören. Aber dann, wenn auch die Herzen aller Menschen, ihre Gesinnungen und Neigungen in seiner Hand sind, wenn er ihre Gedanken und Entschliessungen leiten kann, und wirklich leitet, dann hat er den Erfolg aller Dinge völlig in seiner Gewalt; dann ist er im vollkommensten Verstand Regent und Herrscher der Welt, und nichts wird jemals seine Rathschlüsse hintertreiben können.

Lasset

Lasset uns davon insbesondere die Anwendung auf die Grossen und Mächtigen dieser Erde machen, die dann gewiß mehr, als andere Menschen im Stande seyn würden, die Absichten Gottes in der Welt zu vereiteln, wenn Gott nicht auch ihre Herzen in seiner Hand hätte. Indem sie also Krieg oder Frieden beschliessen, thun sie nichts anders, als daß sie den Willen Gottes erfüllen, der sich ihrer als seiner Werkzeuge bedienet, den Zustand der Länder und die Schicksale der Völker nach seinen göttlichen Absichten zu bestimmen. Sie herrschen nicht neben Gott, sondern unter Gott, und ihre Gedanken und Entschliessungen hängen eben so sicher von seiner Regierung ab, wie der Lauf der Ströme und Wasserbäche von ihm abhängt. Sie mögen bey ihren Rathschlüssen das Wohl der Völker, oder ihren eigenen Ruhm, oder eine andere Absicht vor Augen haben; so beruhet es doch am Ende immer auf göttlicher Veranstaltung, daß ihre Gedanken zu einer bestimmten Zeit gerade diesen und keinen andern Gang nehmen, daß sie sich dieß oder jenes als zu ihren Absichten dienlich vorstellen müssen. Es dürften vielleicht nur wenige äußere Umstände verändert werden, so würden die Grossen gewiß nicht die Dinge von eben der Seite ansehen, ge-

wiß nicht eben die Entschliessungen fassen, die sie gegenwärtig ihren Absichten zuträglich finden. Und so kommen wir immer wieder am Ende auf die unläugbare Wahrheit zurück: daß auch die Herzen der Könige in der Hand des Herrn sind, und nur nach seinem Willen geleitet werden. Und soll das nicht eine sehr tröstliche und beruhigende Wahrheit bey dem Gerüchte eines neuen Krieges für uns seyn! — Gewiß, Mancher unter uns würde mit dem Laufe und Wechsel der Dinge in der Welt und mit seinen eigenen Schicksalen besser zufrieden seyn, wenn er sich nur recht fest überzeugen könnte, daß Alles schlechterdings von Gott abhänge, und nicht etwa nur von Menschen, die dem Irrthum und den Leidenschaften unterworfen sind. Wer sollte nicht von Gott in allen Fällen das Beste erwarten; wer sollte zweifeln können, daß nicht die Begebenheiten der Welt, insofern Gott sie leitet, und lenket, das Wohl seiner Geschöpfe zur Absicht haben müssen? — Ja, wenn Menschen die Plane des weisen und gütigen Gottes verhindern, wenn die Fürsten der Erde, von Leidenschaften verblendet, oder von bösen Rathgebern betrogen, ihre Regierung der Regierung Gottes, wo nicht entgegen, doch wenigstens an die Seite setzen könnten so, daß nicht Alles schlechterdings

terdings nach dem Willen Gottes erfolgte, was wir in der Welt erfolgen sehen: so würde allerdings ein wichtiger Grund zu unserer Beruhigung verschwinden; so wären wir nicht sicher, daß alle Begebenheiten der Welt auf das Wohl der Menschen abzielten; so hätten wir keine feste Stütze des Vertrauens, und so würden wir unsern Kummer oder unsere Unzufriedenheit durch keine gültige Betrachtung überwinden können. Aber laßt uns dieser unglücklichen Folge den trostvollen Gedanken, die mächtige Ueberzeugung entgegensetzen: daß Alles in der Welt, daß insbesondere auch die Gedanken der Menschen und die Absichten der Könige von Gott regiert werden, und daß endlich auch sogar da, wo Irrthum oder Leidenschaft, oder irgend ein anderer falscher Bewegungsgrund die Triebfeder gewisser Begebenheiten seyn sollte, dennoch auch dieser Irrthum, diese Leidenschaft, oder dieser falsche Bewegungsgrund unter Gottes Leitung stehe, und zum Behufe seiner Absichten dienen müsse. Wie unendlich viel gewinnen wir dabey, wenn wir mit unseren Gedanken, Wünschen und Hofnungen, nicht bey den Begebenheiten selbst, auch nicht bey den nächsten Ursachen und Werkzeugen derselben stehen bleiben, sondern überall Gott als den höchsten Regenten der Welt vereh-

ren, und jede grosse und kleine Weltbegebenheit von seinem Willen herleiten lernen. Denket euch, Geliebte, diese Wahrheit so oft, so anhaltend, und mit so vieler Anwendung auf vorkommende Umstände, bis es euch zur Gewohnheit wird, auch die widrigsten Schicksale, auch den Krieg und jede andere Geissel der Völker nach diesem Grundsatze zu beurtheilen, bis endlich euer Herz die Kraft des Trostes ganz empfindet, die uns die Religion, diese mächtige Trösterinn dadurch gewährt. Diese Betrachtung mäßige, läutere, heilige euere Freuden bey frohen und angenehmen Begebenheiten, daß sie nicht in Zügellosigkeit und Uebermuth ausarten; sie helfe euch aber auch in dem Falle, wenn euere Hofnungen sinken, wenn Unglücke über euch hereinbrechen, — das Widrige der Sache mit christlicher Geduld und Gelassenheit ertragen.

Ich will euere Herzen nicht mit der gewissen Voraussagung eines nahe ausbrechenden Krieges betrüben. Noch immer ist Hofnung, daß der liebe Friede in unserem deutschen Vaterlande sich erhalten könne. Aber gesetzt, daß die Herzen der Grossen sich nicht dahin vereinigen, und es ihren vermeinten Rechten, ihrer Ehre und dem Wohl ihrer Staaten nicht zuträglich finden sollten,

die

die Ruhe und die Vortheile des Friedens den Verwüstungen des Krieges vorzuziehen, so bitte ich euch, höret die Stimme der Vernunft: Der Krieg ist ein unvermeidliches Uebel, aber auch zugleich ein unentbehrliches Mittel in den Händen der Vorsehung, viel Gutes in der Welt zu befördern. Hört die Stimme eurer heiligen Religion: die Gedanken und Absichten der Könige sind nur Werkzeuge, wodurch der Wille Gottes vollzogen, und erfüllt werden muß. Glaubet nicht, daß der allein weise und gütige Vater der Menschen die Schicksale ganzer Völker den Einfällen und Meinungen schwacher, fehlender Menschen überlassen und Preis geben könne, daß sie ohne sein Zuthun, ja ohne seine Einwilligung etwas zum allgemeinen Glück oder Unglück beschlieſſen dürfen. Nein, es komme, was da wolle, so ist es der Herr, der solches thut; und sein Wille geschehe. Es ist kein Uebel in der Welt, welches nicht zu irgend einer wohlthätigen Absicht dienen, nicht das allgemeine Beste seiner Kinder befördern sollte. So spricht die göttliche Religion, so die Vernunft, so sollen wir als vernünftige Menschen und Christen bey einer Sache uns trösten, die uns alle so nahe angeht, und deren Ausgang wir nicht vorhersehen können.

Ich verarge es euch nicht, wenn ihr, die ihr erst vor wenigen Jahren — durch den Krieg viel gelitten habt, vor dem Gedanken des Krieges euch scheut. Auch ich wünsche die Fortdauer des Friedens. Ich finde es natürlich, wenn ihr miteinander davon redet: Ob, und wann der Krieg wirklich ausbrechen werde; wasfür Veränderungen er zur Folge haben, und wasfür einen Einfluß diese Veränderungen auf euch, auf euere bürgerliche Verfassung haben möchte. Ich finde es nun so natürlicher, je weniger man es voraussehen kann, welche Plane die Grossen dieser Erde haben, und wie es im Falle einer Veränderung, die entweder mit unsern oder benachbarten Gegenden vorgehen könnte, um Sittlichkeit, Religion, Handlung, Gewerbe und bürgerliche Freyheit aussehen werde. Aber unnöthige Furcht einjagen, das sollt ihr einander nicht; mit bangen Sorgen und Kümmernissen euere Gemüther erfüllen, und immer nur das Schlimmste glauben, und erwarten, das ist weder vernünftig, noch christlich.

Alles kommt von Gott! Dieser Gedanke soll euch trösten, soll euch vor herrschender Furcht und Unzufriedenheit bewahren. Oder dürften wir gegen Gott murren? Können wir in die dunklen Tiefen

fen seiner Rathschlüsse hineinschauen, können wir seinen Sinn errathen; vermögen wir das Ganze seiner Regierung zu übersehen? Wer darf zu dem Allerhöchsten sagen: Was machst du, oder sich zu seinem Rathgeber aufwerfen? Er ist der Herr, wir die Unterthanen; uns gebührt es, unsern Willen in allen Stücken dem Seinigen zu unterwerfen. Und — warum sollten wir das nicht thun, da wir versichert seyn können, daß er uns keine Last auflege, ohne dabey auf unser Wohl Rücksicht zu nehmen, und unser wahres Glück in Zeit und Ewigkeit zu befördern. Ein gewisser Wechsel von Freud und Leid, von Beschwerden und Erleichterungen ist uns unentbehrlich, wenn unsere Herzen zur Gottseligkeit und Tugend gewöhnet, und dabey erhalten werden sollen. Und — wenn denn das die Absicht des allerweisesten und gütigsten Vaters ist, wenn er um deßwillen mit den Lasten und Leiden des Krieges uns heimsuchet, damit er unsere Herzen zu sich ziehe, und vor dem Dienst der Eitelkeit, vor Gottesvergessenheit bewahre, um sie zu einer wahren, dauerhaften Glückseligkeit zuzubereiten; sollen wir dann nicht billig auch in trüben Tagen und unter sorgenvollen Umständen seine Güte loben, und im kindlichen Vertrauen

bekens

bekennen: der Herr ist es, welcher Alles wohl macht? — Ja, das wollen wir, Geliebte, zumal da wir auch die Versicherung haben, daß uns Gott in allen unsern Anliegen gnädiglich beystehen, und helfen wolle. Er wird auf alle Fälle die gute Sache, die Sache der Sittlichkeit und der Religion nicht verlassen. Er wird unter allen Umständen demjenigen forthelfen, welcher sich und die Seinigen redlich zu nähren sucht; er wird den Rechtschaffenen, den Tugendhaften schützen, bewahren, versorgen und seiner Bestimmung entgegen leiten; er wird neue Quellen des Wohlstandes öffnen, wenn auch die alten versiegen sollten, und unter seiner väterlichen Regierung wird es auch in der Folge den Gerechten wohl gehen. Ihm wollen wir denn auch diese wichtige Angelegenheit des Krieges in Demuth und kindlicher Zuversicht anbefehlen. Herzlich wollen wir ihn um die Fortdauer des Friedens, um die Abwendung des Krieges bitten heimlich und öffentlich. Aber den Muth wollen wir nicht sinken lassen, und das Vertrauen nicht wegwerfen, wenn auch wieder trübe Aussichten sich zeigen, wenn es auch das Ansehen gewänne, als wenn die Gräuel des Krieges, die kaum vorübergegangen sind, wieder zurückkehren sollten. Alles steht unter Gottes Leitung.

tung. Unter seinem Schutze fürchten wir kein Uebel, scheuen keine Gefahr. Lasset uns nur die Religion um so mehr schätzen, und lieben, weil sie es ist, die uns diese mächtigen Trostgründe in allen Nöthen und Gefahren darbiethet; lasset uns um so viel mehr Zeit zur Erweiterung und Berichtigung unserer Erkenntniß, zur Uebung in allen christlichen Tugenden anwenden, je mehr uns auch in diesen Stücken der Ausbruch eines neuen Krieges hinderlich und nachtheilig werden könnte; lasset uns den öffentlichen und häuslichen Andachtsübungen um so eifriger obliegen, um so treuer in unserem Berufe seyn, um so unermüdeter an dem Wohl der Unsrigen und an dem Besten der Gemeine, deren Glieder wir sind, arbeiten; Lasset uns der Nothleidenden gerne annehmen, uns Friede in unsern Häusern, Friede mit unsern Mitmenschen, Friede in der Gemeine, und vor allem Friede mit unserm Gewissen und mit Gott halten. O wer diesen Frieden, den Frieden mit Gott hat, dem kann es nicht an irgend einem wahren Gute fehlen, der wird mitten im Getümmel des Krieges seine Ruhe und Heiterkeit nicht verlieren. Mit heiliger Sorgfalt lasset uns denn vor allem uns hüten, was diesen Frieden der Seele stören kann, vor Stolz und Leichtsinn, vor Härte und Lieblosig-

keit, vor Zorn und Rachsucht, vor Geitz und Verschwendung, und vor allen vorsätzlichen Sünden; lasset uns diesen Frieden der Seele stärken durch festen Glauben und unerschütterliches Vertrauen auf Gott, und durch steten Fortgang in christlichen Gesinnungen und Handlungen. Dann mögen die Schwerdter blitzen, die Waffen klirren, der Donner der Kanonen rollen . . . Wir werden Friede haben mit uns selbst; wir werden ruhig und gelassen, ohne Furcht und ohne Kummer bey dem Gedanken seyn: Gott ist es, der alle Dinge lenket, dessen Rath zwar wunderbar und unerforschlich für uns ist, der aber Alles herrlich hinausführt. Alles von Gott, Alles mit Gott und im Namen Gottes! Das sey auch hierbey unser Losungswort. Und es wird uns auch alsdann wohl gehen, wenn auch die Ausführung nicht so ausfallen sollte, wie wir's uns vorgestellt haben, wir werden auch dann getrost ausrufen: Der Herr hat es gethan! Sein Name sey gepriesen in Ewigkeit! Amen.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ist es erlaubt, an dem Sabbathe Jemanden gesund zu machen. Luk. 14, 5.

In dem heutigen Evangelium finden wir Jesum unseren göttlichen Lehrmeister im Widerspruche mit seinen Zeitgenossen, besonders mit den Pharisäern, über die Feyer des Tages, nämlich des Sabbaths, welcher der jüdischen Nation heilig war, und noch ist, wie uns Christen der Sonntag. — Da stand ein Wassersüchtiger vor Ihm, den sie wahrscheinlich geflissentlich herbeygerufen haben, um Jesum in Versuchung zu setzen, und seine Gesinnungen über diesen Punkt auszuforschen. Jesus kannte ihre schlauen Tücke; aber Er kehrte sich nicht daran. Immer eingedenk seines hohen Berufes, Menschen die Wahrheit zu lehren, und durch die Wahrheit zu beglücken, immer gewohnt, nur seinen Einsichten und seiner bessern Ueberzeugung zu folgen, scheute Er sich nicht, dieselbe auch in seinen Handlungen zu zeigen, und so verrichtete Er am Sabbathe eine Heilung, welches von den Juden und insonder-

heit,

heit von den Pharisäern, als eine Entweyhung, als eine Entheiligung eines so heiligen Tages angesehen wurde. Und erst nachdem Er diese Handlung verrichtet hatte, beantwortete Er ihre schlaue Frage: »Ist es erlaubt, Jemanden am Sabbathe »gesund zu machen?« Und dieß that Er auf eine Art, daß sie Ihm nichts darauf zu antworten wußten. Wie, sagte Er, wenn Einem unter euch sein Ochs oder Esel in den Brunnen fiel, würde er ihn nicht auch am Sabbathe herausziehen? — Da schwiegen sie alle betroffen stille. — Daraus, wie aus mehreren dergleichen Auftritten erhellet es nun deutlich, daß Jesus mit seinen Zeitgenossen, in Absicht auf Religion und wahre Gottesverehrung beständig im Widerspruche lebte. Sie hiengen bloß an der Schale, nur am Aeußerlichen. Die vorgeschriebene Reinigung der Gefässe und der Hände, die Enthaltung von aller Arbeit am Sabbathe, die Opfergaben an den Tempel, die Enthaltsamkeit von gewissen Speisen, Rauchwerk, und andere Ceremonien — das gieng ihnen über Alles, das war ihnen wichtiger als die Gebothe des Herrn, als die Reinigung des Herzens, als Enthaltung von Betrug, als Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Eltern. Dagegen lehrte Christus, daß Gott mehr mit dem Geiste, durch

Rein-

Reinheit des Herzens, durch Unschuld des Wandels und überhaupt durch das Bestreben, ihm ähnlich zu werden, geehrt werden müsse. Und wie es bey den Juden war, so ist es zum Theile noch unter den Christen. In eben dem Widerspruche, in welchem Jesus mit seinen Zeitgenossen lebte, ist auch heut zu Tage jeder christliche Lehrer einer christlichen Gemeine, ein jeder Seelsorger. In eben diesem Widerspruche lebe auch ich mit euch, doch, will's Gott, nicht mit Allen. Aber die Meisten kennen ihre Religion nicht, kennen das Wahre, Wesentliche derselben nicht, wie es die Juden und Pharisäer nicht gekannt haben. Darum fragen sie bald schlau, bald ängstlich: Ist es erlaubt, an abgewürdigten Feyertagen zu arbeiten? Darum schreien andere: Man wolle ihnen die Religion wegnehmen, da man doch nur einige Gebräuche, die entweder unnütz oder gar schädlich geworden sind, abzuwürdigen für gut fand. Darum glauben Einige mehr an die Macht des Teufels, als an Gottes unendliche Güte und väterliche Fürsorge, und sind der Meinung, der Ton einer Glocke habe die Kraft, seine Gesinnungen gegen uns, oder gar die ewigen Gesetze der Natur abzuändern. Von der Erfüllung christlicher Pflichten, von der Ausübung der Werke der

Liebe, welches die Hauptsache der Religion ausmacht, wollen sie nichts wissen. Was kann, was soll ich unter solchen Umständen, als Lehrer der Religion thun? Soll ich schweigen, oder gar die Irrthümmer gutheissen? Nein, das wäre Schande für meinen Beruf, wäre Sünde in den heiligen Geist. — — Das Beyspiel Jesu, des allgemeinen göttlichen Lehrers der Menschen, sagt mir, was ich zu thun habe, sagt es mir vorzüglich in dem heutigen Evangelium. Er sah voraus, daß Ihn die Juden und Pharisäer noch mehr hassen würden, wenn Er gegen ihre Meinung die Wahrheit spräche; aber Er schwieg nicht, Er belehrte sie, wie es sein Beruf Ihm zur Pflicht machte. Auch das konnte Ihn nicht abhalten, daß er wohl wußte, daß seine Lehre bey dem grösseften Theile unnütz und vergeblich seyn würde. Nun, so will denn auch ich, diesem Muster und Vorbilde getreu, mich durch nichts abschrecken lassen, euch die reine, lautere Wahrheit zu sagen und das Wahre, das Wesentliche der Religion euch kennen zu lehren.

Das Wahre und Wesentliche besteht aber darin, daß wir

I. die Religion kennen lernen;

II. daß wir den erkannten Wahrheiten der Religion Folge leisten.

I.

Es geht mit der Religion, wie mit dem verarbeiteten Golde. Es heißt Alles Gold; aber oft ist in der Masse, die so heißt, das Gold nur der kleinste Theil, und der grössere Theil ist fremder Zusatz. So ist es mit der Religion, die wahre Gottesverehrung, die uns Jesus gelehrt hat, ist oft der kleinste Theil dessen, was unsere Religion ausmacht, und die fremden Zusätze führen von jenem kleinen Theile den Namen — Religion. Bey wenigen, nur bey sehr wenigen ist wahre, reine Religion zu Hause, wie fast in keinem Dinge, das man Gold nennt, ganz reines Gold ist. Wie nun das Gold, nach der Verschiedenheit der Menge des Zusatzes einen sehr verschiedenen Werth hat, so hat auch die Religion, je nachdem sie wahr oder falsch, rein oder unrein ist, und je nachdem des fremdartigen Zusatzes wenig oder viel ist, einen sehr verschiedenen Werth und einen eben so verschiedenen Einfluß auf die Heiligung des Menschen. Mit dem grossen, göttlichen Gedanken trat Jesus unter seiner Nation auf; unser ganzes Geschlecht zu veredlen, die Menschen überall besser, tugendhafter, heiliger und seliger zu machen, das war sein Plan. Mit der Weisheit und Liebe eines Gottes streute

Er

Er; den Samen seiner heiligen Lehre aus. Tugend und Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und Liebe sollte das Gesetz, der Trost und die Würde des Menschen seyn; Wir sollten Alle heilig werden, wie Er, Alle selig werden bey Ihm und durch Ihn.

Dieser schönen Absicht lebte Er ganz; für diese starb Er den schmählichen Tod am Kreuze, in diesem Berufe arbeiten seit vielen hundert Jahren seine Gesandten, und doch — doch sind die Früchte dieser Arbeiten nicht die gesegnetsten. Christus: Religion so genau berechnet für die Bedürfnisse der Menschen, wirkt lange nicht so, wie sie sollte, und könnte. Irrthum und Aberglaube sollten durch sie längst verscheucht seyn, und doch giebt es noch überall Irrthum und Aberglauben; Sünden und das Sündenelend sollte durch die Religion Jesu wo nicht ganz vertilgt, doch gemindert worden seyn; und Sünde und Elend, scheint es, greifen immer mehr um sich, Sittlichkeit und Tugend, Berufstreue und Gewissenhaftigkeit, Eintracht und Friede sollten durch sie befördert, genährt und verbreitet werden; aber — Statt dessen, verbreitet sich Falschheit, Neid, Mißgunst, Betrug, schamloser Muthwille, und Gewissenlosigkeit. Jesus kam, und stiftete seine göttliche Religion, daß wir Leben und Ueberfluß

haben

haben sollten; und wir — ach wir entbehren so Manches, so Vieles! Ein so schöner Baum trägt so schlechte Früchte! Eine göttliche Anstalt; und der Erfolg — so menschlich! — Wo liegt die Ursache dieses traurigen Widerspruches? Wer hat hier die Schuld? Der Acker oder die Aussaat? — Die Religion oder ihre Bekenner? An dir, Göttliche! kann die Schuld nicht liegen; du bist allmächtig, wie dein Stifter; kraftvoll ist dein Einfluß auf unser wahres Glück, erhaben sind die Grundsätze, die du uns mittheilest, lieblich und herzerhebend die Wahrheiten, die du verkündigest, vernünftig und weise deine Vorschriften. Ja: Geliebte! Sie, diese göttliche Religion ist es, die uns unsern Vater im Himmel so liebevoll zeiget, sie, die uns an Jesus so ein schönes Muster zur Nachfolge aufstellet, sie, die sanft und ernstlich uns ermahnet, und warnet, die uns so tröstliche Aussichten eröffnet, und die uns Alle wie eine gute sorgsame Mutter gerne zur Tugend und zum Himmel erziehen möchte. Diese heilige Religion ruft uns milde und traulich zu, wie ein guter Hirte: „Lernet mich einmal recht kennen, höret meine Stimme, und folget!“ Ja, deine Bekenner dürften dich nur recht kennen, dürften nur deiner Stimme Gehör geben, dürften dir nur

recht folgen, und gut würden sie Alle, und selig würden sie Alle. Aber dieß ist gerade das Unglück der meisten christlichen Gemeinden: Sie kennen die Religion nicht, die sie bekennen; sie achten wenig auf sie; hören sie nicht, und folgen ihr nicht. Dieß sind die Ursachen, warum das Christenthum die Wirkung nicht hervorbringt, die es hervorbringen sollte unter seinen Bekennern.

O ihr, die ihr für den Besitz der Religion so eifert, die ihr lärmt, und jammert, daß man euch dieselbe entreissen wolle, gebet acht, daß ihr nicht das Kleid für den Mann, die Larve der Religion nicht für die Religion selbst haltet. Oft hat man Religion auf den Lippen, Religion in Händen und Füßen; aber keine im Herzen. Der Mund spricht fromm, die Hände falten sich, die Füße wandeln da und dort hin an einen so genannten Gnaden-Ort; aber kalt, oder gar böse ist das Herz, unsittlich der Wandel, die Hände greifen nach ungerechtem Gute, oft nach einem edleren — nach Unschuld und Reinigkeit. . . . O ihr kennet die Religion nicht! —

Ihr fürchtet Gott, zittert vor ihm, vor dem Rollen seines Donners, vor seinen Strafgerichten. Aber ihr liebet ihn nicht, ihr dienet diesem

himm-

himmlischen Monarchen, wie in der Frohn, nicht frey und ungezwungen, wie es sich für Kinder Gottes ziemt. Ihr wollt nur seine Gunst erwerben, nur, damit er euch nicht strafe, nicht verdamme, lobet ihr ihn, opfert ihr ihm, und wollt ihn auf solche Weise gleichsam bestechen. O ich bedaure euch, ihr seyd Sklaven, nicht Kinder des besten Vaters, den uns die Religion Jesu verkündiget, euer Christenthum ist ein jüdisches Christenthum; ihr kennet die Religion nicht.

Ihr haltet viel auf Jesus Christus, staunet über seine grosse Thaten, preiset seine göttliche Lehre, danket für sein vergossenes Blut, empfehlet euch in seine heilige Wunden, hoffet durch seine Verdienste Vergebung eurer Sünden .... aber sorgfältiger meiden — diese Sünden wollt ihr nicht; gesinnt seyn, wie Er gesinnet war, wandeln, wie Er gewandelt ist, — das wollt ihr nicht; euch bessern — darnach strebt ihr nicht. Seine Vorschriften sind euch zu schwer, sein Beyspiel zu hoch. O ihr kennet die Religion nicht! — Euer Christenthnm ist unchristlich.

Ihr sprechet täglich oder doch oft euere Glaubensformel, und dieß recht eilig, damit ihr sie recht oft wiederholen könnt. Aber Ueberzeugung von den hergesagten Wahrheiten habt ihr nicht,

 suchet

suchet ihr nicht einmal. Recht lebhaft an diese Wahrheiten denken, euch derselben freuen, euch damit trösten, und stärken — das ist eure Sache nicht. Euer Glaube, es thut mir leid, daß ich es sagen muß, ist leeres, todtes Maschinenwerk. — Ihr kennt die Religion nicht, die euch diese Wahrheiten vorhält. Ihr verwechselt die Schale mit dem Kerne, denn ihr haltet Alles auf willkührliche Nebendinge, auf menschliche Zusätze, und vernachläßiget die Hauptsache. Ihr sprechet nur immer von den Mitteln, und bedenket nicht, daß Alles darauf ankommt, daß ihr diese Mittel so gebrauchet, daß sie euch bessern und vervollkommen, und so den Zweck der Religion befördern helfen. Ihr hängt am Buchstaben, und Geist und Leben fehlt euerm Glauben und eurer Andacht. Ihr rufet zwar öfter: Herr, Herr! Aber den Willen eueres Herrn zu thun, das kümmert euch wenig. Ihr lasset euch in Bruderschaften einschreiben; aber brüderliche Liebe habt ihr keine. Ihr wollet die Feyertage der Heiligen beybehalten; aber ihre Tugenden wollt ihr nicht nachahmen. Ihr beichtet oft, aber nicht Eine böse Neigung könnt oder wollt ihr beherrschen. Ihr gehet zum Tische des Herrn; aber bestätigen da den Bund, den ihr bey der Taufe gethan, euere Ge-

lüb

lübde, nur der Tugend zu leben, Arme aufzusuchen um Christi willen, ihnen wohl zu thun, nach Leidenden zu fragen, um sie zu trösten, euern Beleidigern die Hand zu reichen, allen verzeihen und alle zu lieben, Stolz, Haß, Neid, Schadenfreude aus euern Herzen zu verbannen, daran denket ihr nicht. Ihr besprenget euch mit Weywasser, aber euer Herz zu reinigen, das ist euere geringste Sorge. O ich fürchte, ihr habet keine Religion!

Ihr gehet fleißig zur Kirche; aber ihr vergesset, daß dieses Kirchengehen nur dann einen Werth hat vor Gott, wenn es euch nützlich wird zur richtigern Erkenntniß und zur freudigern Verehrung Gottes, zu guten Vorsätzen und christlichen Gesinnungen. Ihr tödtet euern Bruder nicht; aber ihr hasset ihn. Ihr helfet euerm Nachbar, aber nur unter dem Bedinge, daß er euch Gegendienste thue, und in gerütteltem Maße das wieder zurückgebe, was ihr ihm geleistet habt. Ihr gebet den Armen, aber verachtet die, welche neben euch und unter euch sind, und beneidet die, welche über euch sind. Ihr arbeitet, aber die Früchte eurer Arbeit verschwendet ihr muthwillig. O eure Tugend ist elendes Stückwerk! — Ihr thut Gutes, aber nur, weil es euer Interesse befiehlt, nicht weil es die

Würde des Menschen, nicht weil es Gottes Wille fordert. O ihr habt keine Religion!

Sehet ihr einmal recht ins Gesicht, dieser Tochter des Himmels, lernet sie kennen, wenn sie eure Führerinn seyn, euch gut und selig machen soll. Nicht träges, gedankenloses Fortleben in dem Glauben, in dem wir gebohren sind, nicht kaltes Dahersagen unsers auswendig gelernten Catechismus, nicht bloßes, obgleich pünktliches Mitmachen eingeführter Gebräuche, sondern freye, bedächtliche Annahme und Befolgung des Evangeliums, das ist und sey unsere Religion. Glauben, was Gott schon zu unserm Heile gethan hat; hoffen, was er noch thun wird, aber auch ihn lieben, und selbst thun, was wir dabey thun sollen, das ist und sey unsere Religion. Annehmen die großen Wahrheiten des Christenthums, und durch dieselben zu Allem, was gut ist, sich leiten, aufmuntern, und stärken lassen; glauben lebhaft und mit Ueberzeugung glauben, an Christus den Sohn des lebendigen Gottes und diesem Glauben gemäß nach Heiligkeit im Wandel streben, das heißt — christliche Religion haben. Jeder Schritt in unserm Berufe — aus Achtung gegen Gott und Jesus, aus Gehorsam gegen das heilige Gesetz, das in unsern Herzen geschrieben ist; jedes

Wort

Wort für Wahrheit und Recht, jede gewissenhafte Handlung um Gottes und Christi Willen gethan, ist ein Glaubensbekenntniß, das uns Ehre macht, und Gott wohlgefällt, und ein solches Glaubensbekenntniß dürfen wir überall frey und offen ablegen. O lernet die Religion kennen! Die Arzeney ist nicht die Gesundheit selbst, das Mittel zur Tugend nicht die Tugend selbst. Alle äußerliche Religions-Anstalten, Alle Gebräuche, selbst unsere Gebethe und Versammlungen zu Gottes Ehre sind nur mehr oder weniger zweckmäßige Mittel zur Beförderung unserer inneren Religion, und — in so ferne sie Zusätze von Menschen, nicht reines Gold enthalten, mögen sie auf- oder abgebracht werden, ohne der Religion selbst zu schaden; denn diese war vor allen Gebräuchen, war gerade ohne diese reines Gold — ohne Zusatz, Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Man nehme also alle fremdartige Zusätze weg, was bleibt uns? — Wahre Christus-Religion, Streben nach Heiligkeit, ernstliches Ringen nach dem, was wahrhaft gut, was das Höchste ist. Dieß und dieß allein ist wahre Religion, ist reines Gold. Und dieses Streben nach Heiligkeit, dieses ernstliche Ringen nach dem, was wahrhaft gut, was das Höchste und Beste ist, wer wird, wer kann, wer will uns das verbiethen? Gehen nicht

viel-

vielmehr alle Bemühungen unserer kirchlichen Vorsteher, vereint mit den Bemühungen des Landesherrn dahin, die Zusätze wegzunehmen, daß die Religion wieder werde, was sie seyn soll, reines Gold; daß ihr sie sehen könnt in ihrer ganzen Schönheit und Klarheit, daß ihr nicht glänzende Schattenbilder, statt dieser Freundinn Gottes und der Menschen — umarmet. Was man nicht kennt, das schätzt man nicht, das liebt man nicht; Man wirft Kleinode weg, die man für unnütze Steine hält, oder nimmt, wie die Kinder, einen rothen Apfel für ein Goldstück. Lernet also die Religion kennen, und bald werdet ihr bessere Menschen, und glücklichere Bürger seyn. Doch das Kennen allein bewirkt das noch nicht; wir müssen auch ihren Wahrheiten, ihren Vorschriften Folge leisten. Davon sollte ich nun noch im zweyten Theil reden. Allein die Zeit ist bereits vorüber, und ich behalte mir's vor, am nächsten Sonntage diesen Punkt mit euch zu verhandeln. Ueberleget das, was ich euch heute von der Nothwendigkeit, die Religion kennen zu lernen gesagt habe; überzeuget euch davon durch eigenes Nachdenken, und ihr werdet innen werden, daß sie von Gott ist, insonderheit wenn ihr derselben und ihren Vorschriften Folge leistet. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben, von ganzem Herzen und von ganzer Seele und aus allen Kräften. Das ist das vornehmste und wichtigste Geboth. Das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Math. 22, 35.

Vor acht Tagen fanden wir Jesum im Widerspruche mit seinen Zeitgenossen, besonders mit den Pharisäern über die Feyer des Sabbats. Wir sahen da, wie Er sie so handgreiflich und nachdrücklich darüber belehrte, daß man zwar den Sabbath ohne Noth nicht entweyhen dürfe; daß aber die Heiligung desselben im Nichtsthun nicht bestehe, daß die Werke der Liebe, die Werke der Barmherzigkeit an keine Zeit, an keinen Tag und an kein Ort gebunden seyen; daß sie (die Pharisäer) immer nur auf Nebendinge halten, die Hauptsache aber vernachläßigen; daß sie das, was eigentlich Religion heißt, gar nicht kennen, und auch nicht kennen wollen. — Und doch wagten sie es heute

wieder,

wieder, Jesum auf die Probe zu stellen, und Ihn listiger Weise zu fragen: Welches das größte und vornehmste Geboth im Gesetzbuche wäre? Es war ein Gesetzlehrer, der diese Frage an Jesum that. Er kannte also wohl das Gesetz; aber es war Einer von denjenigen, wie fast alle Pharisäer, welche dem Gesetze kein Gehör gaben, die bloß bey der Aussenseite stehen blieben, die religiösen Gebräuche zwar pünktlich beobachteten, um die Gerechtigkeit aber, um die wahre innere Heiligung sich wenig bekümmerten. Jesus sagte ihnen aber heute wieder eben so treffend, als wahr, daß sie das Alles ohne Liebe zu Gott und den Menschen nichts nütze, daß sie nur von dieser Liebe das Wohlgefallen Gottes, ihr Glück und ihre Ruhe erwarten dürfen, daß in diesen beyden Gebothen: „du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem „Herzen und von ganzer Seele und aus allen Kräf„ten, und deinen Nächsten, wie dich selbst," Alles begriffen wäre, was das Gesetz und die Propheten fordern. Diesem Gesetze sollten sie also nachkommen.

Ich habe euch, Geliebte! am letzten Sonntage, bey einer ähnlichen Veranlassung, die mir das Evangelium gab, gezeigt, wie nöthig es ist,

seine Religion kennen zu lernen, und den Zusatz von dem reinen Golde zu unterscheiden, wenn wir uns nicht den Pharisäern gleich stellen wollen, und daß das grosse Unglück unserer Zeit, nämlich die Unwirksamkeit der von Jesu gestifteten Religion, ihr geringer Einfluß, den sie auf unsere Sitten und unsern Wandel, auf unser Glück und Glückseligkeit behauptet, daß dieses Unglück, sagte ich, daher komme, weil man die Religion nicht kennt. Und heute will ich euch, durch das Beyspiel Jesu unsers göttlichen Lehrers aufgefordert, zeigen: daß es nicht genug sey, seine Religion nur zu kennen, sondern daß man

I. ihr auch Gehör geben, und

II. ihren Vorschriften folgen müsse, wenn sie die von Jesu ihrem Stifter beabsichtete Wirkungen hervorbringen soll.

I.

Die Nichtachtung der Religion ist eine eben so verderbliche Ursache, als die Nichtkenntniß derselben, warum sie das für uns — ihre Bekenner, nicht ist, was sie doch seyn könnte, und seyn sollte.

So

So lange die christliche Religion auf Erden ist, hatte sie ihre Verächter und Spötter. Kein Wunder! Die Häßlichkeit zürnet ja dem Spiegel, der ihr unangenehme Wahrheiten sagt, und das muthwillige Roß schlägt nach dem aus, der es bändigen will. Die Predigt von dem Gekreuzigten war den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Wen darf dieß befremden? Jahrhunderte warteten die Juden auf Gottes Heil durch einen ausserordentlichen Gesandten des Himmels — durch einen Messias; Er kam, aber Er war nicht nach ihrem Geschmacke. Kalt empfiengen sie Ihn; stolz vernachläßigten, schimpflich verwarfen sie Ihn und seine Lehre, und hiengen blind an den ungeprüften väterlichen Erblehren. Gewohnt war ihr steifer Nacken der ungeheuren Last von Zeremonien; sie befanden sich wohl bey ihren geistlosen Opfern. Sie wallfahrteten lieber auf den Berg Garizim oder nach Jerusalem, als daß sie sich's angelegen seyn liessen, den unsichtbaren Gott im Geiste und in der Wahrheit — durch Rechtschaffenheit und Tugend anzubethen, und zu verehren. Sie fanden es leichter, ihre Hände und Geschirre zu waschen und zu säubern, als ihr Herz zu reinigen, leichter zu opfern, als die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe zu erfüllen,

len, leichter lange Gebethe herzusagen, und nebenzu die Häuser der Wittwen zu verschlingen, als sich und ihre Begierlichkeit zu überwinden.

Darum kam Ihnen Jesus und sein Evangelium so ungelegen; sie sahen darin ihre Aufführung gebrandmarkt; sie fühlten die Schranken, die ihrem Eigennutze und ihrem unersättlichen Ehrgeitze gesetzt wurden; darum waren sie taub gegen seine göttliche Lehre, darum schrien sie so eifrig gegen den Lehrer selbst: Weg mit Ihm! Ans Kreuz mit Ihm! Eigennutz und Sinnlichkeit, Eifer zu erwerben, und Lust zu geniessen war der herrschende Geist jenes Volkes. Essen, trinken, pflanzen, bauen, kaufen und verkaufen, zur Ehe geben, und zur Ehe nehmen: darauf war all sein Dichten und Trachten gerichtet. Wie hätte da eine himmlische, geistige Lehre, eine Stimme, die himmlischen Sinn und Wandel gebiethet, Gehör und Beyfall, Beyfall und Aufnahme finden können?

Aber ist das nicht auch das Bild unsers Zeitalters, nicht auch unser Bild?? Wie gerne decke ich den Mantel der Liebe auf die Thorheiten meiner Mitchristen; aber ich bin auch Arzt vermittelst meines Berufes, und der muß oft die Wunde

auf-

aufdecken, wenn er sie heilen soll. Wir nennen uns Christen, Bekenner der Religion Jesu Christi, haben uns auf seinen Namen taufen lassen. Diese Gnade haben wir nicht selbst erworben; wir haben sie, nach Gott, eigentlich unsern Eltern zu verdanken. Wir wurden Christen, ohne zu wissen, wie? denn wir waren unmündige Kinder. Man zeigte uns in den ersten Kinderjahren die liebe Sonne, und den lieben Erlöser am Kreuze. Man lehrte uns gehen, und bethen; Man gab uns Speis und Kleider, und auch die Gebothe Gottes und der Kirche. So wurden wir gleichsam ohne unser Zuthun — Menschen und Christen. Aber sind wir es auch in der That? Verdienen wir diesen ehrwürdigen Namen? Wäre das ein gutes Schäflein, das zwar das Kreuzzeichen, womit es sein Eigenthümer bezeichnet hat, trägt, aber der sanftleitenden, warnenden, wohlthätigen Stimme seines Hirten kein Gehör gäbe? Sind wir Christen? Der göttliche Stifter des göttlichen Christenthums lebte, und starb für dasselbe. Die ersten Bekenner dieser Religion lebten und starben gleichfalls für ihre Religion und den Stifter derselben: und unter uns herrscht so viele Kälte und Gleichgültigkeit gegen sie, so grosse Geringschätzung

schätzung ihrer Anstalten, so viele Abneigung gegen ihre Lehren.

Sind wir Christen? So lange das Evangelium uns Gottes Güte und Vaterliebe zeigt, und unsern Fehltriten Schonung und Verzeihung zusichert, lassen wir es uns gleichwohl gefallen: aber wenn es Reinigkeit des Herzens von uns fordert und des Wandels, wenn es Selbstüberwindung gebiethet; wenn es von Gerechtigkeit und Liebe spricht, dann wenden wir Herz und Ohr weg.

Sind wir Christen? Gott spricht, und gebiethet durch unser Gewissen: „du sollst Gott deinen „Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer „Seele und aus allen deinen Kräften“: und unser Herz hängt sich ganz an etwas Anders, unsere Seele hat einen andern Gott, und unsere Kräfte werden ganz anders verwendet als zur Ehre Gottes und nach seinem heiligsten Willen. Sind wir Christen? Gott spricht, und gebiethet durch unser Gewissen: „du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“. Aber wir hassen, und beneiden ihn, vergreifen uns an dessen Eigenthume, machen ihm Aerger und Verdruß, erschweren ihm seine Berufs- und Standespflichten, und hindern ihn

auf solche Weise an seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit.

Sind wir Christen? Gott spricht, und gebiethet durch unser Gewissen: »Du sollst Vater und Mutter ehren?« Und wir achten nicht auf ihre Ermahnungen, spotten ihres Kummers, verbittern ihre Lebenstage, und lassen oft die Geber und Erhalter unsers Lebens in ihrem kraftlosen Alter — darben.

Sind wir Christen? O daß wir wenigstens Menschen wären! Zum Ebenbilde der Gottheit geschaffen, sinken wir oft zum Thiere herab. Sinnlichkeit, Schwelgerey und Wollust aller Art sind die Götzen, denen der Muthwille, die Verführung, die Frechheit und Gewissenlosigkeit opfert. Religion und Vernunft könnten und würden diesem krebsartig um sich greifenden Uebel steuern; aber die Vernunft wird durch die Leidenschaften betäubt, und die Religion achtet und hört man nicht. Man muß des Lebens froh geniessen, heißt es, denn es ist kurz. — Recht! Jesus war kein Freudenstörer, seine Religion ist es auch nicht, sie gebiethet vielmehr selber, man soll sich das Leben nicht mit unnöthigem Kummer verbittern.

tern. „Sorget nicht für den morgigen Tag!“ Du siehst deinen Mitmenschen im Wohlstande, liebloser Neid soll dich nicht beunruhigen; freue dich seines Glückes! so ermahnt die Religion.

Du blickst in die Zukunft, und ängstigest dich bey dem Gedanken: Wie wird es mir und den Meinigen noch gehen? Thue deine Pflicht, und hoffe auf den Herrn, und geniesse froh und dankbar, was du hast: so lehret die Religion.

Du lebst glücklich; bist mit Gütern gesegnet; sey häußlich und wohlthätig; laß übertriebene Sparsamkeit dich nicht quälen, laß Geitz dein Leben nicht verkümmern: so warnet die Religion.

Es schlägt dir ein gutes Unternehmen fehl; es begegnen dir Widerwärtigkeiten; sie wollen dich mürrisch, verzagt und traurig machen: verbittere dir das Leben nicht durch unnöthige Sorgen. Es fällt ja kein Haar von deinem Haupte ohne den Willen deines Vaters: so ruft, so tröstet die göttliche Religion.

Das Leben ist ein anvertrautes Gut; man soll es sich nicht selbst verkürzen; aber auch nicht leichtsinnig

verträumen und vertändeln. Man ist darüber verantwortlich dem, der es uns gegeben hat, dem Herrn des Lebens. Man würde es mit Unruhe und Gewissensangst endigen, wenn man es nur thierisch führte.

Hört also die Stimme der Religion! Sie will euch zu keinen traurigen, finstern Menschen machen; das thut nur der Aberglaube und das Laster; sie heißt uns nur unter den Vergnügungen eine weise vernünftige Wahl treffen; sie warnet vor Gift, das oft, wie Honig süß ist; sie verbiethet nur jenen Lebensgenuß, der nur zu oft unsere Kräfte verschwendet, unsere Gesundheit zernichtet, unser Vermögen verschleudert, unsere Ehre befleckt, unser Herz verdirbt, und uns zeitliches und ewiges Elend bereitet; sie verbiethet das Böse in der Lust.

Hört die Stimme der Religion! Bessere, reinere, edlere, dauerhaftere Freuden verspricht und giebt sie. Welch eine Freude, seinen Schöpfer und Vater in allen seinen Werken zu erblicken, überall Spuren seiner Güte und Liebe zu finden? Und diese Freuden gewährt die Religion. Welch eine Freude, alle Menschen als Brüder und

Schwe-

Schwestern mit Wohlwollen zu umfassen? Welch eine Freude, zwar arm zu seyn, aber am Abende eines schwülen und mühevollen Tages sein schwarzes aber ohne Unrecht erworbenes Stück Brod im Frieden zu essen? Ein Brod, woran keine fremde Thräne klebt! — Welch eine Freude, ein ruhiges Gewissen, ein zufriedenes Herz zu haben, einen liebevollen, gütigen Gott zu wissen, und mit Trost an sein Grab denken zu können! Welch eine Freude, durch stille Andachtsübungen bis zum Himmel sich zu erheben, und göttlich gestärkt zu seinen Geschäften wieder zurück zu kehren! — Und alle diese schönen und edeln Freuden bereitet und schenket uns die Religion, wenn wir ihre Stimme hören, und ihr getreu folgen. So wie aber das Kennen seiner Religion noch nicht genug ist; so ist auch das Hören allein noch nicht hinreichend; man muß ihr auch folgen.

II.

Nehmen wir an, ihr läget auf dem Krankenbette hart darnieder, und schmachtetet unter bangen Sorgen nach Hülfe und Rettung; und ein geschickter Arzt, von dem ihr wisset, daß er schon manches Haus, manche Familie gerettet habe, käme nun auch zu euch, und schrieb' euch Mit-

 tel

tel und Lebensordnung vor. Ihr hörtet ihn, erfreutet euch seines Rathes, aber — befolgtet ihn nicht. Was würde euch auf solche Weise der Arzt nützen? Ihr würdet nicht gesund werden, vielleicht gar elendiglich dahin sterben.

Oder — ihr habet Kinder, einen Sohn, eine Tochter; beyde sollten der Trost und die Stütze eueres Alters werden. Darum sagt ihr ihnen oft: Kinder, die Welt ist böse, die Verführung schlau und zudringlich, das Laster glänzend, die Beyspiele lockend, die Gelegenheit einladend und sicher ... O seyd behutsam, fliehet, seyd wachsam, und bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Die Kinder hörten zwar euere herzlich gut gemeinten Warnungen, aber — folgten denselben nicht. Die Schamhaftigkeit wird dann bald von ihren Wangen weggewischt; Unschuld bald aus ihren Herzen vertilgt, ihr Leben bald auf immer unglücklich seyn; und ihr werdet bald, statt Freude, Schande an ihnen erleben.

Was betrübt oder erbittert mehr, ein Knecht, der unsere Befehle nicht weiß, oder der sie nicht achtet, nicht befolget? Unwissenheit oder Trotz?

Wäre

Wäre Jesus nicht gekommen, hätte Er nicht zu uns geredet; so wäre unsere Sünde geringer, wir hätten einige Entschuldigung. Aber Er kam, und sprach laut; und seine Religion spricht in seinem Namen noch itzt so vernehmlich, noch itzt ruft sie eines Rufens: »Was ehrbar, was wahrhaft, was rein und edel, was liebenswürdig, was rühmlich ist; ist irgend eine Tugend, irgend eine schöne That — diesem strebet nach!« — Entweder haben wir Ehrfurcht gegen diese Stimme; aber dann müssen wir ihr auch folgen, oder wir hören sie mit Gleichgültigkeit; aber dann haben wir auch aufgehört, Christen zu seyn. Ihr wisset, wie viel die Gründung dieser Religion gekostet, unsägliche Mühe, Leben und Blut des Besten der Menschen — des Sohns Gottes. Jesus gab alles hin, um uns zu einer heiligen, untadelhaften Gemeine zu bilden; und diese große, theuere Anstalt zu unserem Heile sollte für uns vergeblich seyn! Getrauen wir es zu verantworten, wenn unser irdischer Sinn durch Unfolgsamkeit vereitelt, was der Himmel zu unserer Rettung gethan hat? Der Baum im Garten muß seyn, was er seyn soll, sonst wird er ausgehauen, und ins Feuer geworfen. Das Thier in unsern Ställen muß leisten, was es kann und soll, sonst

sind wir unzufrieden damit, wir schlachten, oder verkaufen es; und der Mensch soll unmenschlich, der Christ soll unchristlich seyn dürfen? Wie hart mußte die jüdische Nation die Verwerfung des Evangeliums büssen! Und unsere Untreue gegen dasselbe soll uns ohne harte Folgen hingehen? Wir haben es mit einem Allwissenden heiligen Gott zu thun, mit dem Richter der Welt, der sich einst nicht unsere Glaubensartikel auffagen, nicht nach unsern Brüderschaften fragen; sondern unsere gewissenhafte, oder gewissenlose Erfüllung oder Nicht-Erfüllung der Religions- und Sitten-Pflichten prüfen: und gerecht vergelten wird: Unsere Werke folgen uns nach; wenn uns diese verdammen, kann uns Gott nicht retten.

Der Mensch hat als Mensch schon so viele Anlagen zum Guten. Schamhaftigkeit, Ehrliebe, Mitleiden sind Gefühle, die uns angebohren sind, die Religion, nährt, erhöht und stärkt sie. Unser Gewissen ist unser getreuester Freund und Führer; es urtheilet unpartheilich über Recht und Unrecht, es warnet und ermahnet mit Gottes-kraft; die Religion gesellt sich zu ihm, bestätiget seine Aussprüche und erklärt sie als göttliche Gesetze, und giebt uns auch höhere Kräfte, sie zu

voll-

bringen; und wir können Anstand nehmen, ihr zu folgen? Säumten wir nicht, ihr zu folgen, so käme frohes Bewußtseyn, wie ein Engel Gottes zu uns, und mit ihm Trost, Zufriedenheit und Freude in unser Herz. Es entstünde ein wahrer Himmel auf Erde, in unsern Ehen, in unsern Haushaltungen, in unsern Gemeinden, im ganzen Vaterlande, wenn unsere Eheleute, unsere Hausväter, unsere Kinder und Gesinde, unsere Bürger das wären, das zu seyn sich bemüheten, zu was sie die Religion machen will, treu ihrem redlich gefragten, unverführten Gewissen, treu ihrem Berufe, gehorsam gegen die Gefühle der Schamhaftigkeit, des Rechtes und des Wohlwollens, folgsam der Stimme, den Vorschriften der Religion. Jede That — in ihrem Geiste gethan, würde ein Opfer zum Wohlgeruche Gottes seyn, jede ein Zweig zum Ehren- und Freudenkranz, der uns alle hier und dort bekränzte. Und wir sollten Anstand nehmen, so zu leben, so zu wandeln, wie es unsere heilige Religion fordert? Und sind doch Menschen, haben Vernunft, wollen Christen seyn, und Religion haben!!

Ach Gott! wann wird dieser unselige Widerspruch einmal gehoben werden unter uns? Gieb

deinen

deinen Dienern Kraft, die Hinderniſſe wegzuräumen, die deine heilige Religion, die Religion deines Sohnes Jeſu Chriſti ſo unwirkſam machen; laſſe ſie ohne Aufhören, und, ohne müde zu werden, rufen: Kommt, lernet ſie kennen — die himmliſche, höret ihre Stimme, und folget ihr! Sie führt zu Gott, zur Tugend, und Tugend und Seligkeit ſind zwey traute Schweſtern in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Sey getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben! Math. 9, 3.

Es war den Schriftgelehrten auffallend, daß Jesus dem Gichtbrüchigen, der doch nur die Heilung seiner leiblichen Krankheit begehrte, die Versicherung gab: »Sey getrost, mein Sohn, dir »sind deine Sünden vergeben!« So geschieht es auch itzt noch vielfältig. Man zieht sich oft durch Sünd' und Laster äußere Leiden zu, und begehrt auch nur von diesen frey zu werden; aber an die Ursachen dieser Leiden denkt man nicht, nicht an das grössere Uebel, das in dem Gewissen ungeheilt bleiben würde, wenn auch das äußere gehoben wäre. Sinnliche Menschen empfinden immer mehr das äußere, als das innere, mehr das körperliche, als das geistige Uebel; so wie mancher Kranke vom Arzt lieber schnell schmerzstillende

Mittel, als eine langsame, aber gründlichheilende Kur begehrt.

Jesus wollte zeigen, daß Er mehr ein Arzt der Seele, als des Körpers sey, daß Er nicht oberflächlich sondern von Grund aus heilen wolle. Gichtkrankheit trifft zwar manchen Menschen auch unverschuldet; öfter aber ist sie doch die Wirkung einer Lebensunordnung, die man hätte vermeiden sollen, auch oft die Folge lasterhafter Ausschweifungen in Wollust und Unmäßigkeit. Wer sich ein solches Uebel selbst zugezogen hat, leidet dann doppelt, nicht nur die Krankheit des Körpers, sondern auch den Vorwurf seines Gewissens, und dieser thut oft viel mehr, als der Schmerz der Krankheit selbst. Jesus führt den Gichtbrüchigen auf die Quelle des äußern Uebels zurück, und fängt seine Hülfe mit der Hebung des innern größern Uebels an. »Sey getrost, sagt Er, mein Sohn, »dir sind deine Sünden vergeben!« Diese Versicherung wäre am unrechten Orte gewesen, wenn der Gichtbrüchige ein ganz unschuldiger, tugendhafter Mensch war, dessen Gichtkrankheit ohne seine Schuld, aus ganz natürlichen Ursachen, entstanden wäre; denn Vergebung setzt Strafwürdigkeit oder Schuld voraus. Wer nicht gesündi-

get

get hat, bedarf keiner Vergebung. Wer recht thut, der ist gerecht. So gewiß es also ist, daß der Gichtbrüchige nicht bloß der äußern, sondern und ganz vorzüglich der innern Heilung bedurfte, eben so gewiß ist es auch, daß er des Trostes nicht unwürdig war, den ihm der göttliche Menschenkenner mittheilte, indem Er ihm mitleidig zurief; »Sey getrost mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben!« Aber wie die Schriftgelehrten diese Worte sich nicht deuten konnten; eben so giebt es auch viele Christen, die eine sehr unrichtige Deutung in das Wort »Sündenvergebung« legen, und doch hängt Leben und Seligkeit von einem richtigen Begriffe dieser so wichtigen Sache ab. Wir wollen demnach heute ernstlich und aufmerksam untersuchen:

I. Wer des Trostes der Vergebung der Sünden versichert seyn könne;
II. Was die Vergebung der Sünden wirken kann, und wirken soll.

I.

Jesus konnte, vermöge seiner Wunderkraft, zu dem Gichtbrüchigen wohl sagen; »Sey gesund, nimm dein Bett, und geh nach Hause!« — Aber

Er

Er konnte nicht sagen: Sey gut und fromm! denn das kann man nicht auf einmal werden. Wenigstens mußte der Gichtbrüchige angefangen haben, seine Sünde zu erkennen, eine herzliche Reue darüber zu empfinden, und den ernsten Vorsatz gefaßt haben, sich zu bessern. Dieß Alles mußte vorhergegangen seyn, ehe Jesus zu ihm sagen konnte: »Sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben!« Hätte dieser Kranke ohne Erkenntniß seiner Sünden, ohne redliche Reue und Vorsatz der Besserung um Heilung gebethen, was würde es ihm geholfen haben? Gewiß nicht mehr, als die fruchtlosen Beichten so mancher Christen, die ohne sich selbst und den Zustand ihres Gewissens zu kennen und zu untersuchen, ohne wahre, aufrichtige, empfundene Reue, und ohne Vorsatz, sich zu bessern, in den Beichtstuhl kommen, um Lossprechung zu erhalten; ob sie gleich von wahrer Gewissensberuhigung vor Gott — wegen innerer, bisheriger sündlicher Verdorbenheit, von solchen Unarten, die nicht unter kirchlichen oder Polizeygesetzen stehen, von Herzensunreinigkeit oder Reinigkeit nichts wissen, und keinen Sinn dafür haben.

Trost gehört nur für Trauernde, für Trostsuchende, Arzeney nur für den Kranken, der wirk-

wirklich gesund werden, und Arzeney annehmen will, möge sie auch gegen seinen Geschmack seyn. Wer bloß um Vergebung der Sünden fleht, aber von der Sünde selbst nicht frey seyn will, der bethet vergebens. Nicht das bloße Abbitten, nicht die winselnde Anklage als eines grossen, verdammungswürdigen Sünders, nicht die mündliche Versprechungen der Besserung können uns des Trostes der Vergebung der Sünden versichern.

So wenig Gott aus schadenfroher, unbarmherziger Strenge straft; eben so wenig vergiebt Gott aus schwacher Weichmüthigkeit auf das Klägelichthun eines Menschen, der, gleich ungezogenen, bösartigen Kindern, nur frey von Schmerz und Furcht seyn will, und der sich mit seinem ungebesserten Herzen doch auf Vergebung tröstet, und sich sonach selbst betrügt.

Nur redliches, wirkliches Aufhören zu sündigen, fester, ernster Entschluß und Anfang, Gott zu gehorchen aus Liebe, als unserm Vater, ist auf unserer Seite die unerläßliche Bedingung, ohne welche nicht Meere von Thränen, nicht Jahrelanges Heulen und Winseln, kein Versprechen und kein Gelübde von selbst zugezogenen Uebeln befreyet,

freyet, oder der wahren Ruhe des Gewissens theilhaftig machet.

So hat Gott schon die ältere Welt belehrt; so hat er durch seinen eingebohrnen Sohn die christliche Welt belehren lassen; so bewies eben dieser göttliche Sohn an dem Gichtbrüchigen, daß Er von Gott die Vollmacht erhalten habe, auf Erde Sünden zu vergeben, dadurch, daß Er die äußeren üblen Folgen seiner Sünden — die Gichtkrankheit, sogleich aufhob. So sagt Er: Wenn der Beleidigte dem Beleidiger, der sein Unrecht erkennt, aus unversöhnlichem Zorne seine Fehler nicht vergiebt, so werde ihm sein himmlischer Vater auch nicht vergeben. So verwandelte jener König in dem Evangelium die Begnadigung seines Dieners, der ihn um Zehntausend Talente betrogen hatte, und sich dann seines Mitknechtes nicht erbarmte, in das fürchterliche Strafurtheil: „Nichtswürdiger! Alles, was noch an deiner Rech„nung fehlte, erließ ich dir auf deine Bitte. Hät„test du dich nicht auch sollen erbitten lassen, wie ich?“ Der Herr ließ ihn darauf den Gefängnißwärtern überliefern, die ihn nicht los lassen sollten, bis er ihm Alles bis auf den letzten Heller würde vergütet haben. „So wird, setzt Jesus hinzu, mein

himm-

himmlischer Vater mit jedem von euch verfahren, der nicht seinem Nebenmenschen von Herzen alle seine Fehler vergiebt.“ So schrieben die Apostel: „Wenn wir recht thun, dann erst macht das Blut „Jesu Christi uns von unsern Sünden und ehemali„gen Verschuldungen frey; nur dann erst, wenn „wir uns von der Herrschaft der Sünde haben be„freyen lassen, und treue Unterthanen im Reiche „Gottes geworden sind, haben wir an Ihm die „Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Daraus sehet ihr nun, Geliebte! wie der beschaffen seyn müsse; welcher des Trostes der Vergebung der Sünden gewiß seyn will. Er muß so, wie der Gichtbrüchige zur Erkenntniß seines innern Zustandes gekommen seyn; er muß eine herzliche Reue darüber empfinden, daß er Böses gethan, oder doch Gutes zu thun unterlassen hat; er muß ernstlich darauf bedacht seyn, das Böse zu meiden, und das Gute nach Kräften zu wirken; er muß wirklich angefangen haben, das Böse von ganzem Herzen zu hassen, weil es böse ist, und nur das Gute zu lieben. Besserung, gänzliche Sinnesänderung ist daher die einzige, aber auch unerläßliche Bedingung der Vergebung der Sünden. Das Gesetz Gottes heißt nicht: Sey bloß äußerlich unsträflich; sondern

dern habe ein reines Herz, befleißige dich guter Gesinnungen und Werke.

Wie unrecht sind also diejenigen daran, die mit einer oberflächlichen Erforschung ihres Gewissens zufrieden, nach einer hergebeteten, oder auswendig gelernten Reue, wovon das Herz nichts weiß, ohne alle Empfindung, und ohne wahre, aufrichtige Sinnesänderung dem Beichtstuhle zueilen, entweder weil sie es so angelernt worden sind, oder weil es die Gewohnheit so mit sich bringt, oder weil sie sich dadurch den Schein der Frömmigkeit geben wollen. Ach! diese Alle genießen den Trost der Vergebung nicht; diese Alle betrügen sich selbst; diese Alle haben sich der seligen Wirkungen nicht zu erfreuen, welche die Vergebung der Sünden hervorbringen kann, und hervorbringen soll. Ihr werdet dieß noch deutlicher einsehen, wenn ihr diese Wirkungen werdet kennen gelernt haben.

II.

Wenn wir die Geschichte des heutigen Evangeliums mit andern ähnlichen Geschichten vergleichen, wo Jesus seine wunderthätige Kraft an ähnlichen Krankheiten bewies; so werden wir finden,

den, daß fast jedesmal von Vergebung der Sünden die Rede war. So sagte Er einmal: „Gehe „hin, deine Sünde ist von dir genommen.“ Ein Andersmal, „Sündige hinfüro nicht mehr, daß „dir nicht etwas Aergeres wiederfahre.“ Dann wieder: „Sey getrost, dir sind deine Sünden „vergeben.“ Daraus erhellet also klar, daß die Heilung von äußern Krankheiten eine Folge der innern Heilung war, daß also die Vergebung der Sünden die äußern Folgen der Sünde aufhebe. Das heißt, wenn du aufhöreſt zu sündigen, so hört auch das Uebel auf, welches die Sünde verursachte, und das ist also die erste Wirkung, welche die Vergebung der Sünden hervorbringt.

Wenn ihr in eine Krankheit verfallen seyd, weil ihr euere Gesundheit verwahrloset habt; so wird die Krankheit aufhören, wenn ihr anfanget, die Gesundheit besser in Acht zu nehmen; Wenn euch Armuth drückt, weil ihr euch durch Sünden und Ausschweifungen arm gemacht habt; so werdet ihr aufhören arm zu seyn, wenn ihr jene Sünden und Ausschweifungen meidet, welche euere Armuth verursachten; Wenn ihr euch Schmach oder bürgerliche Strafe zugezogen habt, so wird das Unangenehme davon wegfallen, wenn

ihr durch Beobachtung der gesetzlichen Ordnung jene Schmach werdet getilgt haben, und so hören überhaupt die aus der Sünde, nach der Ordnung und Einrichtung des Schöpfers entstehenden Uebel größtentheils auf, wenn der Mensch zu sündigen aufhört. Freylich ist es nicht allemal der Fall; denn zuweilen dauern die übeln Folgen der Sünde auch fort, als zerstörte Gesundheit, Armuth, verscherztes Glück des Lebens, je nachdem es Gottes weise Vorsehung nöthig und zuträglich erachtet. Aber dann tritt doch oft eine andere Wirkung ein, nämlich die Ruhe des Gewissens.

Die Gewissensunruhe ist die eigentliche, die schwerste Strafe der Sünde, die kein Arzt heilen, und kein Reichthum abkaufen kann. Zwar verstummt des Gewissens warnende Stimme bey Manchen lange, und eben so lange schweigt dessen strafende Stimme; aber diese ist unsterblich, wie die Seelen, und erwacht wenigstens dann, wenn es keine sinnliche Triebe mehr betäuben, und einschläfern. Dieß Erwachen, diese Selbstverdammung ist es eigentlich, die den Sünder erfahren und innen werden läßt, wasfür ein Unterschied sey zwischen dem Gerechten und Gottlosen. Aeußere üble Folgen in diesem Leben können

nen

nen aufhören. Dadurch wird aber weder das Herz entsündiget, noch das Gewissen beruhigt. Einem sündigen Menschen kann nur durch innerliche Besserung und einem anklagenden Gewissen kann nur durch wieder hergestellte Ruhe geholfen werden. Ohne diese Ruhe kann ein Mensch wohlhabend, reich, körperlich gesund seyn; aber wohl ist ihm nicht; glücklich, selig ist er nicht. Nur die Vergebung der Sünden schafft Ruhe, schafft Seligkeit. Wie wir der Vergebung versichert seyn können, haben wir schon gehört. Gott beurtheilt jeden Menschen nach der Wahrheit, wie er ist. Bist du dir der aufrichtigen Besserung deiner Gesinnungen und deines Verhaltens, bist du des redlichen, festen Entschlusses, nicht mehr zu sündigen, bewußt; so kann dir das ein sicherer Beweis seyn, daß du nicht mehr unter dem Mißfallen, unter dem verwerfenden Urtheile Gottes stehest. Dein Gewissen darf dich nicht mehr anklagen, daß du an deiner innern Unseligkeit Schuld seyest. Du darfst nicht mehr fürchten, daß Ungnade, Trübsal und Angst, wie über Menschen, die Böses zu thun fortfahren, auf dich warte; denn Gott beurtheilet dich nicht, wie du warst, sondern wie du itzt gesinnet bist. Kennst du Gott, nicht mit dem knechtlichen Geist der Furcht vor seiner un-

versöhnlichen, nur durch wimmerndes Betteln oder Opfer-Gaben zu erweichenden Rache, sondern im Geiste Christi — als Vater der Menschen; so wird Ruhe in dein Gewissen, Vertrauen und kindlicher Sinn gegen Gott in dein Herz kommen; du wirst dir bewußt werden, daß du nun der göttlichen Gnade nicht unwürdig bist, weil dir dein Gewissen das Zeugniß und die Lehre Jesu die Verheissung giebt, daß du unter die begnadigten Kinder Gottes gehöreſt. Du wirst auch auf dich die Worte des Trostes anwenden dürfen: „Sey getrost mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.“

Wenn ihr durch das Bewußtsein eines gereinigten Herzens, eines gewissenhaften und unbefleckten Wandels und durch ein herzliches Vertrauen auf die Versicherung dessen, der sich für uns in den Tod dahingegeben, auf daß Er uns von aller Ungerechtigkeit erlöſete, und zur Vergebung der Sünden sein Blut vergossen hat, wenn ihr, sage ich, auf eine solche Weise in euerm Gewissen Ruhe und Freudigkeit zu Gott erlangt habt, und wenn diese Ruhe und Freudigkeit nicht Selbstbetrug, nicht falsche Einschläferung, nicht ein leerer Traum, sondern wahre Ruhe ist — gegrün-

det

det auf eine richtige Erkenntniß eueres innern Zustandes; so wird sie euch ermuntern und stärken, nie mehr wissentlich zu sündigen, nie aus Trägheit euere Pflichten zu verabsäumen, nie aus Unbesonnenheit leichtsinnig zu fehlen . . . und dieß ist die dritte Wirkung, welche die Vergebung der Sünden hervorbringt.

Es würde dem Gichtbrüchigen nichts geholfen haben, daß Jesus ihn gesund machte, wenn er durch wiederholte Lebensunordnung sich neuen Gichtschmerz und Lähmung zugezogen hätte. Und was würde ihm selbst der Trost der Vergebung seiner Sünden für Vortheile gebracht haben, wenn er durch Sünden anderer Art sein Gewissen aufs Neue beschweret hätte? Aber er wußte sich der Gnade werth zu machen, die ihm der Sündenvergeber ertheilet hatte. Er nahm die Lehren und Ermahnungen Jesu willig an, und befolgte sie pünktlich; er bewahrte sein Herz vor aller Sündenliebe und Gleichgültigkeit zum Guten, und wurde durch dankbare Verehrung der göttlichen Barmherzigkeit immer gewissenhafter, treuer und sorgfältiger in seinem Berufe. So wirkte die Vergebung der Sünden auf ihn, und so soll und muß sie auch auf alle Begnadigten wirken. Wol-

len

len wir demnach des Trostes der Vergebung versichert seyn, so dürfen wir nur auf ihre Wirkungen merken.

Hören die äußeren Folgen der Sünde auf; so ist es ein Zeichen, daß wir von der Sünde abgelassen haben; geniessen wir die Ruhe eines guten Gewissens vor Gott und eine gegründete Zufriedenheit mit uns selbst, können wir uns das unverfälschte Zeugniß geben, daß wir nicht nur das Böse hassen, sondern auch das Gute lieben, daß wir nicht nur Niemanden Schaden thun, sondern auch kein Unrecht begehen; daß Eigennutz, Eigenliebe, oder sinnliche Lust, Herrschsucht und Rachsucht nicht nur die Oberherrschaft nicht mehr behaupte, sondern Liebe Gottes über Alles, und allgemeine Menschenliebe, Sanftmuth und Versöhnlichkeit Platz genommen habe in unsern Herzen; daß wir uns nicht nur von vorsätzlichen Fehlern und groben Lastern enthalten; sondern auch vor Uebereilungen und Unbedachtsamkeiten hüten: und also nach Gottes Willen und nach bedachtsamer Erwägung unserer Pflicht ganz das seyen, was wir seyn sollen, und seyn können . . . O so können wir mit Zuversicht die Worte Christi auf uns anwenden: »Sey getrost, mein Sohn, dir

sind

sind deine Sünden vergeben.“ So lange ihr aber noch das Gegentheil an euch erfahrt, so lange ihr euch selbst gestehen müsset: daß ihr nach wie vor der Beicht ein ungebessertes Herz in euch herumtraget; so lange ihr noch keinen Antrieb in euch empfindet, alles mögliche Gute zu thun, wohl gar wieder in die alten Sünden zurückkehret; so lange ist jeder Trost falsch, jede Hoffnung eitel, jede Beicht ein Selbstbetrug.

Prüfe also ein jeder die Beschaffenheit seines innern Zustandes, und wie nöthig es sey, der Vergebung der Sünden würdig, theilhaftig und gewiß zu werden. Erwarte sie Niemand anders, als unter der Bedingung einer redlichen Herzensbesserung, und halte sich nicht eher davon versichert, bis sein Gewissen ihm das Zeugniß eines redlichen Hasses gegen alles Böse und einer innigen Liebe zu Erfüllung aller seiner Pflichten giebt. Jede andere Beruhigung ist Betrug. Und so unser Herz uns nicht verdammt, so haben wir Freudigkeit zu Gott. Habet ihr aber einmal Vergebung der Sünden erlangt, so bewahrt sie dankbar, und übet euch täglich in guten Werken, damit ihr nicht umkehrt, und wieder Böses thuet; denn dessen, der wiederkehrt, sagt die göttliche,

Schrift

Schrift, soll aller seiner Gerechtigkeit, die er gethan hat, nicht mehr gedacht werden, sondern in seinen Sünden soll er sterben. Erhaltet vielmehr euer Herz bey dem Einigen, daß ihr Gott kindlich verehrt, und seine Gebothe haltet. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Freund, wie bist du hereingekommen, da du doch nicht hochzeitlich bekleidet bist? — Math. 22, 11.

Jesus erzählt in dem heutigen Evangelium die Schicksale, die seine Religion unter den Menschen zu erfahren haben würde; und er thut dieß, wie gewöhnlich, in einem Gleichnisse, das zu seiner Absicht sehr angemessen war. »Ein König, sagt »Er, wollte seinen Prinzen zum Thronfolger be»stätigen, und ihm gleichsam huldigen lassen. Er »veranstaltete deßwegen ein grosses Fest (denn »das bedeutet der Ausdruck »Hochzeit«), und schick»te seine Diener aus, dieses Fest im ganzen Lande »auzukündigen, und die Großen des Landes dazu »einzuladen. Er fand aber, daß diese dem Prinzen »abgeneigt waren, und nicht kommen wollten. Er »that deßwegen anfänglich einen gütlichen Ver»such, sandte noch vornehmere Bothen; aber es »folgte Verachtung und endlich gar Rebellion.

»Nun

„Nun ließ er statt der Großen das gemeine Volk „einladen, dem Prinzen zu huldigen, und das „Krönungsfest mitzufeyern. Das Volk war wil„liger, und der Prinz ward angenommen. Doch „war auch unter dem Volk Einer, der nur aus „Zwang sich eingefunden hatte, und der sich da„durch dem Prinzen abgeneigt bezeigte, daß er „das Feyerkleid nicht anlegen wollte. Diesen ließ „der König aus dem Saale, worin das Gastmahl „gehalten wurde, herausstossen, und in ein Ge„fängniß werfen, worin er seine Thorheit zu spät bereute.“ Diese ganze Erzählung ist, wie schon gesagt, eine bildliche Darstellung der Schicksale der Religion Jesu unter den Menschen.

Gott hat mich, wollte der Erlöser sagen, in die Welt gesendet, um ein Reich der Wahrheit und Tugend in derselben aufzurichten, und die Menschen durch mich zu beglücken. Meine Ankunft ward durch die Propheten vorherverkündiget, aber auch da schon ward nicht gehörig darauf geachtet. Und eben so werden meine Bothen, die ich zur Ausbreitung meiner Lehre mir zugesellet habe, und die ich zuerst unter die Juden, welche sich für vorzügliche Lieblinge Gottes meines Vaters halten, senden werde, von diesen verach-

tet,

tet, verstossen, und verfolgt werden. Dann sollen sie den Heiden meine Religion bekannt machen, die von den Juden als der geringere Theil der Menschheit verachtet werden. Diese werden empfänglicher seyn für die Wahrheit; es werden viele christliche Gemeinen unter ihnen gestiftet werden. Aber auch unter diesen wird es Menschen geben, die sich zwar zu mir und meiner Religion bekennen; aber in ihrem Verhalten nicht die Hochachtung beweisen, die sie mir und meiner Religion schuldig sind. Und diese werden bey all ihrem äußern Religionsbekenntniß — dennoch als unwürdige von meinem Vater behandelt, und der Glückseligkeit nicht theilhaftig werden, die sie bey einem würdigern Verhalten hätten erlangen können.

Die Bücher des Neuen Bundes, die ganze Geschichte der christlichen Kirche bestätiget die Wahrheit dieser Vorherverkündigung Jesu, wie es nämlich seiner Religion noch ergehen würde. Selbst unter uns giebt es noch Viele, welche diese Vorhersagung bestätigen, indem sie sich zwar zur Religion Jesu bekennen, ihr aber durch ihr Verhalten diejenige Hochachtung nicht beweisen, die ihr gebührt, und die eben deßwegen unter diejenigen

nigen gehören, die zwar berufen, aber nicht auserwählt sind.

So wie hier der König, nach der Erzählung des Evangeliums, zu dem Menschen, der das Feyerkleid nicht hatte anziehen wollen, sagte: »Freund wie bist du hereingekommen, und hast »doch kein hochzeitlich Kleid an?« Eben so könnte man zu manchem Christen sagen: Freund, wie kannst du dich einen Anhänger Jesu nennen, wie glauben, Theil zu nehmen an der durch Ihn erworbenen Glückseligkeit, da es dir doch an der wahren Achtung für Religion und Christenthum mangelt, da du in deinen Gesinnungen und in deinem ganzen Verhalten so gar nicht von dem Geiste Christi zeugst, der dich beleben soll? — Und dieß leitet mich heute von der wahren Hochachtung zu reden, die wir unserer Religion, dem Christenthume, schuldig sind. Ich werde zu dem Ende zeigen:

I. Worauf sich diese Hochachtung des Christenthums gründen müsse.

II. Wie wir diese Hochachtung zeigen sollen.

I.

Es kann wohl nicht geläugnet werden, daß unter den Christen die sonderbarsten und widersprechendsten Vorurtheile und Meinungen herrschen über das, was dazu gehöre, ein wahrer Christ zu seyn. So wie der Gast in dem heutigen Evangelium, es sey schon genug, wenn er nur beym Gastmahle erscheine, möge er sich übrigens dabey betragen, wie es ihm beliebte; mehr, als dieses Erscheinen könne weder der König noch sein Sohn von ihm fordern; gerade so glauben manche Christen, daß es schon hinlänglich sey, wenn sie nur durch die Taufe als Glieder der Kirche Christi aufgenommen sind; wenn sie nur fleißig in die Kirche gehen, öfters beichten und kommuniziren. Ihre ganze Hochachtung, die sie gegen das Christenthum hegen, scheint sich einzig auf den Umstand zu gründen, daß sie von christlichen Eltern gebohren und in der Lehre des Christenthums nothdürftig unterrichtet sind, daß sie an dem äußerlichen Gottesdienste der Christen Theil nehmen, und daß sie vieles von dem Glücke rühmen hören „ein Christ zu seyn.“ Aber eigentlich können sie sich keinen rechten Grund angeben, warum sie diese Religion, dieses Glück hoch schätzen sollten. Es fehlt ihnen beynahe ganz an richtigen Begriffen von dem eigentlichen innern

Werth der Religion, von der Wahrheit, Weisheit und Göttlichkeit ihrer Lehren, von dem Einflusse des Christenthums auf die Besserung, Heiligung und Beruhigung des Menschen. Daher denn auch die Art, wie sie ihr Christenthum beweisen, manchmal so ganz verkehrt, so ganz dem Geiste des Christenthums zuwider ist. Daher die bloße strenge Beobachtung der äußern Religionsgebräuche, ohne willige und treue Befolgung der Pflichten, die das Christenthum seinen Bekennern zu beobachten vorschreibt. Daher das eigensinnige Festhalten an gewissen Meinungen, die nichts weniger als das Wesen des Christenthums betreffen. Daher das Verdammen anderer Religions-Partheien. Und eben diese Nichtkenntniß dessen, was dem Christenthum eigentlich Werth giebt, ist auch Schuld daran, daß Kälte und Gleichgültigkeit gegen dasselbe in unsern Zeiten so herrschend ist. Und wie kann das auch anders seyn? Wo wahre Hochachtung gegen die Religion Statt finden soll, da muß man auch von der Wahrheit und Vortreflichkeit derselben überzeugt seyn. Man muß wissen, was an einer Sache ist, wenn man sie vernünftig, wenn man sie nach ihrem wahren Werthe schätzen soll. Man muß demnach vor allem wissen, was denn eigentlich Christenthum sey; man muß die Lehre Je-

su und seiner Aposteln kennen, damit man sie von den Zusätzen der Menschen zu unterscheiden wisse; damit man nicht wähne, daß der Tadel, der diese trifft, das Christenthum selbst treffe, und damit man nicht fürchte, es sey um das ganze Christenthum geschehen, wenn menschliche Gebräuche, oder vielmehr Mißbräuche, die sich eingeschlichen haben, abgeändert, oder nach Gutbefinden ganz abgestellt werden.

Man muß den beseligenden Innhalt des Evangeliums wohl fassen, seinen Umfang und Einfluß aufs Menschenwohl kennen lernen, damit man sich selbst von seinem Glauben Rechenschaft geben könne. Und da hat das Christenthum, wie jedes Gute, das Eigene, daß es uns um so schätzenswerther erscheint, je näher und genauer wir damit bekannt werden. Hierin unterscheidet sich das, was wesentlich gut ist, von allen scheinbaren Gütern der Welt. Diese kommen uns reitzend und wünschenswerth vor, und erregen unsere Begierden, ehe wir sie besitzen; aber in dem Besitze und in dem Genusse derselben — o wie viel verlieren sie da von ihren Annehmlichkeiten, wie bitter werden sie uns oft!! Mit der Seligkeit aber und mit den Gütern, die uns das Christenthum gewährt,

ist

ist es gerade umgekehrt. Ehe wir sie recht kennen, sind sie uns gleichgültig, oft gar unangenehm. Aber je mehr man sie erkennt und genießt, desto mehr wird unser Verstand befriediget, und desto wärmer unser Herz dafür eingenommen.

Allein diese richtige Erkenntniß der Religion erfordert Nachdenken, Prüfen, Ueberlegen. Wer dazu nicht aufgelegt ist, oder etwas Beschwerliches darin findet, wem es nicht eine Herzenslust ist, in dem Gesetze des Herrn zu forschen, sich von den Sorgen und Zerstreuungen des Lebens von Zeit zu Zeit zu sammeln, und seine Gedanken auf die Wahrheiten der Religion hinzurichten, der wird nie zur richtigen Erkenntniß derselben gelangen, aber auch eben so wenig je die Religion vernünftig schätzen lernen.

Doch die Religion darf nie bloß Sache des Verstandes bleiben, sie muß Sache des Herzens werden, d. h.: Es ist nicht genug, ihre Wahrheiten bloß zu kennen, wir müssen ihren bessernden und beruhigenden Einfluß an uns selbst erfahren, wenn wir von wahrer Hochachtung gegen sie sollen durchdrungen werden. Wir müssen uns selbst das Zeugniß geben können, daß wir, seit der Zeit, als wir

den Belehrungen der Religion gemäß leben, bessere Menschen geworden sind, daß unsere Gesinnungen menschlicher, christlicher, unsere Grundsätze fester, so daß wir in Absicht auf Religion, nicht mehr dem schwachen Rohre gleichen, das oft von dem leichtesten Winde hin und her getrieben wird. Wir müssen es uns selbst und mit Wahrheit sagen können: daß unsere Wünsche in jeder Hinsicht vernünftiger geworden sind, daß wir mehr und eifriger zu unserm und unserer Mitmenschen Wohl hinarbeiten, daß unser Gewissen uns keine quälende Vorwürfe machen kann; daß wir mehr Freude an Gott und seinem heiligen Worte, mehr Vertrauen auf ihn und seinen göttlichen Sohn Jesus Christus, mehr Trost und Erleichterung bey den Lasten des Lebens, mehr Vergnügen bey Ausübung unserer Standes-Pflichten finden, und daß sichere, frohe Hoffnungen in Absicht der Zukunft uns erfüllen.

Je mehr wir uns sagen können, daß das Christenthum solche Wirkungen in uns hervorgebracht habe, desto mehr werden wir uns glücklich schätzen, daß wir in dieser Religion gebohren und erzogen sind, desto mehr, desto inniger werden wir sie schätzen und hochachten, und mit Petrus ausrufen: „Herr, wohin sollten wir gehen? zu welch anderer

»Quelle der Beruhigung, der Freude und des Tro-
»stes uns wenden? Du hast Worte des Lebens!«

Und was muß das nicht zu Vermehrung unse-
rer Hochachtung gegen das Christenthum beytragen,
wenn wir alle die beglückenden Folgen überdenken,
welche dasselbe überhaupt für das Wohl der gan-
zen Menschheit hervorgebracht hat. Unstreitig hat
das Christenthum die wohlthätigsten Veränderungen
in der Denkungsart der Menschen bewirkt und ver-
anlaßt. Es hat den Götzendienst, und die abscheu-
lichen Menschenopfer verbannt; es hat den Werth
des Menschen und seiner ursprünglichen Würde
fühlbarer gemacht; es hat Anbethung Gottes im
Geist und in der Wahrheit — mit Tugend und Wohl-
thätigkeit in Verbindung gesetzt; es hat den
Menschen eine Empfindung von Bruderliebe und
sanftere, mildere Gesinnungen eingeflößt; es hat
die Finsternisse des Irrthums und des Aberglau-
bens zerstreuet, und das Licht der Wahrheit allge-
meiner gemacht; es hat Tausende ihre Leiden gedul-
dig ertragen, ihre Freuden weiser geniessen, ihre
Lüste beherrschen, und würdigere Welt- und Him-
melsbürger werden gelehrt; und man kann es nicht
läugnen, daß in dem Lande und unter dem Volke,
wo dasselbe in seiner ursprünglichen Reinheit er-
kannt

kañt und befolgt wird, auch die meiste Ordnung, Sicherheit und Glückseligkeit herrsche, und überhaupt alle Tugenden, die dem menschlichen Leben seine Ruhe und seinen eigenthümlichen Werth sichern.

Nun! und eine Religion, welche die wichtigsten und besten Wahrheiten lehret, die der Sohn Gottes selbst vom Himmel zu uns gebracht hat; die jeden, der sie kennt und übt, erfahren lassen, daß sie von Gott sind, indem sie ihn beruhigen, veredeln und beseligen; eine Religion, die so wohlthätige Folgen für die ganze Menschheit gehabt hat, und noch immer hat; — diese Religion sollte nicht unsere ganze Hochachtung verdienen? — Wer dürfte sich einen Christen nennen, und daran zweifeln? — Nein, wir alle sind davon überzeugt, daß nichts in der Welt mehr Hochachtung verdiene, als diese göttliche Religion, zu der wir uns mit Mund und Herzen bekennen. Wir wissen, wir haben einsehen gelernt, worauf sich jene Hochachtung gründen müsse, nämlich: auf eine richtige Erkenntniß derselben, und auf eine treue Ausübung, auf Erfahrung ihrer wohlthätigen Folgen. Aber — wie sollen wir diese Hochachtung zeigen und beweisen?

II.

Das erste wodurch wir unsere Hochachtung gegen die Religion beweisen können und sollen, ist dieß: daß wir es uns recht angelegen seyn lassen, dieselbe immer näher kennen zu lernen.

Ein jeder sucht ja in der Kunst, in dem Handwerke, in der Wissenschaft, für die er eingenommen ist, immer weiter zu kommen. Er beschäftiget sich vorzüglich damit, und ergreift mit Freuden jede Gelegenheit, wo er seine Einsichten in dieselbe berichtigen oder vermehren kann. Und da es keine Kunst und keine Wissenschaft giebt, die wir hier auf Erden ganz auslernen könnten, sollte wohl die Religion — diese Wissenschaft aller Wissenschaften es allein seyn, die man in den wenigen flüchtigen Jahren der Jugend ganz auslernen könnte? Freylich, wenn man auf ihre ursprünglichen und wesentlichen Lehren sieht, so sind es deren nur wenige, und da sie für die Besserung und Beruhigung aller Menschen bestimmt sind, so müssen sie auch von allen Menschen leicht begriffen werden können. — Aber die Anwendung dieser Lehren, der Religions-Wahrheiten aufs Leben, auf einzelne Fälle, auf unsere verschiedenen Verhältnisse unter und gegen einander, das ist es, was sich nie aus-

lernen

lernen läßt, das ist es, worüber wir unser ganzes Leben hindurch nachzudenken, und worin wir beständig zu lernen haben. Und wer dazu nicht Lust hat, wer das nicht der Mühe und der Anstrengung werth hält, der soll ja nicht sagen, daß er seine Religion hochschätze, und liebe. Und — wird sie der üben, der sie nicht schätzet? Wird wohl das Kind das Glück der Lese- und der Schreibe-Kunst gehörig zu schätzen wissen, das ihr dazu zwingen müßt? Und ihr, dürft ihr sagen, daß ihr euere Religion hochachtet, die ihr nicht nur keine Begierde beweiset, sie kennen zu lernen, sondern sogar jede Gelegenheit begierig ergreifet, wo ihr euch dem Unterrichte in den Wahrheiten derselben entziehen könnet? Dürft ihr sagen, daß ihr euere Religion achtet, die ihr zwar dem christlichen Unterrichte beywohnet, aber nicht aus Achtung für die Religion und ihre Lehren, sondern aus Zwang oder Gewohnheit; oder die ihr euch dabey so betraget, daß man es euch ansieht, daß ihr nicht in der Absicht hieher gekommen seyd, euch belehren zu lassen, ja vielmehr euere Aufführung an dem Orte, wo euch das Glück zu Theil geworden ist, in die christliche Kirche aufgenommen zu werden, es beweiset, daß ihr eueres Christenthums nur spottet? Könnt ihr Meisterschaften sagen, daß ihr die Religion hochachtet, wenn es euch gleichgültig ist, ob euere

Dienst-

Dienstbothen bey dem christlichen Unterrichte fleißig oder unfleißig erscheinen, sich gut oder schlecht dabey betragen, etwas oder nichts dabey lernen?

Könnt ihr Eltern sagen, daß ihr die Religion hochachtet, wenn ihr sie eueren Kindern durch euer Beyspiel nicht achtungswürdig machet, wenn ihr sie selbst unter den nichtigsten Vorwänden dem Unterrichte entziehet; wenn ihr nie, oder nur äußerst selten von der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens — von der Religion mit ihnen redet?

Also kennen lernen müßen wir allererst, was wir schätzen sollen. Indeß kann man doch noch nicht mit Wahrheit sagen, daß derjenige seine Religion schätze, der sie zwar kennt, der aber dem, was sie von ihm fordert, keine Folgsamkeit beweiset. Wir müssen demnach unsere Hochachtung gegen die Religion auch dadurch beweisen, daß wir die Lehren derselben in Ausübung bringen. Denn das ist der Zweck der Religion Jesu, wie seines Leidens und Sterbens, daß wir in einem neuen Leben wandeln, und hinfort der Sünde nicht mehr dienen. Zeiget euern Glauben, sagt Paulus, durch euere Werke! Ihr sprecht mit Hochachtung von Jesu, aber empfindet ihr auch wahre Hochachtung? Ist der Weg, den Er uns zur Seligkeit anwies, auch der Weg, den ihr wandelt; ist sein Leben, sein Verhal-

ten die Richtschnur eueres Lebens und eueres Verhaltens; hasset ihr wirklich die Sünde, für die Er am Kreuze gestorben ist? Ihr glaubet, daß seine Lehren die besten sind, daß keine Religion auf Erden Statt finde, die mehr das Gepräge der Wahrheit und Göttlichkeit bey sich führe, als die Religion Jesu. Aber seyd ihr auch bessere Menschen, als die Bekenner anderer Religionen; denket und handelt ihr nach edlern Grundsätzen? Ihr hoffet durch Christum eine ewige Seligkeit; aber lebet ihr auch für den Himmel, wo ihr diese Seligkeit genießen sollet? Sucht ihr euch auch des ewigen Lebens würdig zu machen? — Setzet ihr nicht euer ganzes Glück und Wohlseyn bloß im Besitze irdischer Güter, bloß im Genusse sinnlicher Freuden? — Hat das Christenthum wirklich euere Seelen gereiniget und geheiliget? Hat es euch errettet von der Herrschaft des sündlichen Verderbens, und euch erfüllet mit den Früchten des Geistes Gottes, mit allerley Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit? Je mehr dieß bey euch sich findet, und je eifriger ihr darnach strebet, thätige Christen zu seyn oder zu werden, desto aufrichtiger und herzlicher ist auch euere Hochachtung gegen das Christenthum.

Wir müssen also das Christenthum üben, wenn wir beweisen wollen, daß wir es hochachten. — Wer

würde

würde euch glauben machen, daß der seine Handthierung schätze, der sie nicht treibt? — Und euch sollte man glauben, daß ihr alle Hochachtung für die Religion habet, die ihr gebührt, auch dann, wenn man sieht, daß ihr ihre heilsame Lehren und Vorschriften verkennet und übertretet, daß ihr nirgends Religion in euern Handlungen beweiset?

Ihr also, die ihr auch hierin euere Pflicht als Christen erfüllen, und euere Hochachtung gegen das Christenthum thätig zeigen wollet, beweiset sie erst dadurch, daß ihr nicht träge bey dem stehen bleibet, was ihr davon in euerer Jugend gehört oder gelernt habt; öffnet vielmehr eueren Verstand und euer Herz jeder bessern Belehrung. Nehmet nicht leichtsinnig alles an, was man euch sagt, oder was ihr allenfalls leset; aber verwerfet auch nicht sogleich alles, was gegen euere bisherigen Ueberzeugungen streitet, und was euch neu ist. Denket vielmehr darüber ernstlich nach, vergleichet es mit den Aussprüchen der heiligen Schrift, prüfet alles, und das Gute behaltet. Benützet den öffentlichen Gottesdienst, nicht um Gott damit einen Dienst zu erweisen (denn dazu sind wir Sterbliche zu schwach) sondern um euere Religion immer besser kennen zu lernen, mit eueren Pflichten und Hoffnungen euch immer mehr bekannt zu machen, und die guten Gesinnun-

nungen gegen Gott und Menschen, und gegen eueren Erlöser immer mehr in euch zu gründen und zu beleben. — Benützet jeden merkwürdigen Vorfall, der sich um: und bey euch ereignet. Gerade diese Zeiten des allgemeinen Jammers sind ganz vorzüglich dazu geeignet, seine Hochachtung gegen die Religion zu beweisen.

Bey der herrschenden Wildheit der Sitten, und der Zügellossigkeit, der Ausschweifungen — sich nicht mit verderben, nicht zu schlechten Grundsätzen und Handlungen verführen lassen; Recht und Billigkeit handhaben bey so vielen Lockungen zur Ungerechtigkeit; Nächstenliebe bey der allgemeinen Lieblosigkeit, Ordnung und Fleiß beobachten bey so grossen und vielen Beyspielen der Unordnung; im Kampfe mit dem Betruge, der Verrätherey, der Hinterlist, der Schadenfreude, und mit den Verfolgungen böser Menschen standhaft, und mit christlicher Geduld ausharren, und Böses nicht mit Bösem vergelten. ... Das heißt Religion haben und üben, und seine Hochachtung gegen dieselbe beweisen.

O wie viele Gelegenheit werdet ihr noch dazu finden! Möchtet ihr euch doch angewöhnen, jeden Tag — des Morgens oder des Abends — nur einige Augenblicke dem stillen Nachdenken über Gott und Gegenstände der Religion — zu wiedmen, und euch so

ein

angelegentliches Geschäft daraus zu machen, euer Christenthum immer vollständiger kennen, und schätzen zu lernen. Möchtet ihr doch diejenigen auch mit Hochachtung für die Religion erfüllen, die euch zunächst angehen, als Kinder, die euch Gott zur Erziehung anvertrauet hat; oder die sonst mit euch in engerer Verbindung stehen, als Dienstbothen, und andere Hausgenossen. Machet euere Kinder mit der Wohlthätigkeit des Christenthums recht bekannt, machet ihnen die Wahrheiten desselben recht werth und schätzbar; hindert sie doch nicht, ja treibet sie vielmehr selbst dazu an, die Gelegenheiten gewissenhaft zu benützen, wo sie darin Unterricht erhalten. Vor allem aber gebet ihnen ein ermunterndes Beyspiel, das sie an euch selbst wahrnehmen, wie das Christenthum seine wahren Bekenner so gut, so nützlich, so liebreich, so thätig und treu, so beruhigt und glücklich macht.

Dieses Beyspiel wird mehr als alles noch so beredte Zureden dazu beytragen, daß euere Kinder, und auch andere, die um; und mit euch leben, eine Religion hochachten lernen, die sich so sichtbar als eine Kraft Gottes beweiset, selig zu machen alle, die daran glauben. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

1 8 0 6.

Am Namensfeste des Königs.

Da Er aber herunter gieng, kamen ihm schon seine Knechte entgegen, brachten ihm die Nachricht, und sagten, daß sein Sohn lebe. Joh. 4, 2.

Daß der König, von welchem in dem heutigen Evangelium die Rede ist, ein guter, zärtlichliebender Vater gewesen seyn mußte, beweiset seine ängstliche Sorgfalt und seine sorgfältige Bemühung, seinen Sohn von dem Tode zu retten. Er selbst gieng einige Meilen weit von Kapharnaum nach Galiläa zu dem wunderthätigen Manne, von dem er schon so viel Rühmliches gehört hätte. Nachdem er schon alle gewöhnliche Mittel erschöpft hatte, und Menschenhilfe vergeblich und unzureichend schien, wandte er sich an den grossen Wunderthäter, dem er die Kraft zu heilen und zu retten zutraute, und bath ihn, hinabzukommen nach Kaphar-

pharnaum, und seinen Sohn gesund zu machen. Ein guter, zärtlicher Vater seiner Kinder ist gewöhnlich auch ein guter, liebender Vater seiner Unterthanen, und das scheint auch unser Text anzudeuten; denn, heißt es, da er hinuntergieng, kamen ihm schon seine Knechte entgegen, und brachten ihm die frohe Nachricht, daß sein Sohn lebe. Dieses schnelle, freudige Entgegeneilen giebt uns einen Fingerzeig von der Gemüthsstimmung seiner Unterthanen. Diese freudige Theilnahme kann uns einen Beweis abgeben, wie sehr sie Vater und Sohn geliebt haben mußten, wie zufrieden sie mit ihrer Regierung und ihrer Lage überhaupt gewesen waren. Und diese Zufriedenheit ist es auch, was die Grundlage alles Glückes der Unterthanen sowohl als der Regenten in allen Staaten ausmacht. Von dieser Zufriedenheit will ich heute mit euch reden, da mir nicht bloß das heutige Evangelium, sondern auch die hohe Feyer des Tages, — das hohe Namensfest unsers allergnädigsten Königs und Landesvaters Veranlassung hiezu darbiethet; denn, indem wir uns heute an diesem heiligen Orte zu Gebeth und Andacht versammelt haben, betrachten wir uns nicht als Menschen überhaupt, sondern als Mitglieder einer Gesellschaft, die durch gemeinsame Gesetze regiert wird; und unsere Absicht ist, nicht sowohl an die

allge-

allgemeinen Pflichten, die wir in allen Verhältnissen als Menschen zu beobachten haben, erinnert zu seyn, als an diejenigen, welche uns als Mitglieder eines Staates — als Unterthanen obliegen. Und ich glaube dieser Absicht dadurch zu entsprechen, daß ich euch mit den Mitteln bekannt mache, welche ich für die wirksamsten halte, um euere Zufriedenheit mit der Landesregierung zu begründen und zu erhalten. Ich will euch demnach zeigen:

I. Worin euere Zufriedenheit mit der Landes-Regierung eigentlich bestehen soll;

II. Was ihr thun müsset um euch diese Zufriedenheit zu verschaffen, und euch darin zu erhalten.

I.

Wenn ich von der Zufriedenheit mit der eingeführten Ordnung der Dinge überhaupt, und insbesondere mit unserer Landes-Regierung zu euch rede, so will ich damit nicht sagen, daß man die Verfassung unsers Landes in allen ihren Theilen für eine ganz vollkommene und unverbesserliche halten müsse, und daß man keinen Wunsch in Absicht auch nur einer andern, bessern und vollendetern Einrichtung haben, oder daß man wenigstens

einen

einen solchen Wunsch in ein lautes Urtheil nicht übergehen lassen dürfe. Nein, diese heilige Stätte soll kein eitles, übertriebenes Lob entweihen; eine solche Zufriedenheit kann in keiner menschlichen Einrichtung weder von der Vernunft, noch von der Religion, folglich auch von den Regenten selbst nicht gefordert werden, weil alle menschliche Einrichtungen manche wirkliche Unvollkommenheit an sich tragen, eben darum, weil sie menschlich sind; weil Zeit und Umstände manches in der Folge weniger gut seyn lassen, als es im Anfange gewesen seyn mag. In diesem Sinne wäre daher die Forderung der Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Landesregierung — als einer unverbesserlichen — eine völlige Unmöglichkeit. Eine solche Zufriedenheit kann nur bey solchen Einrichtungen Statt finden, welche mit dem höchsten Verstande, und mit dem reinsten Willen unternommen werden; daher mißbilligen wir mit Recht den Tadel göttlicher Anstalten; daher fordern wir mit Recht willige Ergebung in die Wege der Vorsehung, weil jene untadelich, und diese, auch wenn sie uns weniger gefallen, doch die besten sind, und diese Ueberzeugung giebt uns der Glaube an ein unendliches Wesen.

Aber eine solche Zufriedenheit für eine menschliche Staatsverfassung fordern, das hieße sich die Vorzüge der Gottheit anmassen, das hieße ein menschliches Werk als das Werk nicht bloß reiner Absichten, sondern auch untrüglicher Einsichten betrachtet wissen wollen.

Auch schließt die Zufriedenheit mit der eingeführten Landesregierung nicht alle Wünsche einer Aenderung in einzelnen Dingen, oder die Verbesserung aus. So sind wir zufrieden mit unsern Kindern, nicht weil sie nicht noch besser und vollkommner seyn könnten, sondern weil sie doch so gut sind, als sie unter den gegebenen Umständen seyn können. — So sind wir zufrieden mit unserer Lage, nicht weil wir sie nicht noch angenehmer und besser denken könnten, sondern weil man sich darin wohl befindet, und weil man bey einer Veränderung leicht verlieren, und die vermißten Vortheile vielleicht um noch grössere Nachtheile erkaufen müßte. Eben so ist es mit unsern Staatsverfassungen. Um damit zufrieden zu seyn, wird kein Zustand der Vollkommenheit in Absicht der Sache, mit welcher man zufrieden seyn soll, erfordert; und man kann daher denjenigen noch nicht unzufrieden nennen, der die Unvollkommenheit einer Sache,

einer

einer Einrichtung, einer Regierung sieht und aufdeckt. Daher pflegt auch von weisen Regenten eine bescheidene Aufdeckung der Mängel und Mißbräuche in der Verfassung so wenig für ein Zeichen eines übelgesinnten Gemüthes, oder für gefährlich angesehen zu werden, daß vielmehr die Prüfung herkommlicher, oder neuer Einrichtungen von ihm gewünscht, und zur öffentlichen Darlegung solcher Urtheile selbst durch ausgesetzte Belohnungen aufgemuntert wird. Wie im Gemeinen diejenigen gerade die wohlwollendsten Mitglieder derselben sind, welche auf Mängel in der Dorfordnung oder auf Mißbräuche aufmerksam machen; so ist es auch in Absicht auf die Landesregierung, ihre Verfassung, und Verwaltung. Man wird nur alsdann tadelhaft und gefährlich, wenn man ohne Bescheidenheit Laut giebt, oder wenn man tadelt, was man nicht versteht, oder was nicht zu ändern ist, oder in seiner Unzufriedenheit gar so weit geht, daß man eine Veränderung auf einem gewaltsamen Wege und überhaupt auf eine Art sucht, welche nicht mit der eingeführten Ordnung der Dinge, und mit der Ruhe des Staates bestehen kann. Eine solche Unzufriedenheit, die auf gewaltsame Aenderungen ausgeht, ist die Unzufriedenheit, welche gefährlich ist, welche die Unterthanen sich nicht erlauben dürfen,

und

und welche die Obern mit Gewalt zu unterdrücken berechtiget sind.

Wenn ich euch bisher gezeigt habe, worin die Zufriedenheit mit der eingeführten Landesregierung nicht bestehe, so habe ich euch auch zugleich gesagt, was für eine Zufriedenheit Vernunft und Religion fordern; eine Zufriedenheit nämlich, gegründet auf die Ueberzeugnng: „daß alle menschliche Einrich„tungen unvollkommen sind, und es seyn müssen, „weil sie menschlich sind; eine Zufriedenheit, ent„sprungen aus der bescheidenen Besonnenheit und „dem Bewußtseyn, daß man sich irren könne; end„lich eine Zufriedenheit, die ihren Grund und ihre „mächtigste Stütze suchet, und findet in dem reinen „Willen des Regenten, und in seinen wohlwollen„den Absichten und Gesinnungen; vor allem aber „in dem Glauben an Gottes allwaltende Vorsehung „und Regierung.“

Der Unterthan, der einmal den Gedanken fest angefaßt hat: Jede Obrigkeit ist von Gott; der Regent, der jetzt auf dem Throne sitzt, ist von Gott eingesetzt, und alle Millionen Menschen auf der weiten Erden, mit all ihrer Macht und all ihrem Entgegensträuben, mit allen ihren heimlichen und öffentlichen Machinationen konnten seine Erhebung zum Throne nicht hindern. Es ist der Wille Got-

tes, daß er das ist, was er ist; es ist Gottes Wille, daß er Regent unsers Landes ist.... Der Unterthan, sage ich, der einmal diesen Gedanken fest angefaßt hat, der wird sich auch bey all den Mängeln und Gebrechen, die er etwa in der Regierung und Verwaltung entdecken mag, beruhigen, wird zufrieden seyn mit der einmal eingeführten Ordnung der Dinge. Und eine solche Gemüthsstimmung ist die Zufriedenheit, wozu ich euch heute ermahnen, die ich euch empfehlen wollte. Wie kann man aber zu dieser Zufriedenheit gelangen? fraget ihr mit Recht; und das sollet ihr noch inne werden im zweyten Theile.

II.

Es hat sich in unsern Tagen einerseits ein Geist der Unzufriedenheit und des Leichtsinnes verbreitet, der insonderheit diejenigen leicht einnimmt, welche sich durch einen gewissen Freyheits-Schwindel leicht täuschen, und durch die Hoffnung grosser Vortheile bey Staatsveränderungen sich irreführen lassen. Andererseits hat sich ein Geist des Mißtrauens gegen die Regierungen hervorgethan, der überall Verdacht erweckt. Dazu kommt noch die stärkste Quelle aller Unzufriedenheit — die Selbstsucht und der gröbste Eigennutz — nebst einem gänzlichen Mangel an wahrer Vaterlandsliebe. Alle diese Denkarten sind

durch-

durchaus gleich gefährlich. Wenn die Einen, die bey gewaltthätigen Veränderungen zu gewinnen hoffen, sich oft schrecklich getäuscht sehen, so befördern vielleicht die Andern Empörungen; und wenn jenes von einem unverständigen Leichtsinne zeugt, so streitet dieses offenbar und am meisten mit den Anweisungen und Vorschriften der Religion, insonderheit des Christenthums. Diese Ueberzeugung legt mir die Pflicht auf, euch mit den wirksamsten Mitteln bekannt zu machen, durch welche sich Unterthanen die Zufriedenheit mit der Verfassung ihres Landes verschaffen, und darin erhalten können.

1. Ein sicheres Mittel, sich vor herrschender Unzufriedenheit zu verwahren, ist dieß: daß man sich selbst auf die Vorzüge aufmerksam mache, die man in diesem Staate, unter dieser Regierung geniesst. Eine der Hauptursachen, warum die Menschen mit einer Einrichtung oder mit ihrer Lage immer unzufrieden sind und werden, und endlich eine Aenderung wünschen oder gar versuchen, ist: daß sie mehr auf das Mangelhafte, Unangenehme und Beschwerliche, auf das Zwangvolle desselben aufmerksam sind, als auf ihre Annehmlichkeiten und Vorzüge; daß sie jede eingebildete oder wahre — unangenehme Kleinigkeit mit ihrer Einbildungskraft festhalten und vergrößern. Auf diese Art

wird ihre Seele nur mit widrigen Eindrücken erfüllt, und sie finden bald einen Zustand unerträglich, der ihnen sonst sehr gut und ihrer Zufriedenheit werth erscheinen würde, wenn sie die Vortheile, die damit verknüpft sind, nicht übersehen, wenn sie vielmehr diese mit ihrer Aufmerksamkeit festhalten, und überlegen wollten, wie leicht sie diese in einer andern Lage nicht haben, oder noch grössere Unannehmlichkeiten als in der gegenwärtigen erfahren dürften. Wenn man entgegen bedenkt, welche Vortheile man bey der gegenwärtigen Landesregierung genießt, so wird man auch gerne manche Unvollkommenheit zu übersehen, manche Beschwerde zu tragen, und vieles mit dem Gedanken zu entschuldigen geneigt seyn, daß in menschlichen Dingen nichts vollkommen ist. Wenn z. B. der Unzufriedene überlegt, wie er in dem Staate, in welchem er sich befindet, unter der Regierung, die ihn in Ordnung hält, sein Daseyn und seine Erziehung erhalten, wie er darin zu einem ordentlichen, seinen Unterhalt sich erwerbenden Manne gebildet worden; wie er da vor auswärtigen Feinden, und vor Bedrückungen der einheimischen geschützet wird; wie er die Freyheit des Gewissens und der Religion genießt; wie er da für sein eigenes und für das Glück seiner Nachkommen zu sorgen nicht gehindert wird; wenn er überlegt, wie

viel

viel er ohne jene Einrichtungen, die das Werk der Vorsorge seiner Regierung sind, entbehrt haben würde; wie alle die Anstalten, die ihm jetzt fremd vorkommen, nur zu seinem Vortheile getroffen worden. . . . Sollte er es dann nicht bedenklich finden, eine Regierung anzutasten, die so viele Verdienste um ihn und um das Ganze hat, die das Glück so vieler begründet, und sich an sich selbst, und an der Ruhe seiner Mitbürger zu versündigen, zu deren Ruhe und ungestörter Glückseligkeit beyzutragen ihn Menschenliebe und Dankbarkeit auffordern? — Geliebte! lasset es euch nur einmal angelegen seyn, auf die Vorzüge zu merken, die ihr unter dieser Regierung genieſſet; forschet mit Wahrheitsliebe darnach, und es wird jene Zufriedenheit euere Seele erfüllen, die den Weisen und den Christen so sehr auszeichnet, und ihr werdet ruhige, und zufriedene Unterthanen werden.

2. Ein zweytes Mittel, die Zufriedenheit mit der Landesregierung zu begründen und zu erhalten, liegt in der auf Erfahrung gegründeten Bemerkung: daß nicht jede veränderte Regierung auch eine verbesserte ist. Wie nachdrücklich sagt es uns die Geschichte, daß bey solchen Veränderungen oft nur der Name vertauscht, die Sache selbst aber und der Druck nur desto schlimmer wird. Wem fällt hier

nicht

nicht das jüdische Volk ein, das immer unzufrieden mit seiner Regierung einen beständigen Wechsel verlangte? Bald wollte es selbst herrschen, bald die Regierung unter die Aeltesten vertheilt wissen; bald sehnte es sich nach Alleinherrschern; aber nie war es mit irgend einer Regierungs-Form zufrieden, bis es endlich gänzlich unterjocht ein schreckliches Beyspiel eines rebellischen und zügellosen Volkes in seiner Vertriebenheit und in seinem jammervollen Zustande der Verachtung vor der ganzen Welt aufstellte.

Frankreich mordete vor wenigen Jahren seine Könige auf dem Blutgerüste, und was wollte es damit? Sich von dem Drucke derselben befreyen? Und was gewann es dabey? daß es einen noch weit härteren Druck von 70 Tyrannen empfinden mußte, deren es je bälder je lieber wieder los zu werden suchte. Traurig und schrecklich belehrt, wie übel ihm diese Veränderung zu stehen kam, sehnte es sich wieder nach einem Alleinherrscher, dem es sich auf Gnad und Ungnade ergab.

Mögen Viele oder Wenige oder ein Einziger das Ruder führen; es kann nur darauf ankommen, daß es auf die rechte Art geführt, und daß das Schiff richtig gelenkt werde. Es kommt nur darauf an, daß der Geist der Regierung ein guter Geist seye, daß sie Sinn für das Gemeinwohl habe, und

daß

daß sie billigen Verbesserungen, auf welche sie aufmerksam gemacht wird, nicht widerstrebe. Wenn aber dieser Geist irgendwo herrschend ist, so ist er es gewiß bey unserer Landesregierung. Es sey ferne von mir, euch dieß auf Kosten Anderer zu beweisen. Bürge sey euch dafür die allgemeine und öffentliche Schätzung derselben im Auslande. Wem muß daher die durch so viele Erfahrungen bestätigte Wahrheit, daß nicht jede veränderte Regierung auch eine verbesserte ist; wem, sage ich, muß sie mehr und deutlicher einleuchten, als eben uns, die wir so viele Ursachen haben, mit unserer Regierung zufrieden zu seyn, da wir sogar von Auswärtigen beneidet werden?

3. Endlich ist auch dieß noch ein Mittel bey manchen wahren oder vermeinten Mängeln in der Verfassung sich zu beruhigen, daß man getrost hoffen kann, daß sich vieles mit der Zeit bessern könne, und daß es sich unter der Leitung der Vorsehung gewiß bessern werde. Werfen wir einen aufmerksamen Blick auf die Vergangenheit und auf die Gegenwart, so sehen wir alles in einem steten Wechsel begriffen. Mit den abtretenden Menschen treten auch ihre Gesinnungen und ihre Grundsätze ab, und andere nehmen die Stelle der vorigen ein. Da erfolgen Veränderungen, die wir kaum er-

war-

warteten — in einer Kürze, die Erstaunen erregt. Was wir kaum für möglich hielten, steht als wirklich vor unsern Augen da, was wir kaum zu wünschen wagten, steht erfüllt vor uns. Das sagt die Geschichte besonders unserer Tage in unzählbaren Beyspielen; und was uns die Geschichte sagt, das läßt uns der Glaube an die göttliche Vorsehung und Regierung zuversichtlich erwarten, die noch nie ihre Hand von der Welt und dem menschlichen Geschlechte abzog. Ein solches ruhiges Erwarten anderer Zeiten kleidet den Christen — den christlichen Unterthanen gut, weit besser, als eigenmächtige Zügellosigkeit, die die Ordnung stört, als Lästerung, die nichts gut macht; ein solches Vertrauen auf die Weisheit einer höhern Weltregierung ist, wenn uns die Regierung der Menschen sehr unvollkommen scheint, des Christen weit würdiger, als verzweifelte Gewaltthätigkeit, die durch die unerlaubtesten und gefährlichsten Mittel sich selbst helfen zu müssen glaubt. Wenn ich aber in dieser Hoffnung ein wirksames Mittel finde, der Unzufriedenheit und der Empörung vorzubeugen; so kann ich doch jenen keine Hoffnung auf bessere Zeiten machen, deren Unzufriedenheit aus sehr unlautern Quellen entspringt.

Selbst-

Selbstsucht, grober Eigennutz, Stolz und Lieblosigkeit werden unter keiner Regierung eine Freystätte finden. Diese mögen sich mit ewiger Unzufriedenheit quälen; denn gerade die Hoffnung, welche den bessern Unterthanen aufrichtet, muß jene noch mehr zu Boden schlagen, muß sie noch unzufriedener machen, als sie es schon sind. Ja, euch kann ich, im Glauben an die göttliche Vorsehung, in der Hoffnung besserer Zeiten, verkünden: daß euer Stolz noch mehr gedemüthiget, euere Lieblosigkeit noch mehr beschämt, euere Ungerechtigkeit noch mehr werde bestraft werden, und zwar in dem Maße, je mehr sich die Regierung selbst vervollkommnen und von manchen Fehlern sich reinigen, und freymachen wird. Für euch also, die ihr euer Hauswesen vernachläßiget, in Müssigang und Spiel euer Leben und euer Vermögen verschwendet; für euch, die ihr alles Heilige und Göttliche lästert und beschimpfet, gewissenlos genug nur auf eueren Vortheil denket, das Gemeinwohl aber zu zerstören trachtet; für euch, die ihr die Erziehung euerer Kinder vernachläßiget, so ungerecht als unverständig sie der Schule entziehet; für euch, die ihr euch über alle, auch die weisesten Anordnungen der Obrigkeit hinwegsetzet, euere Kinder und Dienstbothen nicht im Zaume halten,

tet, denselben vielmehr empörungssüchtige und rebellische Gesinnungen gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten einflößet; — für euch ist kein Heil in einer bessern, vollkommnern Regierung; denn eine soche würde euch nur bälder und richtiger durchschauen, eueren Gewaltthätigkeiten ein strengeres Biß einlegen, und mit durchgreifenden Mitteln euch zur gesetzlichen Ordnung zurückführen. Für euch giebt es nur Ein Mittel, euch selbst zufrieden zu stellen: Bessert euch! dann werdet ihr auch mit der Regierung zufrieden seyn, und dann werdet ihr auch mit allen guten Unterthanen den erlaubten Wunsch zu Gott thun dürfen: daß auch diese, die Regierung, sich bessere, damit des Guten immer mehr, und des Bösen immer weniger werde.

Wir, Gott sey Dank! werden gewiß von einem Regenten beherrscht, welcher sich von Gott berufen glaubt, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, von einem Regenten, der jedes öffentliche Amt mit einem Manne von Einsicht, von Rechtschaffenheit und Eifer besetzt wünschet, der keine Unterdrückung auch des geringsten unter uns zu dulden geneigt ist, der zu jeder Klage sein Ohr, zu jeder Verbesserung seine Hand leiht, dem es, um Alles zu fassen, die höchste Freude ist,

Zufrie-

Zufriedenheit und Freude in seinem Lande zu verbreiten. Beherziget daher an diesem feyerlichen Erinnerungstage an die hohe Geburt unsers allergnädigsten Königs euer Glück und euere Pflicht, nämlich die Gesinnungen und die Denkart unter euch zu erhalten, die die Denkart guter, christlicher Unterthanen ist. Merket auf die Vorzüge, die ihr in diesem Staate, unter dieser Regierung genießet; glaubet es fest, daß nicht jede veränderte Regierung eine verbesserte ist; hoffet getrost, daß sich vieles mit der Zeit bessern könne, und daß es sich unter der Leitung der Vorsehung gewiß bessern werde; und ihr, die ihr um euerer selbst willen keine bessere, keine vollkommnere Regierung wünschen und hoffen könnet, bessert euch selbst! Alle aber ehret den König als den Diener der Gottheit, erweiset Ihm den Gehorsam, den die christliche Religion fordert; erkennt mit Dank das viele Gute, das ihr unter seinem Schutze genießet, als ein Werk der Ordnung, der Gerechtigkeit und der gemeinnützigen Anstalten. Lasset euch nicht durch eitle Hoffnungen täuschen, haltet die Vorzüge dieser Regierung den Mißvergnügten vor; machet euere Kinder darauf aufmerksam, und ermuntert euch oft zur Treue und zum Gehorsam gegen den Regenten, den uns die Vorsehung gewiß zu unserm

serm Besten gegeben hat, und von dem wir mit Wahrheit sagen können, daß unsere Zufriedenheit seine Zufriedenheit, unsere Freude seine Freude ist. Lasset uns daher — der allerhöchsten Verordnung gemäß — an diesem geheiligten Orte nicht bloß unsere Loblieder anstimmen, nicht bloß unser Dankgebeth pflichtschuldigst verrichten, nicht bloß um die Erhaltung des theueren Lebens unsers allergnädigsten Landesvaters Gott unsere Wünsche vortragen; sondern lasset uns vorzüglich jeder in seinem Wirkungskreise und nach seinen Kräften alles thun, daß Er aller unser als getreuer und redlicher Unterthanen sich erfreuen könne. Amen.

Am

Am Ein u. zwanzigsten Sont. nach Pfingsten.

Und er ergriff, und würgte ihn, und sprach: Bezahle, was du schuldig bist. Math. 18., 36.

Es ist ein gewöhnlicher und alter Vorwurf, der den Menschen sehr oft gemacht worden ist, daß sie die Fehler und Gebrechen, die andere an sich haben, weit aufmerksamer beobachten, weit schneller empfinden, und weit schärfer tadeln, als ihre eigenen. Und leider! zeigt es noch die tägliche Erfahrung, daß man ihnen nicht unrecht thut, daß ein großer Theil ihrer täglichen Beobachtungen, Gespräche, Untersuchungen und Urtheile sich bloß damit beschäftiget, die Gebrechen, Thorheiten und Laster Anderer ausfindig zu machen, und ins Licht zu setzen, die sich in dem Zirkel ihrer Bekanntschaft finden; daß das menschliche Herz sich so gern der Unbilligkeit überläßt, gerade über diejenigen Fehler, Gebrechen und Mängel Andern Vorwürfe zu machen, von denen es selbst nicht frey ist; das an

Andern

Andern unerträglich zu finden, was es sich selbst verzeiht; das an Andern zu tadeln und zu strafen, was es bey sich für erlaubt ansieht. Diese Ungerechtigkeit, so einleuchtend sie auch überhaupt ist, und so sehr sie uns auch im Widerspruche mit uns selbst verwickelt, ist gleichwohl so gewöhnlich, daß es der Mühe werth ist, sie ausführlicher zu beschreiben, und dagegen zu warnen. Jesus sagt es am Schlusse des heutigen Evangeliums sehr deutlich, welchen Sinn die lehrreiche Erzählung haben soll, die den Inhalt desselben ausmacht. Fürchterliche Strafen sollen über die ergehen, die, dem bösen Schuldner im Evangelio gleich, andere über Dinge mißhandeln, die sie an sich selbst haben, wegen welchen ihnen selbst vielleicht noch grössere Schuld beygemessen werden könnte, als denen, die sie zu bestrafen wagen. Die ungeheure Schuld von 10,000 Talenten war dem Bösewicht geschenkt worden, und doch hatte er die unerhörte Frechheit, einen andern wegen der unbeträchtlichen Forderung von 100 Groschen unbarmherzig zu mißhandeln. „Er ergriff ihn nämlich, als er ihm von unge„fähr begegnete, und würgte ihn, und sprach: „Bezahle, was du schuldig bist!“ Geliebte! wer empfindet es nicht, wie verabscheuungswürdig diese Ungerechtigkeit ist! — Aber — wahrlich, wir han-

deln

deln sehr oft nicht viel besser gegen andere, üben die nämliche Ungerechtigkeit aus, machen uns des nämlichen Widerspruches schuldig, und empfinden es nicht wie viel Wahrheit und Ernst in der Vorstellung liegt: „Alle diese Schuld hab' ich dir „erlassen, weil du mich batheſt; solltest du dich „nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie „ich mich über dich erbarmet habe?“ — Dieß hat mich bewogen, von dem heutigen Evangelium Gelegenheit zu nehmen, wider diese abscheuliche, des Menschen und Christen so unwürdige Gewohnheit zu warnen, nach der man Andere über Dinge mißhandelt, die man an sich selbst findet.

I. Wollen wir die Aufferungen dieser schlimmen Gewohnheit;

II. Die Ursachen derselben untersuchen;

III. Wollen wir die Beweggründe beherzigen, warum wir diese Gewohnheit meiden sollen.

I.

Wie äussert sich denn diese schlimme, des Menschen nnd des Christen so unwürdige Gewohnheit, Andere über Fehler zu mißhandeln, die man selber begeht? — Glaubet nicht, daß man sich dieses Fehlers, den Jesus in dem heutigen Evangelium

gelium so ernst und nachdrücklich tadelt, nur dann schuldig mache, wenn man sich solche offenbare Gewaltthätigkeiten erlaubt, dergleichen der böse Schuldner gegen seinen Mitknecht verübte.

Vielleicht enthält euer ganzes voriges Leben nicht eine einzige That, die mit der grausamen Härte dieses Bösewichts zu vergleichen wäre, und ihr könnt doch der Gewohnheit ergeben seyn, deren Schändlichkeit unser Heiland in dem heutigen Evangelium durch das angeführte Gleichniß hat erläutern wollen. Man kann nämlich Andere, deren Gebrechen und Fehler man doch selbst an sich hat, auf mehr als eine Art mißhandeln, und ohne wirklich Hand an sie zu legen, sie oft noch empfindlicher kränken, als der Unmensch im Evangelio, der sich an seinem Mitknechte in der That vergriffen hat.

Die Gewohnheit nämlich, Andere über Fehler zu mißhandeln, die man selber an sich hat, äussert sich auf eine dreyfache Art:

1. Dadurch, daß man Fehler an Andern tadelt, denen man selber ergeben ist;

2. Daß man Andere solcher Unvollkommenheiten wegen verachtet, die man doch an sich selbst findet; und endlich

3. Dadurch, daß man an Andern Vergehungen bestrafet, deren man sich selber schuldig gemacht hat.

1. Wir mißhandeln oft Andere über Fehler, die wir an uns selber finden, wenn wir Fehler an ihnen tadeln, denen wir selbst ergeben sind. Was sind die lieblosen Vorwürfe, die ihr Andern ihrer Fehltritte wegen zuweilen machet, die kränkenden Sticheleien, durch die ihr sie demüthiget und peiniget, die schadenfrohen Erzählungen, durch die ihr ihre Vergehungen ausbreitet, die hämischen Spottungen, die ihr oft mit so vieler Bitterkeit in diese Erzählungen mischet, die ihr der Ehre und dem guten Namen euerer Mitmenschen so oft ohne alle Noth dadurch anhänget; was sind alle diese Aeußerungen anders, als Mißhandlungen, die unter manchen Umständen zu wahren Grausamkeiten werden können? Und saget selbst, ist etwas gewöhnlicher, als daß eben diese Fehler, durch die ihr euch zu solchen lieblosen Handlungen gegen Andere berechtiget zu seyn glaubet, an euch selbst eben so sichtbar sind, als an den armen Opfern euerer Tadelsucht? — Habet ihr noch nie erfahren, daß ein Unwissender den andern tadelte; daß ein Verläumder den andern verläumdete; daß

ein Unbescheidener die Grobheit eines Anderen übel nahm; daß ein Unmäßiger eben die Ausschweifungen an Andern abscheulich fand, denen er sich selbst überließ? Was soll man sagen, wenn man Vorgesetzte ihre Untergebene wegen vernachlässigten Pflichten anklagen, und doch die ihrigen selbst nicht erfüllen sieht; wenn man so manchen Unverschämten an seinem abwesenden Mitbruder tadeln hört, was er offenbar selber thut, wenn so manches Weib frech genug ist, die Nachlässigkeiten, die Schwatzhaftigkeit, die Verläumdungssucht, die Betrügereien einer Nachbarin mit der ausgesuchtesten Bosheit zu erzählen, und doch selbst als nachläßige Vorsteherin ihres Hauswesens, als Verschwenderin, als unerschöpfliche Schwätzerin, als giftige Verläumderin und Betrügerin ihres eigenen Mannes — bekannt ist?? —

2. Auf eben die Art mißhandeln wir Andere, wenn wir sie solcher Unvollkommenheiten wegen verachten, die wir an uns selbst finden. Es giebt gewisse unverschuldete Zustände der Schwachheit, der Gebrechlichkeit, des Mangels und der Armuth, die entweder das allgemeine Loos der Menschheit sind, oder doch bey vielen Statt finden. Und doch, was ist gewöhnlicher, als daß

man

man dabey unverschuldete Zustände zu einem Vorwande nimmt, auf Andere mit Verachtung herabzusehen, ob man gleich in dem nämlichen Zustande sich befindet, oder wenigstens darin befunden hat. Vergessen nicht Manche oft die Gebrechen und Entstellungen ihres eigenen Körpers, und verachten und verspotten einen Unglücklichen, dem nichts weiter zur Last gelegt werden kann, als daß er gleichfals gebrechlich ist? Vergessen nicht manche oft die Dürftigkeit und Armuth, in der sie noch vor Kurzem schmachteten, und erheben sich nun, weil das Glück ihnen etwas zugeworfen hat, über ihre ärmere Brüder, denen das Glück nicht so günstig war? Ja, manche vergessen sich oft so weit, daß sie sogar Vergehungen an Andern strafen, deren sie sich selbst schuldig gemacht haben.

3. Geschieht es nicht oft genug, daß Vorgesetzte, vermög ihres Amtes, Vergehungen strafen müssen, mit denen sie selbst beflecket sind? Geschieht es nicht fast täglich, daß der Kleinern Verbrechen, wie in unserm Evangelio, von den Grössern bestraft werden, bloß weil jene zu wenig Macht besitzen, sich ihrer Gewalt zu entziehen? Strafet ihr nicht selbst oft an euern Kindern kleine Nach-

 läßig-

läßigkeiten, Unordnungen und Fehler, die ihr selber im Großen begehet? Ahndet ihr nicht oft an euerem Gesinde eben die Sünden, die ihr ohne Bedenken euch selbst erlaubt? Rächet ihr nicht oft an euern Beleidigern mit der unerbittlichen Strenge des ungerechten Schuldners im Evangelium, was ihr euch selbst gegen Andere noch öfter habet zu Schulden kommen lassen? Bedienet ihr euch eueres Rechts gegen manchen Unglücklichen nicht zuweilen mit einer Härte, die euch zu Boden drücken würde, wenn sich Andere ihres Rechtes gegen euch eben so bedienen würden? — Ach, wie viele Beyspiele von dieser unwürdigen Gewohnheit, Andere über Vergehungen zu bestrafen, die man selber ausübt, könnte ich noch anführen, wie sie sich im gemeinen Leben ereignen! Allein schon dieß kann hinreichen, um einzusehen, daß der Fehler, Andere über Dinge zu mißhandeln, die man bey sich selber findet, nichts Seltnes ist. — Aber eben deßwegen ist es der Mühe werth, den Ursachen nachzuspüren, aus welchen diese Gewohnheit entspringt. Und dieß wollen wir nun noch thun im zweyten Theile.

II.

Mehr als eine Ursache verleitet die Menschen zu dem widersprechenden Verhalten, Andere über

Dinge

Dinge zu mißhandeln, die man bey sich selber findet.

1. Oft ist es die große Unbekanntschaft mit uns selber, was uns an andern Fehler tadeln, verachten, wohl gar strafen läßt, die wir selbst an uns haben, ohne es zu wissen. Denn es ist wahrlich nichts Seltnes, daß wir die Splitter in dem Auge unsers Nächsten sehen, den Balken aber in unserm eigenen Auge nicht gewahr werden. Groß ist die Verblendung, die so vielen Menschen verbirgt, was sie vor Gott sind; unbegreiflich die Unwissenheit, in der sie stecken, so bald von den Angelegenheiten ihres eigenen Herzens die Rede ist. Was Andere thun und denken, das wissen sie alles; mit unermüdeter Aufmerksamkeit verfolgen sie jeden bis in den geheimen Aufenthalt seiner Wohnung, oft bis in die geheimsten Falten seines Herzens. Nennet ihnen einen Namen, und ihr werdet erstaunen, was sie alles zu erzählen im Stande sind, welches Verzeichniß kleiner und grosser, neuer und alter, geheimer und öffentlicher Fehler von demselben sie euch vorlegen können; wie beredt sie sich über alles ausbreiten, was an denen ausgesetzt werden kann, die das Unglück haben, ihnen bekannt zu seyn. Wie wäre

es

es möglich, daß Menschen, die so viel zu beobachten, anzumerken und einzusammeln haben, die mit ihren Gedanken immer ausser sich sind, und nie so viel Zeit gewinnen können, einen Blick auf sich selbst zu werfen, sehen könnten, wie es in ihrem Innern aussieht? Wie wäre es möglich, daß solche Menschen die mannigfaltigen Fehler bemerken sollten, die nach und nach bey ihnen überhandnehmen und einwurzeln, eben darum, weil sie unbemerkt bleiben! Ist es sich zu verwundern, daß sie oft gerade das bey Andern am bittersten tadeln, was sie selbst an sich haben, ohne es zu wissen? —

2. Aber es ist oft auch das Bestreben, eigene Fehler, deren wir uns wohl bewußt sind, den Augen Anderer zu entziehen, was uns zu jener Ungerechtigkeit verleitet. Es giebt Menschen, die, wenn ihre Vergehungen noch nicht bekannt sind, es wagen, eben dadurch ihre heimlichen Verbrechen noch mehr zu verheimlichen, daß sie diejenigen, die in einerley Schuld mit ihnen sind, mit unbarmherziger Strenge tadeln, und mit unerbittlicher Härte bestrafen, so bald es in ihrer Gewalt steht. Diesen Eifer, diesen Abscheu, diesen heftigen Unwillen, den sie über die Vergehungen

gen Anderer äussern, soll man für einen Beweis halten, daß sie unmöglich eben so fehlen, unmöglich eben der Ausschweifung schuldig seyn können, wider welche sie sich so stark erklären. Und doch geschieht es oft nur, eben diese Fehler bey sich zu decken. Man macht Andere schwarz, um sich weiß zu erhalten.

3. Dazu kommt nun auch noch die Partheylichkeit, mit der man so oft das, was man bey Andern als Fehler erkennet, bey sich für etwas Erlaubtes ansieht. Denn so weit vergißt sich die menschliche Eigenliebe, daß wir uns bereden können, eine Handlung höre auf sündhaft zu seyn, sobald wir sie begehen; daß wir partheyisch genug sind, das, was wir bey Andern für unverzeihliche Laster erklären, dennoch für etwas verzeihliches zu halten, so bald es von uns geschieht; daß wir eben deßwegen für viele Fehler doppelte Namen haben, so, daß wir das, was wir bey Andern Wucher nennen, bey uns Sparsamkeit heißen; was wir bey Andern Zorn nennen, das heißen wir bey uns Eifer; was bey Andern Faulheit ist, das ist bey uns Mattigkeit; was bey Andern grobe Ungezogenheit ist, das ist bey uns nur ein wenig Keckheit; was bey Andern Unmässigkeit und Völlerey

wäre, das ist bey uns nur ein Uebersehen, ein lustiger Abend; was bey Andern Betrügerey heißt, das nennen wir bey uns erlaubte Klugheit. . . . Doch es ist Zeit, daß ich auch noch zeige, warum wir jene schändliche und unwürdige Gewohnheit, an Andern Fehler zu tadeln und zu strafen, die wir selbst an uns haben, sorgfältig vermeiden sollen.

III.

a. So lange wir noch fähig sind, an Andern zu tadeln, was wir selbst auszuüben kein Bedenken tragen; so lange ist keine wahre Besserung unsers Herzens und Lebens möglich. Sehet ihr nicht, welch einen geringen Eindruck die unerwartete Gnade des Königs im heutigen Evangelium auf den Böswicht machte, dem eine so ungeheure Schuld entlassen war. Eben deßwegen, weil er sich angewöhnt hatte, seine Schulden für nichts zu achten, desto unerbittlicher aber gegen Andere zu seyn, konnte alle Huld seines Herrn, alle Güte, mit der er ihn schonte, alles Mitleiden sein rohes Herz nicht mehr erweichen; sondern er blieb bey aller Nachtsicht, die er für eigene Verbrechen forderte, unerbittlich bey den kleinen Fehlern seines Mitknechtes. Und diese hartnäckige Verstockung ist eine natürliche

Folge

Folge der schändlichen Gewohnheit, von der wir eben reden. Je mehr wir uns gewöhnen, immer nur auf die Fehler Anderer zu sehen, und die unsrigen zu vergessen, desto grösser wird unser eigenes Verderben, desto tiefer wurzelt das Böse bey uns ein, desto mehr stärket es sich, und erlangt endlich unbezwingbare Gewalt. Je mehr wir uns gewöhnen, die Laster Anderer zu tadeln, damit man nicht denken soll, daß wir ihnen selbst ergeben seyen, desto mehr verschwindet die Neigung bey uns, die Sünden und Fehler bey und in uns auszurotten und abzulegen; je mehr wir uns bemühen, den Vergehungen, deren Schändlichket wir an Andern tadeln, eine erträglichere Gestalt und einen mildern Namen zu geben, so bald wir sie selbst verüben; desto unempfindlicher werden wir nach und nach gegen sie werden, desto mehr werden wir sie Lieb gewinnen, desto unbesorgter und unverschämter, werden wir ihnen nachhängen. Und so ist es also unläugbar, daß, so lange wir noch an Andern tadeln, was wir uns selbst erlauben, eine wahre Besserung unsers Herzens und Lebens eine baare Unmöglichkeit sey.

b. Und wie nachtheilig ist eben diese Gewohnheit nicht auch unserer Ehre vor Menschen? Da

die

die Mitknechte des unbarmherzigen Schuldners dieß sahen, welche Hartherzigkeit er nämlich an seinem Mitknechte verübt hatte, so wurden sie sehr betrübt, und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich zugetragen hatte. Was kann natürlicher seyn, als die hier beschriebene Folge eines solchen Betragens? Sollen Andere nicht unwillig werden, wenn sie die schreiende Ungerechtigkeit bemerken, mit der wir diejenigen, die vielleicht noch besser sind als wir, tadeln, verachten, oder bestrafen? Sollen sie sich und denen, die wir mißhandeln, die Genugthuung nicht mit Freuden verschaffen, uns auf die empfindlichste Weise an unsere eigene Schuld zu erinnern, uns zu demüthigen, so tief sie können, uns zu zeigen wie wenig wir berechtiget sind, zu tadeln, was uns selbst brandmarket? Wird man die heimlichen Vergehungen, die ihr durch eueren Tadel verbergen wollet, nicht um so lieber ans Licht ziehen, je mehr Partheylichkeit gegen Andere ihr bewiesen habt? Werdet ihr nicht wenigstens als unbedachtsame Menschen erscheinen, wenn ihr an Andern ausseţet und tadelt, was offenbar nur eigener Fehler ist? — So zernichtet also die Gewohnheit, Andere zu mißhandeln, mit denen wir in gleicher Schuld sind, unsere Ehre vor Menschen.

C.

c. Sie reitzet aber auch die Rache des Allmächtigen. Ihr kennt das Schicksal des unbarmherzigen Schuldners im Evangelio; ihr habt den fürchterlichen Ausspruch Jesu gehört: »Also wird »auch mein himmlischer Vater euch thun, so ihr »nicht vergebet von Herzen ein jeglicher seinem »Bruder seine Fehler.« Wartet aber schon dem ein strenges Gericht, der nicht vergeben will, wenn er unschuldig ist, wenn er sich selbst nichts vorzuwerfen hat, welcher Ausspruch des höchsten Richters wird nicht den treffen, der tadelt, verachtet und strafet, wo er selbst schuldig ist, wo er zuerst Tadel, Verachtung und Strafe verdiente? Möchtet ihr doch aufmerksam werden auf euch selbst. Die Gewohnheit, Andere über Dinge zu mißhandeln, die wir an uns selbst finden, die so traurige Folgen nach sich zieht, fängt oft an, sich bey uns fest zu setzen, ist oft schon herrschend in uns, ehe wirs bemerken, ohne daß wir die Absicht haben, uns ihren Ausscheifungen zu überlassen. Möchten die Vorstellungen, die ich euch heute darüber gemacht habe, möchte die nachdruckvolle, strenge Warnung Jesu: »Du boshafter Knecht! die »ganze Schuld hab' ich dir nachgelassen, weil du »mich gebethen hast. Hättest du dich nicht gleich»falls deines Mitknechtes erbarmen sollen, wie

ich

»ich mich deiner erbarmte? —« Möchte, sage ich, diese Ermahnung Jesu den Entschluß in uns wecken, unser Herz zu prüfen, ob es frey ist von diesen Fehlern, und es zu reinigen, wenn es damit beflecket seyn sollte, diese schändliche Gewohnheit, die alle Besserung nnsers Herzens und Lebens beynahe unmöglich macht; die selbst unserer Ehre vor Menschen so nachtheilig ist, und die Rache des Allmächtigen reitzet, abzulegen. Welche häufige Gelegenheiten haben wir hiezu, da wir öfters vor Gott erscheinen, öfters uns hier versammeln, öfters — ja bey jeder Beicht unser Innerstes durchforschen. Lasset uns bedenken, daß uns der Allmächtige ganz kennet, daß er Herzen und Nieren durchschauet, daß wir ihm mit einer unheiligen Seele nicht gefallen können, mit einer Gesinnung, die ihm so unähnlich ist. Lasset es uns nicht genug seyn, den Beyfall der Menschen zu haben; diese könen wir hintergehen, — Gott nicht. Suchet über Alles seinen Beyfall, dann werdet ihr immer wahrer Rechtschaffenheit euch befleißigen, und so der Seligkeit theilhaftig werden, die jenen verheissen ist, die eines reinen Herzens sind. Amen.

Am zwey u. zwanzigsten Sonk. nach Pfingsten. 1805. am 3ten November.

Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22., 14.

Es war dieß eine sehr verfängliche Frage, welche die Abgeordneten der Pharisäer unserm Erlöser vorlegten. Sie redeten Jesum, da er eben von einer Menge Zuhörer umgeben war, mit den Worten an: „Meister, wir sind von dir überzeugt, daß „du ein rechtschaffener, Wahrheitliebender Mann „bist, und daß du dich um Niemanden bekümmerst, „sondern die Wahrheit, die lehrbegierige Herzen „bey dir suchen, freymüthig sagest, auch wenn „es Dinge betrifft, wo Andere anders denken. „Auch sind wir versichert, daß du reine Wahrheit „besitzest, und den Weg Gottes, die Religion richtig lehrest. Deine Lehre ist ächt, und deine „Grundsätze unumstößlich. Deine Gedanken stimmen mit der Wahrheit, und deine Gedanken mit

„deinen

„deinen Worten überein. Wir kommen also zu „dir, um Wahrheit von dir zu lernen. Unser Ge„wissen macht uns einige Unruhe. Du weißt, „daß wir das Unglück haben, unter heidnischer „Bothmäßigkeit zu stehen. Du fühlst, wir trauen „es deinem vortreflichen Herzen und deiner Liebe „zur Nation zu, wie hart es ist, sich von Abgöt„tern beherrscht, und gedrückt zu sehen, und wie „Gott entehrend es ist, daß ein ihm geheiligtes „Volk gleichwohl heidnische Gesetze annimmt, und „ihnen Dienste leistet, Abgaben entrichtet u. s. w., „wir wünschen daher schon lange einmal deine Ge„danken darüber zu vernehmen, und wir bitten „dich jetzt: sage uns, was dünkt dir, ist es recht, „daß wir dem Kaiser Zinse geben? Sollen wir „die Abgaben entrichten, oder sollen wir sie nicht „entrichten? —“ Hier ward eine allgemeine Stille. Jeder war ganz Ohr, um zu vernehmen, was Jesus sagen würde. Die Feinde frohlockten schon, und die Freunde zitterten für ihn. Und in der That, war die Antwort nicht leicht. Denn ja uud nein war gleich gefährlich. Sagte Jesus gerade heraus — ja, ihr seyd es schuldig, der Kaiser ist euerer rechtmäßiger Oberherr, so hatte er die unruhige und mißvergnügte Parthey im Volke wider sich. Sagte er hingegen nein, so war die Gefahr

fahr noch grösser, so machte man ihn als einen unruhigen und aufrührerischen Menschen verdächtig, der dem Volke anrieth, dem Landesherrn Dienste und Gaben zu verweigern. Und wie hätte er auch nein sagen können, da der römische Kaiser von der ganzen Nation durch öffentliche Verträge als Oberherr anerkannt war, und so lange diese Verträge nicht aufgehoben waren, auch jeder einzelne Unterthan ihn dafür annehmen, und ihm Gehorsam beweisen mußte? — Aber Jesus kam in keine Verlegenheit über diese verschmitzte Frage; er sah ihnen eine Weile starr ins Gesicht, und sagte endlich mit göttlicher Klugheit: »Zeigt mir die »Münze, womit ihr euere Abgaben entrichtet, was »hat sie für ein Gepräge?? Und als sie ihm ant»worteten: das Gepräge des Kaisers; so erwie»derte er ganz ruhig: Nun so gebet auch dem Kaiser »was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.« Wie weise war diese Antwort des Erlösers, und wie lehrreich ist sie auch in der Anwendung für uns! — Jesus hatte es mit Menschen zu thun, die unter dem Vormande der Religion sich dem Gehorsame gegen menschliche Gesetze und der Erfüllung ihrer Unterthans-Pflichten entziehen wollten; und er belehrte sie, daß Religion und Unterthans-Pflicht, Gehorsam gegen Gott und Folgsamkeit

keit gegen menschliche Anordnungen und Gesetze so genau mit einander verbunden seyn, daß beyde nicht von einander getrennt seyn dürfen. Das ist ein Unterricht für alle Zeiten, und besonders für die unsrigen. Wir wollen also heute die wichtigen Wahrheiten beherzigen, welche in der göttlichweisen Antwort Jesu enthalten sind: „Gebet dem „Kaiser was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Wir haben daras zu lernen:

I. Daß wir der Obrigkeit überhaupt Achtung, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit schuldig sind;

II. Daß man nicht fragen dürfe: ob eine Obrigkeit fromm oder lasterhaft, rechtgläubig oder irrgläubig sey;

III. Daß man nicht glauben dürfe, als ob die Pflichten gegen Gott und die Pflichten gegen die Obrigkeit in einigen Streit kommen könnten.

I.

Die Obrigkeit ist von Gott, sie ist eine Dienerin der Gottheit. Dieses bestättigen die Ausspräche der heiligen Schrift mit den ausdrücklichen Worten: „Jedermann, sagt der heilige Paulus, sey unterthänig der Obrigkeit, die Gewalt über

ihn

»ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott »verordnet.« Fühlet ihr das Gewicht, das in diesen Worten liegt? — In der Obrigkeit erblickt ihr die Gesandten der Gottheit, die an ihrer Statt, in so weit es ihre Weisheit für gut fand, die menschlichen Angelegenheiten regieren, an ihrer Statt Belohnerin des Guten, Bestraferin des Bösen, Vertheidigerin der Unschuld seyn soll, und nur ihr — nur der Gottheit allein von der Führung ihres Amtes Rechenschaft abzulegen hat. Auch unser göttlicher Erlöser, der Sohn des allmächtigen Vaters im Himmel, ehrte die Obrigkeit als eine Dienerin der Gottheit, auch Er erklärte sie erhaben über alle menschliche Gewalt, auch Er befahl, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, d. h. ihm Achtung, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zubezeigen. So müssen denn auch wir, die wir uns nach seinem Namen nennen, und zwar um des Gewissens willen der Obrigkeit gehorchen. Ein solcher Gehorsam ist unerläßliche Pflicht des Christen, weil wir — als solche es anerkennen müssen, daß sie ihre Gewalt aus den Händen Gottes empfängt, und weil es ausdrückliche Forderung des Christenthums ist. Also nicht durch menschliche Willkühr entstandene, sondern göttliche Rechte sind es, die du angreifest, wenn die Pflichten gegen die Obrig-

keit dir nicht mehr heilig sind. Du bist ein Rebell gegen die Gottheit, deren Befehle und Anordnungen du unwirksam zu machen strebest. Nur durch Scheingründe suchest du dein Verfahren vor dem Richterstuhle des Gewissens zu entschuldigen, dich widerlegen die klarsten Aussprüche der göttlichen Schrift, und stellen das Blendwerk, womit du dich selbst hintergehst, in seiner ganzen Nichtigkeit dar. Was kann deutlicher seyn, als die Worte des Apostels: „So seyd nun nicht aus Noth „unterthan, nicht um der Strafe, sondern um „des Gewissens willen.“ Und — wenn auch Petrus sagt: „Seyd unterthan aller menschlichen Ord„nung um des Herrn willen, es sey dem Regen„ten, als dem Obersten, oder den Befehlshabern, „die von ihm gesetzt werden zur Rache über die „Uebelthäter und zum Lobe der Frommen.“ Wenn er selbst durch die folgende Worten: „Denn das ist der „Wille Gottes, daß ihr durch euer Rechtthun und „Gutesthun, durch euer Wohlverhalten die Vor„würfe, die euerer Religion gemacht werden, zum „Schweigen bringet, und die Verläumdungen un„wissender und thörichter Menschen widerleget.“ Wenn, sage ich, dieser Apostel dadurch auf das deutlichste zu erkennen giebt, daß auch Heiden den Gehorsam gegen die Obrigkeit für Pflicht halten;

wenn er daher seine christlichen Zeitgenossen ermahnet, nicht durch Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen diese den Christennamen zu entehren; darfst du dann auf den Namen eines Christen Anspruch machen, ohne zugleich treuer Unterthan deiner Obrigkeit zu seyn? Darfst du dich der Verbündlichkeit entziehen, die dir der Gehorsam und die Unterwürfigkeit gegen deine rechtmäßige Obrigkeit auferlegt? Muß es nicht jedem von selbst einleuchten, daß, wo die öffentliche Sicherheit besorgt, und die Gerechtigkeit gepflogen, die Armen unterstützt, Kirchen und Schulen mit Lehrern versehen, und andere gemeinnützige, auf das Wohl Aller abzweckende Einrichtungen betrieben werden sollen; daß dazu Beyträge an Geld und Diensten erforderlich seyen? Ist es nicht billig, daß, da der Regent für alle seine Unterthanen da ist, für alle sorget und lebet, auch Alle für ihn sorgen und leben? Würde ein Regent nicht elender seyn als der elendeste Unterthan, wenn er die Hände und Füsse, und überhaupt die Kräfte seiner Unterthanen nicht brauchen dürfte, um die Pflichten zu erfüllen, die er übernommen hat? Würde er sein Volk schützen, seine Feinde abtreiben können, wenn er keine Soldaten ausheben dürfte, wenn ihr euch weigern wolltet, euere Söhne zur Vertheidigung des Vater-

landes

landes herzugeben? Wie könnte er Strassen gang und fahrbar machen und erhalten, durch Dämme vor Ueberschwemmungen euch schützen, seine eigene Hoheit behaupten, seinem Stand und seiner Würde gemäß leben — ohne Steuer und Abgaben? Was soll Ihm Unterhalt verschaffen, wovon soll er die Ausgaben bestreiten, welche die Ehre und das Wohl seines Volkes erfordern, welche öffentliche Anstalten, Kirchen, Lehrer, Schulen, Soldaten, Bedienungen und Aemter nothwendig machen? — Wie kann sich ein ordentlicher Unterthan hierinfalls eine Widersetzlichkeit erlauben? Und doch, wie viele Eltern giebt es, die als Christen verpflichtet wären, zunächst ihren Kindern durch Beyspiel und Lehre Achtung und Ehrfurcht gegen die rechtmäßige Obrigkeit einzuflößen, vielmehr dieselben zum Ungehorsam verleiten? Ihre Kinder lallen ihnen schon ihre ausgestossene Schmähungen nach, noch ehe sie zum Verstande kommen. Es giebt unruhige Köpfe, schlechte Menschen, die in der Unordnug und Verwirrung ihr Heil suchen, unwissende Vernünftler, die nur das lästern, was sie nicht verstehen; Leute ohne Religion, die statt der gesetzmäßigen Freyheit, Zügellosigkeit und Unbändigkeit der Sitten und der Begierden verlangen; die keine andere Gesetze erken-

nen

nen, als die, welche ihnen ihre Leidenschaften vorschreiben. Darum achten sie auch die Ausprüche des Christenthums nicht; darum machen selbst die Drohungen des Apostels keinen Eindruck auf sie, »Wer sich wider die Obrigkeit setzt, sagt er, »der widersteht Gottes Anordnung, die aber »widerstreben, werden die Strafe des gerechten »Weltrichters erfahren.« Die göttliche Schrift setzt diese Widersetzlichkeit und die Strafe, die ihrer wartet, den Vergehungen und Strafen gleich, die sie als die größten schildert. So bedroht der Apostel Judas Thaddäus den Lästerer der Majestäten mit ewiger Finsterniß, mit dem Schicksale der gefallenen Engel; so zählet Petrus zu den Vollbringern ungerechter Werke vor allen diejenigen, welche dem obrigkeitlichen Ansehen Hohn sprechen, und weiset sie auf die Zeit des grossen Gerichtes hin, wo der Lohn ihrer Thaten ihnen werden soll... Welche Schande für Christen, wenn sie weder die ausdrücklichen Befehle Gottes, noch die deutlichsten Ausprüche des Christenthums, noch das Beyspiel ihres Erlösers dazu vermögen können, der rechtmäßigen Obrigkeit ihres Landes Achtung, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu bezeigen. Diese Lästerer werden, gleich den Vernunftlosen, und von bloß sinnlichen Trieben beherrschten Thieren, die

nur

nur bestimmt zu seyn scheinen, gefangen und getödtet zu werden, in ihren eigenen Lastern umkommen, und so den Lohn ihrer Widersetzlichkeit erlangen. Aber wie? — Wenn die Obrigkeit selbst lasterhaft, oder gar irrgläubig wäre? — Auch dann, Geliebte, behaupte ich, müßten wir ihr noch Achtung, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit erzeigen. Die Beweise wollen wir hören im zweyten Theile.

II.

Es kann nicht geläugnet werden, auch die obrigkeitlichen Personen besitzen nur menschliche Einsichten, auch sie sind dem Irrthume unterworfen, auch sie können von der Bahn des Rechtes und der Tugend abweichen, und durch Mißbrauch ihrer Gewalt sich ihrer Würde unwürdig zeigen. Aber was würde daraus entstehen, wenn darum die obrigkeitliche Gewalt den Unterthanen nicht heilig wäre; wenn sie sich das Recht anmaßten, die Handlungen, oder wohl gar die Gesinnungen derselben zu untersuchen, und daher den Vorwand zu nehmen, ihrer rechtmäßigen Obrigkeit den Gehorsam aufzukündigen? Ich will euch nicht an jene schrecklichen Scenen zurückerinnern, wo eine frevelhafte Rotte die gehelligte Person ihres Königs mordete; Raubsucht und wilde Raserey die

engsten

engsten Bande sprengten, welche den Bürger an Bürger, den Freund an den Freund, den Sohn an den Vater knüpfen, wo Leichen der Erschlagenen die Felder bedeckten, die vorher Lohn dem Schweiße des Landmannes zollten; wo Ströme von Menschenblut die Orte überschwemmten, die eine lange Reihe von Jahren zu Tempeln der Eintracht und Freude heiligten. . . . Lauter Folgen jenes lasterhaften Frevels, der es wagte, die Thaten und Gesinnungen der Obrigkeit zu erforschen, und zu untersuchen. Hinweg von uns jeder Gedanke, jeder Vorwand, der uns die geheiligte Person unsers Regenten verdächtig machen, und den ihm schuldigen Gehorsam erschweren könnte! Dieß fordert von uns die Gewissenhaftigkeit, der Name eines Schülers und Nachfolgers Christi. Höret, was der Apostel ohne Ausnahme sagt: »Es »ist keine Obrigkeit ohne von Gott.« Mag darum manche Obrigkeit ihre hohe Würde entehren, sie bleibt dennoch eine Dienerin Gottes, sie empfängt dennoch ihre Gewalt aus den Händen der Gottheit, weil es unverkennbare Lehre des Evangeliums ist, weil es selbst die eigenen Worte unsers Erlösers bestättigen: »Du hättest keine Gewalt »über mich, wenn sie dir nicht von oben herab ge»geben wäre.« So sprach Christus zu seinem

heidnischen Richter, den die Worte seiner Gemahlin: »habe du nichts zu thun mit diesem Gerechten! —« nicht ungerührt ließen, und der dennoch bey dem Gefühle seines Unrechtes den schuldlosen Heiland der blinden Wuth seiner Verfolger Preis gab. Also ohne Rücksicht auf Tugend oder Laster unterwarf sich Jesus dem Ausspruche dieses ungerechten Richters, und erkannte in ihm das Göttliche seiner Gewalt. Und der Apostel Paulus laßt uns gar keine Ausflucht, wo er sagt: »Seyd unterthan, unterwerfet euch mit aller Ehrerbiethigkeit dem Willen euerer Herren, und zwar nicht »allein den gütigen und gelinden, sondern auch »den wunderlichen, auch denen, die das nicht sind, »was sie seyn sollen. Das ist Gott angenehm, »und wird von ihm belohnt, wenn ihr um des »Gewissens willen Unrecht und Leiden erduldet.« Da sehet ihr, daß es einem christlichen Unterthanen nicht zustehe, zu fragen, ob sein Landesherr tugendsam oder lasterhaft, gläubig oder irrgläubig sey, und daß man in keinem Falle ihm mehr oder weniger gehorchen dürfe. Oder sagt mir, wie war denn der Kaiser, für welchen Jesus, unser göttlicher Heiland Gehorsam forderte von den Juden: »Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist?« War er nicht ein Abgötter, ein Heide, ein Tyrann?

Die

Die Juden hielten sich für das Lieblings-Volk Gottes, für das heilige Volk, und ihre Religion für die allein seligmachende; wie schmerzhaft mußte es ihnen daher seyn, sich einem heidnischen Beherrscher unterwerfen zu müssen? Und dennoch befahl ihm der Herr, dem Kaiser als ihrem rechtmäßigen Oberherrn zu gehorchen, Steuer und Abgaben zu geben. Ja, er selbst unterwarf sich seinen Gesetzen, leistete die geforderten Abgaben, und hielt auch seine Jünger dazu an; und das thaten auch seine Eltern dem Fleische nach. Kaiser Augustus ließ, wie ihr wisset, eine Beschreibung aller Unterthanen des ganzen Landes vornehmen, und Joseph und Maria giengen ohne Murren und ohne Widerrede hinauf nach Bethlehem, um dort ihre Namen einschreiben zu lassen. Und so machten es alle rechtliche Leute, so lange die Welt steht. Sie fragten nicht, was ihr Gebiether glaube, sondern was er befehle; und das thaten sie dann, nicht bloß aus Zwang und Furcht, sondern um des Gewissens willen. Soll ich euch noch durch das Beyspiel der ersten Christen beschämen? Soll ich euch einen Blick hinein thun lassen in jene traurige Zeiten der Verfolgungen? War es nicht Paulus selbst, der vielfältig vor heidnische Richterstühle geschleppt wurde? Und doch ist es

eben

eben dieser Apostel, welcher den christlichen Gemeinen nichts ernstlicher einzuschärfen hat, als Gehorsam gegen die Obrigkeit. Man nenne mir einen Jünger des Herrn, man nenne mir einen der ersten Blutzeugen Christi, der unter dem Vorwande der Religion sich den Befehlen seiner rechtmäßigen Obrigkeit entzogen hätte! — Ja, Märtirer des Gehorsams gegen die Obrigkeit zu werden, wenn diese ungerechte Leiden über uns verhängt, das können wir den ersten Bekennern des Christenthums ablernen; aber nicht unbefugte Untersuchungen über Recht- oder Irrgläubigkeit, nicht frevelhafte und lieblose Urtheile über die Handlungen und Gesinnungen. Und — wer seyd ihr, die ihr es waget, eueren rechtmäßigen Landesherrn des Unglaubens zu beschuldigen, da er sich öffentlich zu der Religion Jesu bekennt? Freylich, eure Religion kann und soll er nicht haben. Ihr habt eine Religion ohne Gott, eine Religion, bey der man sich Urtheile über Dinge erlauben darf, die nach der Religion Jesu nur der beurtheilen und richten kann, welcher die Herzen und Nieren durchschauet, eine Religion, bey der man alle Pflichten gegen Gott und Menschen vernachläßigen, und seine Gebothe ungescheuet übertreten darf; eine Religion bey der man keinen Obern

und keine Gesetze, kein Recht und keine Gerechtigkeit erkennet; bey der man fremdes Gut an sich reissen, seine Mitbürger berücken und betrügen, Schulden machen, die man nicht bezahlen kann, noch bezahlen will, sein Vermögen zum Schaden des Nächsten, zur Unterdrückung des Schwächern und zur Demüthigung des Geringern mißbrauchen darf; eine Religion, bey der man für sich allein in der Welt lebt, ohne sich um Andere zu bekümmern, für sich allein arbeitet und sorget, ohne Andern zu dienen und nützlich zu werden. . . . Gott bewahre jeden vor einer solchen Religion! Möchten doch die, welche keine andere haben, und sich dennoch zum Richter über ihre rechtmäßige Obrigkeit aufwerfen, wenigstens den Namen eines Christen ablegen, um der Religion, die sie doch nur zum Scheine bekennen, und deren Kraft sie verläugnen, keine Schande zu machen! Denn in der That haben sie gar keine Religion, und eben daher kommt es, daß sie nach anderen Dingen fragen, wo sie nur gehorchen sollten; denn nach den Grundsätzen des Christenthums darf man nicht fragen, ob die Obern fromm oder lasterhaft, recht- oder irrgläubig seyen. Was ist aber zu thun, wenn die Pflichten gegen Gott mit den Pflichten gegen die Obrigkeit in einigen Streit kommen

sollten?

sollten? Ich behaupte, daß dieß schlechterdings unmöglich sey, und das will ich noch beweisen im dritten Theile.

III.

»Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und »Gott was Gottes ist.« In diesen Worten lag eine tiefere Weisheit, als die Juden zu ergründen vermochten, und die nur die besser unterrichteten Jünger des Herrn begriffen. Der göttliche Heiland hatte es ihnen schon öfter gesagt, und es war ein Hauptgrundsatz seines Evangeliums, daß Gott nur im Geiste und in der Wahrheit angebethet seyn wolle, daß er nicht Gold, Silber, Ceremonien und Geschenke, Hofdienste u. d. gl. verlange, sondern nur das Herz; daß das, was der Jude mit dem unschicklichen Namen Gottesdienst benennte, nach seinen Grundsätzen nichts anders sey, als eine stille Verehrung Gottes, durch rechtschaffene Gesinnungen, und einen tugendhaften Wandel. Damit war dann schon die Frage aufgelöst: Wie kann der Dienst Gottes mit dem Dienste eines weltlichen, und noch dazu eines heidnischen Regenten bestehen? Denn das war der eigentliche Sinn jener Frage: »Ist es recht, daß »wir dem Kaiser die Steuer geben, wir, die wir

doch

doch die Lieblinge Gottes, das heilige Volk sind? — „Gebet dem Kaiser, war die Antwort, was des „Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.“ Beide Forderungen, wollte der Herr sagen, sind so verschieden, und haben so verschiedene Absichten und Gründe, daß sie gar nie mit einander in Streit kommen können; und was Jesus hier den Juden sagte, das muß auch ich behaupten. Der weltliche Regent fordert nur äußerliche Verehrung, Abgaben, Dienstleistungen; Gott fordert auch einen Zoll, aber nur den Zoll des Herzens, nicht äußerlichen Dienst, als in so ferne dieser eine Wirkung der innern Gottesverehrung ist, die darin besteht, daß ihr euch bestrebet, ihn und seinen heiligen Willen immer mehr und mehr kennen zu lernen, daß ihr euer Herz durch eine reine, alles umfassende, thätige Menschenliebe zu veredeln suchet, und im Wohlthun und Nützlichwerden wie euer Gott selig und fröhlich werden lernet. Diese Gottesverehrung kann und wird keine Regierung verhindern, diese steht mit allen ihren Forderungen in der schönsten Uebereinstimmung mit den Befehlen der Obrigkeit; diese kann unter guten Regenten wie unter bösen, unter einem sanften Regiment wie unter dem härtesten Drucke bestehen. Oder saget mir, wie konnten die Pflichten gegen die Regierung euch

hindern,

hindern, Ehrfurcht gegen Gott, Liebe und Vertrauen zu ihm, und Ergebung in seinen heiligsten Willen zu beweisen? Zielen nicht vielmehr ihre vornehmsten Veranstaltungen und Anordnungen dahin, aus euch bessere, glücklichere, und folglich auch seligere Menschen zu machen, nebst dem, daß sie auch euer zeitliches Wohl, die Sicherheit eueres Eigenthums, die Beförderung eueres Wohlstandes, allgemeine Ruhe und Ordnung zur Absicht haben? — Nennt mir eine einzige Verordnung, aus welcher nicht diese Absicht deutlich hervorleuchtete, nennt mir eine, die mit den Pflichten in Streit kommen konnte, die ihr Gott schuldig seyd? — Den äußerlichen Gottesdienst dem Zwecke näher zu bringen, wozu er da ist, nämlich als Mittel, die innerliche Gottesverehrung zu wecken, und zu erhalten; den Mitbürgern nicht muthwillig Schaden zuzufügen, die öffentlichen Abgaben zu entrichten, jedem das Seinige zu lassen und zu geben..... Das ist es, worauf alles hinausläuft, was der Landesherr von uns, von seinen Unterthanen, fordert. Und gerade das ist auch Gottes Wille: »Fürchtet und ehret den König; gebet dem Kaiser was des Kaisers »ist, und Gott was Gottes ist; seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, denn das ist der Wille »Gottes.“ Wenn ihr diese Forderungen des Chri-

sten-

stenthums mit einander in Verbindung denket, so muß euch jede Pflicht gegen die Regierung so heilig seyn als euere Pflichten gegen Gott; also heilig die Pflicht, den Vorgesetzten, die über Ordnung und Gesetze wachen, und gemeinnützige Anstalten befördern, Ehrerbiethung und Folgsamkeit zu beweisen, denn sie sind Werkzeuge der göttlichen Vorsehung zu euerem Besten; heilig die Pflicht, euch in die Zeit zu schicken, die Einrichtungen und Einschränkungen, welche die Regierung als nöthig erachtet, euch gefallen zu lassen; heilig die Pflicht, zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe auch von euerer Seite beyzutragen, und von eueren einseitigen Vortheilen etwas aufzuopfern, denn das ist Gottes Einrichtung; heilig die Pflicht, euern Mitbürgern Dienst und Liebe zu beweisen, denn sie sind Menschen, die Gott mit euch ganz besonders in Verbindung gesetzt hat, damit ihr durch sie, und sie durch euch glücklich werden; heilig endlich die Pflicht, zum gemeinen Besten, zum Wohl des Vaterlandes so wirksam als möglich zu seyn, denn das ist der Wille Gottes, das seine Absicht mit den kleinern und grössern Gesellschaften, daß einer dem Andern zum Werkzeug seiner Güte werde. Ihr sehet also wohl, daß Diejenigen keinen Ausweg finden, die sich unter dem Vorwande der Religion dem schuldigen Gehorsam

entziehen wollen; denn so, wie sie aufhören, der Obrigkeit zu gehorchen, hören sie auch auf, Gott zu gehorchen. »Wer der Obrigkeit widerstrebet, wi»derstrebet Gottes Anordnung.« Forschen wir ein wenig den Ursachen nach, woher es kommt, daß einige glauben, die Pflichten gegen Gott könnten mit den Pflichten gegen die Obrigkeit, oder umgekehrt, diese mit jenen in Streit kommen. Ich kann mir nur zwey Gattungen von Menschen denken, welche diese Behauptung wagen. Es sind entweder dumme, unwissende Menschen, wie die Juden, oder Heuchler, wie die Pharisäer in dem heutigen Evangelium. Die Juden kannten die wahre Religion, das Wesen derselben nicht, darum besorgten viele im wahren Ernste, daß es unrecht seyn möchte, einem heidnischen Kaiser Steuer und Abgaben zu geben. Sie bedachten nicht, daß es Gott ist, der ihnen diese Obrigkeit gesetzt hatte; sie überlegten nicht, daß es eben dieser Gott ist, der unbedingt und ohne Ausnahme Gehorsam fordert gegen die Regenten, nicht nur gegen die Guten, sondern auch gegen die Bösen; sie konnten nicht begreifen, wie sich der Gehorsam gegen einen heidnischen Kaiser mit dem Gehorsam gegen Gott vereinbaren lasse. Sie wurden zuviel in ihrem äußerlichen Gottesdienste gestört, mußten z. B. am Sabbathe arbeiten.

Das

Das machte sie ängstlich; einige empörten sich sogar darüber. Aber alles das hatte seinen Grund in ihrer Unwissenheit, weil sie keinen Unterschied zu machen wußten zwischen dem äußerlichen und innerlichen Gottesdienste, weil sie das Wesen der Religion nicht kannten. Und dieß möchte wohl auch der Fall bey denjenigen seyn, die im Ernste glauben, als ob die Pflichten gegen Gott mit den Pflichten gegen die Regierung in Streit kommen könnten. Auch diese kennen ihre Religion nicht; sie wüßten sonst, daß das Wesen der Religion in der innerlichen Gottesverehrung bestehe, und daß diese durch nichts in der Welt gestört werden könne; sie wüßten sonst, daß Religionhaben nichts anders heißt, als seine Pflicht erfüllen, weil man darin den Willen Gottes erkennt. Und welche Pflichterfüllung könnte sicherer und zuverläßiger seyn, als wenn man thut, was die Obrigkeit befiehlt, weil es Gott haben will. Ihr seyd also ganz unrecht daran, wenn ihr euere Pflicht gegen Gott zu vernachläßigen wähnet, da ihr an abgewürdigten Feyertagen arbeitet, denn daß sie abgestellt wurden, ist Gottes Anordnung; wer sich daher widersetzt, widersetzt sich der Anordnuug Gottes, und so in allen übrigen Fällen.

Allein es sind nicht alle Mahl aus Unwissenheit Aengstliche, es sind oft auch Heuchler, welche unter

dem Vorwande der Religion gegen obrigkeitliche Gesetze und Verfügungen sich auflehnen; und diese sind es dann, welchen der Heiland bey jeder Gelegenheit die Larve vom Gesichte riß, wie im heutigen Evangelium. Der Vorschlag, Jesum durch seine eigene Reden zu fangen, kam eigentlich von den Pharisäern, welche unter den jüdischen Priestern die heftigsten Feinde Jesu waren. Und eben diese waren gerade diejenigen, welche am eifrigsten am alten Glauben hiengen, welche am pünktlichsten waren in Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes, welche man überall beym Gebeth, beym Almosengeben oben an stehen sah, und in deren Augen und Gesichte nichts als Andacht und Heiligkeit glühete. Woraus ihr beyläufig lernen könnet, wie wenig dergleichen Dinge den Menschen innerlich gut und fromm machen, und seinen wahren Werth entscheiden. Jesus nannte sie darum mit dem rechten Namen: Ihr Heuchler! sprach er, ihr wußtet es wohl, daß die Pflichten gegen euere Obrigkeit sich gar wohl mit den Pflichten gegen Gott vertragen, aber euch ist es bloß darum zu thun, euch bey dem Volke im Ansehen zu erhalten, darum schmeichelt ihr seinem Vorurtheile; ihr verstundet es wohl, wie sich der Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit mit dem Gehorsam gegen Gott verbinden lasse, aber euch ist dieser Gehorsam

sam lästig, ihr dürfet dann nicht mehr ungeahndet der Wittwen Häuser fressen, und Ungerechtigkeiten aller Art begehen; aber so lange die mechanische Beobachtung gewisser heiliger Gebräuche euch und euerem Volke Religion ist, so könnet ihr euern Geitz und alle euere übrigen Schandthaten damit zudecken, daß ihr sie fleißig mitmachet, und keinen Nagel breit davon abweichet. Um Besserung eueres Lebens, um Ehrfurcht und Liebe zu Gott war es euch nie zu thun. Ihr wisset wohl, daß wahre Religion nichts anders ist, als Erfüllung seiner Pflichten um Gottes wegen. Nun ist es aber die Pflicht eines jeden Unterthanen, sich seiner rechtmäßigen Obrigkeit zu unterwerfen; gehorchet also, und gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Das ist eine Belehrung, wie sie den Heuchlern gebührt, und welche diejenigen auf sich anwenden mögen, die sich betroffen fühlen.

Die Wahrheiten, die ich euch jetzt vorgetragen habe, liegen in den Worten meines Vorspruches: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, „was Gottes ist.“ Ihr habet daraus zu lernen:

1. Daß ihr, wenn ihr nach der Lehre Jesu und seines heiligen Evangeliums handeln wollet, es euch

zur Pflicht machen müsset, der Obrigkeit Achtung, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu bezeigen, und ihr willig und ohne Murren zu entrichten, was sie an Diensten und Abgaben zu fordern für nothwendig erachtet. Ihr habet

2. Daraus zu lernen, daß ihr nicht fragen dürfet, ob die Obrigkeit fromm oder lasterhaft, recht- oder irrgläubig sey, und daß ihr in keinem Falle ihr mehr oder weniger gehorchen dürfet, und in Erfüllung der Unterthanen-Pflichten gewissenhaft seyn müsset. Ihr habet

3. Daraus zu lernen, daß ihr nie glauben dürfet, als ob die Pflichten gegen Gott mit den Pflichten gegen die Regierung in einigen Streit kommen könnten. Und dieß alles lehren euch die deutlichsten Aussprüche der heiligen Schrift, das Beyspiel und die Lehre Jesu und seiner Apostel, die Gesinnungen und Handlungen der ersten Bekenner des Christenthums. Es ist demnach euere Pflicht, daß ihr die Gesinnungen und Denkart unter euch erhaltet, die die Gesinnung und Denkart guter, christlicher Unterthanen ist. Ehret in der Obrigkeit die Diener der Gottheit, erweiset ihr den Gehorsam, den die christliche

Religion

Religion fordert, erkennet das viele Gute, das ihr unter ihrem Schutze genießet, machet euere Kinder aufmerksam darauf, und ermuntert sie, und euch selbst oft zur Treue und zum Gehorsam gegen den Fürsten, den uns die Vorsehung gegeben hat. Lasset uns ihnen Achtung, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bezeigen; gern und mit willigem Herzen die Lasten tragen, ohne welche wir auch die gemeldten Vortheile entbehren müßten; lasset uns unsere Söhne zum Dienste des Vaterlandes hingeben. Wir dienen Gott, indem wir dem Landesherrn dienen; denn wo Obrigkeit ist, sagt der Apostel, die ist von Gott verordnet; und im Grunde dienen wir ja dadurch zugleich uns selbst und unsern Mitmenschen. Seinem Herrn treulos seyn, heißt Gott, dem Vaterlande, und gegen sich selbst treulos seyn. Lasset uns ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf persönliche Fehler die Obrigkeit, die über uns gesetzt ist, lieben, ihr gehorchen, und für sie bethen. Dazu ermuntert uns der Apostel, wo er zur Fürbitte und Danksagung für den König und für alle Obrigkeit uns auffordert. Lasset uns dabey Gott über alles fürchten und lieben, und ihm mit kindlichem Sinne vertrauen. Dann geben wir dem Regenten, was des Regenten ist, und

Gott

Gott, was Gottes ist; und so bilden wir uns aus Unterthanen eines irdischen zu Unterthanen eines himmlischen Reiches, das in einer vollkommnern Welt uns erwartet; und so geben wir auch unsern Nachkommen ein Beyspiel, das gewiß für sie nicht verloren, und nicht ohne Segen seyn wird. Gott schenke euch Allen diese Gesinnungen, und befestige sie in euch durch seinen Geist. Amen.

Am

Am drey u. zwanzigsten Sonntage n. Pfingsten.

Herr, meine Tochter ist gestorben. Matth. 9, 18.

Das heutige Evangelium giebt uns Veranlassung, an eine Art der Leiden zu denken, die zu den herbsten und bittersten; aber auch zu den heilsamsten und wohlthätigsten im menschlichen Leben gehören. Ein Vorsteher der Synagoge hatte ein liebes Kind durch den Tod verloren. Das ganze Haus war in Trauer versunken. Da nahm er seine Zuflucht zu Jesu, warf sich vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist gestorben; aber mein Zutrauen auf deine Wunderkraft ist so groß, daß ich fest glaube, wenn du kommst, und deine Hand auf sie legest, so wird sie wieder lebendig werden. Jesus machte sich sogleich auf, und folgte ihm; und als er in das Haus des Vorstehers kam, und die Pfeiffer und das Getümmel

des

des Volkes sah, sprach er zu ihnen: „Gehet, das „Mädchen ist nicht gestorben, sie schläft nur.“ Man verlachte ihn zwar; aber seine Behauptung wurde durch den Erfolg gerechtfertiget. Jesus gieng hinein, nachdem er das Volk hinausgeschaft hatte, ergriff das Mädchen bey der Hand, und das Mädchen stund auf. So groß nun der Schmerz und das Leid vorhin war, so groß war jetzt die Freude; und dieß bewog dann auch den Vater und sein ganzes Haus, sich näher an Jesum anzuschließen, und mit der Lehre des göttlichen Gesandten sich genauer bekannt zu machen. Und dieß ist der Fall bey allen ähnlichen Leiden, die uns widerfahren; ich meine bey denen, die wir in unsern Familien an Eltern, Ehegatten, Kindern oder anderen Angehörigen und Verwandten erleben; wenigstens ist es Gottes Absicht dabey, uns dadurch Gelegenheit zu vielen heilsamen Belehrungen für uns und unsere Familien zu verschaffen. Darum sagte ich gleich anfangs, daß diese Leiden zwar zu den herbsten und bittersten; aber auch zu den heilsamsten im menschlichen Leben gehören; und darüber wollen wir nun weitere Betrachtungen anstellen. Ich werde demnach beweisen:

I. Daß die häuslichen Leiden zu den herbsten und bittersten gehören;

II. Daß aber diese Leiden sehr nützlich und heilsam für uns werden können.

I.

Die häuslichen Leiden gehören ohne Widerrede zu den herbsten und bittersten Leiden im menschlichen Leben; denn außer denen, die wir an uns selbst erfahren, treffen uns keine näher als diese. Wen hat z. B. Gott selbst durch die Bande des Blutes und der natürlichen Liebe so enge mit uns verbunden als Eltern, Geschwister, Kinder und andere Verwandte? Was demnach ihnen begegnet, Gutes oder Böses, Angenehmes oder Unangenehmes, das widerfährt auch uns selbst. Eine Familie macht in einem noch vorzüglichern Sinne, als jede andere Gesellschaft, Einen Körper aus. Der Vater der Familie ist das Haupt, die übrigen Glieder sind alle genau verbundene Theile derselben. Wenn also ein Glied leidet, so leiden alle mit. Fällt das Haupt oder irgend ein anderes bedeutendes Glied der Familie, so wird allen übrigen Kraft und Nahrung entzogen. Wo aber auch dieser Einfluß nicht so wichtig ist, da bleibt er doch noch merklich genug. Wenn in einem Hause

auch

auch nur ein Kind erkranket, das in demselben noch keine Dienste thun kann, so leiden schon alle Hausgenossen mit; oder wenn auch ein abwesender Verwandter stirbt, der an den Geschäften des Hauses gerade keinen Antheil nimmt, so trauert doch die ganze Familie. Und diese Theilnehmung macht auch der menschlichen Natur Ehre. Denn der Mensch ist das einzige Geschöpf auf dem Erdboden, das Familien-Verbindungen kennt, und dafür Sinn und Gefühl hat. Alle übrigen Geschöpfe verlieren mit der Zeit nicht nur die natürliche Liebe zu den Ihrigen, sondern auch die unterscheidende Kenntniß derselben. Der Mensch allein behält die Zuneigung zu den Seinigen, so lange sie leben, und auch, wenn sie nicht mehr leben, sein Herz hängt an ihnen noch nach ihrem Tode. Kein Wunder, daß dieß Herz so viel leidet, wenn wir die Unsrigen leiden sehen. Was empfand nicht der Vater, von dem das heutige Evangelium redet, bey dem Tode seiner geliebten Tochter? Was empfindet jedes Vater-, jedes Mutter-Herz bey der Krankheit und dem Tode eines Kindes? Was empfand David selbst bey dem Tode eines ungerathenen Sohnes! Aber was empfinden auch gute Kinder an dem Kranken- und Sterbebette ihrer Eltern? Und welcher Schmerz gleicht dem, welchen treue

Ehe-

Ehegatten fühlen, wenn sie einer den Andern leiden oder gar sterben sehen? —

Dieser Schmerz, den häusliche Leiden erregen, ist desto herber, da gerade die süßesten und wohlfeilsten Freuden des Lebens dadurch verbittert werden. Denn welche Freuden sind süßer und unschuldiger, als die, welche uns der Umgang und die Verbindung mit den Unsrigen gewähret? Da finden wir Vergnügen, wenn wir es sonst nirgends finden; Vergnügen in der gegenseitigen freyen und ungehinderten Mittheilung unserer Gedanken und Empfindungen, Vergnügen in der hieraus entspringenden vielfachen Unterhaltung, Vergnügen endlich an der gegenseitigen, innigen und herzlichen Theilnahme an Allem, was uns und die Unsrigen angehet. Da darf man frey und ungehindert von der Brust reden, ohne Gefahr zu laufen, daß es mißdeutet werde, da freut man sich über Kleinigkeiten: Eltern über die Spiele ihrer Kinder, Kinder, wenn sie den Eltern auch nur ein egeringe Freude machen können. Und welche Stunden sind heiterer und vergnügter, als die ein fleißiger Mann nach vollendeter Arbeit in dem Kreise der Seinigen zubringt? Welche Feste fröhlicher, als Familienfeste? Aber wie werden nun auch alle diese Freuden verbittert, wenn häusliche Leiden eintreten? — Was kann die

Eltern

Eltern mehr ergötzen, die einen geliebten Sohn oder eine tugendhafte Tochter in Todesgefahr wissen? Was kann den Kindern mehr Freude machen, die ihre Eltern dahinsterben sehen? Freylich finden sie auch da noch Trost in der allgemeinen Theilnahme der Ihrigen; (ich setze nämlich voraus, daß Eltern und Kinder und die ganze Familie in christlicher Eintracht zusammen lebten) aber eben diese Theilnehmung vermehrt auch auf der andern Seite ihren Schmerz; denn, wohin sie sehen, und was sie hören, da sehen sie trauern, da hören sie wehekla-gen. Weñ ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit. Am herbsten aber wird der Schmarz, den häusliche Leiden verursachen, wenn man ihn sogar bey sich verschließen muß; und das ist wohl nicht selten der Fall. Es giebt Familien-Leiden, über welche man nicht einmal gerne mit den Seinigen redet, um ihrer zu schonen, da sie ohnehin genug dabey empfinden; noch weniger aber wird man darüber mit Andern reden wollen. Der Vater, dessen in dem heutigen Evangelium Erwähnung geschieht, konnte sein Herz wohl ausschütten, denn er hatte ein Kind verloren, das allgemein geliebt war, und jedermann betrauerte, aber wird der Vater sich auch gerne entdecken, der einen ungerathenen Sohn hat, oder der Mann, der in einer mißvergnügten, übelgelungenen Ehe lebt? Wird die

Mutter gern von einer Tochter reden, die ihr Schande macht? Darf der Hausvater sich immer bloß geben, dessen häusliche Umstände von Tag zu Tag sich verschlimmern? Und wie viele andere Leiden giebt es nicht noch in Familien-Verbindungen, die man gerne für sich behält, um nicht auch noch durch die bösen Urtheile schadenfroher Menschen seine Leiden zu vermehren? Und in diesem Falle sind die häuslichen Leiden gewiß die herbsten und bittersten; denn durch Mittheilung wird jeder Schmerz schon an sich gemildert, und man erhält doch zuweilen einen tröstenden Zuspruch, ein linderndes Wort. Wenn es aber auch daran fehlt, wenn man den Schmerz in sich verschließen muß, dann wird jede Last schwerer, jeder Verlust bitterer, jede Sorge nagender. Es ist also ganz unläugbar in dieser und in jeder andern Rücksicht, daß die häuslichen Leiden zu den herbsten und bittersten gehören, weil sie uns am nächsten treffen, und nicht uns allein, sondern auch alle, die in einer nähern Verbindung mit uns stehen, weil dadurch gerade die süßesten und wohlfeilsten Freuden des Lebens uns verbittert werden; und endlich auch darum, weil bey häuslichen Leiden gar oft der Fall eintritt, daß man sie niemand entdecken darf. Bey dem allem können aber doch auch diese Leiden sehr heilsam und nützlich für uns

werden

werden, und das um so mehr, je herber und bitterer sie sind. Darüber wollen wir nun noch nachdenken im zweyten Theil.

II.

Die häuslichen Leiden können sehr nützlich und heilsam für uns werden, und das um so mehr, je herber und bitterer sie sind. So sonderbar das zu seyn scheinet, so wahr ist denn doch; denn

1. Kann uns von der Unvollkommenheit alles irdischen Glückes nichts so sichtbar überzeugen, als die Erfahrungen, die wir in solchen Leiden zu machen Gelegenheit haben. Kein Glück ist größer auf Erden, als das Glück einer Familie, die in Liebe und Eintracht miteinander lebt. Wenn also auch dieses Glück durch häusliche Widerwärtigkeiten und andere Leiden so leicht und so vielfach gestört wird; was wollen wir denn von dem Glück erwarten, das wir noch weiter außer uns suchen müßen, und daher noch weniger in unserer Gewalt steht, und dem Unbestande und Zufall noch mehr unterworfen ist? — Was können wir von dem Glücke erwarten, das irdische Güter, Ehre und Ansehen und dergleichen Dinge gewähren sollen, die uns selbst weit weniger angehen, und mit unsern Herzen in keiner nähern Verbindung stehen? — Das sind nun freylich

lich keine angenehme, aber doch sehr lehrreiche Betrachtungen, welche die häuslichen Leiden bey uns veranlassen; denn sie erinnern uns, unser Glück nicht außer uns, sondern in uns selbst zu suchen, uns eine Quelle der Freuden in unserm eigenen Herzen zu eröffnen, die nie versiegt, wenn auch alle andere Arten des Vergnügens für uns verschwinden; d. h. sie lehren uns unser wahres Glück nur in der Tugend zu suchen, die nicht von äußerlichen Umständen abhängt, sondern uns immer bleibt, uns bey jedem Verluste der Unsrigen noch beruhigen und befriedigen kann. Wie viel haben wir also gewonnen, wenn wir für die Tugend durch unsere häuslichen Leiden einen Gewinn machen!

2. Aber auch noch auf eine andere Art können häusliche Leiden uns nützlich und heilsam werden, nämlich dadurch, daß sie uns treiben und nöthigen, unsern Trost in der Religion zu suchen. Trost bedürfen wir darin mehr, als bey irgend einem andern Leiden; aber bey Menschen werden wir ihn gerade in diesen Leiden oft am wenigsten finden, weil die Unsrigen zu sehr mit leiden, um uns trösten zu können; Andere aber an unsern Angelegenheiten nicht immer so nahen und aufrichtigen Antheil nehmen, und wir sie ihnen auch nicht immer entdecken können. Des-

sto mehr müßen wir uns hier zu Gott halten, und Trost in dem Andenken an ihn und in dem Glauben an ihn, also in der heiligen Religion suchen. Wer sollte daher nicht einsehen, daß die häuslichen Leiden um so nützlicher und heilsamer für uns werden können, je herber und bitterer sie sind, indem sie uns gleichsam zwingen, zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen. Der beträngte Vater in dem heutigen Evangelium kam zu Jesu. Was anders nöthigte ihn, eine außerordentliche Hilfe zu suchen, als die allgemeine Bestürzung und Trostlosigkeit, in die sein ganzes Haus versunken war? — So werden auch wir durch häusliche Leiden gedrungen, Trost bey Jesu zu suchen, nämlich in den Belehrungen seiner Religion von Gottes allwaltender Vorsehung, von seiner besondern Aufsicht auf unser Leben, und unsers Lebens Schicksale, von seiner väterlichen Fürsorge für uns in jedem Leiden, von seiner Bereitwilligkeit, es uns zu erleichtern, und von der Weisheit und Güte, womit er alle unsere Schicksale zu unserm Besten lenkt. Und wer findet diese göttliche Versicherungen nicht in seinen häuslichen Leiden bestättiget? Wie viel Erleichterungsmittel stehen uns dabey zu Gebothe? Wie manche unerwartete Hilfe macht uns die Wahrheit einleuchtend und fühlbar: daß Gott uns da

am

am nächsten ist, wo wir ihn am entferntsten zu seyn glauben? Wie sehr gewöhnt man sich nicht an diese Leiden, da sie uns immer nahe sind? Und welchen heilsamen Einfluß haben sie nicht auf unsere häusliche Eingezogenheit und Frömmigkeit? Lasset uns also nur diese Leiden recht benützen, so werden wir in unserm Vertrauen zu Gott dadurch nicht verlieren, sondern vielmehr gewinnen.

3. Noch sind dieß nicht alle Vortheile, die uns die häuslichen Leiden gewähren, und daher heilsam und nützlich für uns werden; sie sollen uns auch sanfter und theilnehmender machen in Hinsicht auf unsern Mitmenschen. Welch eine schöne Gelegenheit biethen uns die Leiden der Unsrigen dar, unsere Theilnahme an ihren Schicksalen zu beweisen, und ihre Theilnehmung an den Unsrigen kennen zu lernen? Aber auch gegen Andere, mit denen wir nicht in so naher Verbindung stehen, werden und sollen wir mitleidiger werden, weil unsere theilnehmende Liebe bey häuslichen Leiden beständig geübt wird, und sich um desto leichter auch außer unsern Häusern erweiset, und weil eben diese Leiden ganz vorzüglich dazu geschickt sind, uns an unsere Gleichheit mit Andern, und zwar mit allen Menschen zu erinnern, indem ein Jeder Leiden dieser Art

ausgesetzt ist, sey er reich oder arm, mächtig oder unvermögend, und also hier jeder fühlt und fühlen muß, daß er ein Mensch, und menschlichen Schicksalen unterworfen ist. Gemeinschaft der Leiden macht mitleidig, und eben dadurch zugleich dienstfertig und gefällig. Und wie viel haben wir gewonnen, wenn wir das durch unsere häuslichen Leiden geworden sind! Wie viel ihr Begüterten, wenn ihr nun, durch euere Leiden weich gemacht, den Armen in seinen Bedrängnissen nicht übersehet; ihr Herrschaften, wenn ihr, die Leiden aus Erfahrung kennend, nun mitleidiger gegen euere erkrankten Dienstbothen geworden seyd!! So können wir alle die häuslichen Leiden uns recht nützlich und heilsam machen.

Lasset uns also die weisen und gütigen Absichten Gottes dabey nicht verkennen, lasset uns nicht glauben, daß er irgend ein häusliches oder ein anderes Leiden uns zuschicke, um unsere Freuden dadurch zu stören und zu verbittern; lasset uns vielmehr bedenken, daß wir dadurch dankbarer für die Freuden, die er uns gönnet, bereitwilliger sie zu entbehren, wenn er sie uns entziehet, entwöhnter von der Welt und ihren vergänglichen Freuden überhaupt, desto begieriger aber nach höhern Freu-

den

den des Glaubens und der Tugend, begieriger nach Gottes Gnade, und liebreicher und gefälliger gegen unsere Mitmenschen werden sollen. Lasset uns Mühe geben, diese Absichten Gottes an uns wirklich zu erreichen; lasset uns ja nicht durch unsere häusliche Leiden uns gleichsam außer uns hinaus führen um Erleichterung derselben in beständigen Zerstreuungen zu suchen, wodurch sie am Ende doch nicht erleichtert, sondern nur noch mehr erschwert, und dabey die heiligsten und natürlichsten Pflichten gegen die Unsrigen vernachlässiget werden; lasset uns vielmehr uns durch dieselbe in uns zurück führen, damit wir unser wahres Glück, unsere Ruhe und unsere Zufriedenheit nicht außer uns, sondern in uns selbst und in der Tugend suchen lernen. Aber lasset uns auch nicht gleichgültig werden gegen die Leiden Anderer außer unserm Hause. Denn unsere häuslichen Leiden sollen uns eben theilnehmender, mitleidiger und gefälliger auch gegen die machen, die uns nicht näher angehen. Diese Gesinnungen zu befördern und uns Gelegenheit zur Uebung und Erweisung derselben zu geben — ist die Absicht Gottes bey diesen und allen übrigen Leiden dieses Lebens. Diese Absicht zu erreichen sey demnach unser Haupt-Augenmerk, dann werden uns unsere häuslichen Lei-

den um so nützlicher und heilsamer werden, je herberer und bitterer sie sind.

Die wohlthätigste dieser Absichten und Wirkungen ist unstreitig diese: daß uns jene Leiden Gott näher bringen sollen, und uns gleichsam zwingen, zu ihm unsere Zuflucht zu nehmen. Daher ruft uns auch der göttliche Lehrer zu: „Kommet her, die „ihr mit Arbeit und Mühseligkeiten beladen seyd, „und ich will euch erquicken.“ So kommt dann her ihr Alle, die ihr von häuslichen und Familien-Leiden gedrückt werdet, werfet euch, wie der Vorsteher der Synagoge zu seinen Füssen nieder, und suchet zwar keine außerordentliche Hilfe, aber Trost bey ihm, der allein Trost geben kann. Hier schüttet euer Herz aus vor ihm ihr, die ihr euere Leiden und eueren Schmerz in euch selbst verschließen müsset; trauet ihm aber auch zu, daß er am besten weiß, was euch nützlich und heilsam ist. Kommet her ihr, die ihr das Unglück habet, in einer unzufriedenen Ehe zu leben; es ist nur Einer, der da helfen kann, und der ist Gott. Versuchet ihn aber nicht, verlanget und begehret nichts zum Schaden eines Dritten, sondern lernet von der Religion Jesu, wie ihr diese Leiden euch nützlich und heilsam machen könnet. Nur in dieser Religion,

nur

nur in ihren Belehrungen und in der Kraft, die von ihr ausgeht, könnet ihr wahren Trost finden. Ihr, die ihr ungerathene Kinder habet, hieher kommet zu dem Tröster aller Betrübten; prüfet euch aber zuerst, ob ihr nicht selbst Schuld daran seyd, daß euere Kinder ausarteten, aber auch dann, und dann erst nirgend anders werdet ihr Trost finden, als zu seinen Füssen. Haltet euch nur an seine Vorschriften, an seine Belehrungen, und ihr werdet nicht trostlos von hinnen gehen. — Ihr habet vielleicht Kranke, die euch Mühe und Beschwerden machen; hieher kommt, und euer Herz wird euch erleichtert werden. Ihr müsset Schande an den Eurigen erleben; hier bey Jesu ist, wo nicht Hilfe, doch wenigstens Trost zu finden, wenn ihr nur unverschuldet leidet. Es ist in euerem Hause, in euerer Familie ein Unglück ausgebrochen, kommet hieher, und lernet es christlich ertragen. Ihr habet eine ergiebigere Aernte erwartet; die schlimme Witterung hat euere schönsten Aussichten zernichtet; einige sind um die Hälfte, andere um das Drittel ihrer Hoffnungen betrogen worden. Auch dieses Unglück gehört zu den häuslichen Leiden, und der Herr kann keine andere Absicht dabey haben, als bey jedem andern Leiden, das er uns zuschickt. Lasset uns also weislich

lich nach dessen göttlicher Absicht dieses Unglück benützen, und zu jener allgemeinen Danksagung für alle empfangene Wohlthaten, die uns heute zum Gebethe versammelt, auch noch jene besondere hinzufügen, daß uns der gütige Vater im Himmel noch mehr gelassen hat, als wir brauchen und verdienen. Und so wollen wir denn alle Leiden dieser Zeit, so bitter sie auch seyn mögen, uns so nützlich und heilsam zu machen suchen, daß wir einst verdienen, in die ewigen Freuden aufgenommen zu werden. Amen.

Am vier u. zwanzigsten Sont. nach Pfingsten.

Da traten die Jünger zu ihm hin, weckten ihn auf, und riefen: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde! Math. 8, 25.

Jesus hatte seinen Jüngern befohlen, über die See zu fahren. Es war Abend geworden, und man entließ das Volk, das ihm häufig nachgefolgt war. Da sie nun hinüber schifften, schlief der Herr ein; und unterwegs entstand ein heftiger Sturm, so, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde, und sie in grosser Gefahr schwebten. Jesus aber war hinten in dem Schiffe, und schlief ganz ruhig auf einem Kissen. Da traten seine Jünger zu ihm hin, weckten ihn auf, und riefen: Meister, fragst du nichts darnach, daß wir umkommen? Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde! Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum

warum seyd ihr so furchtsam? Euer Vertrauen auf mich muß noch sehr klein seyn. Dann stand er auf, bedrohte den Wind und die Wellen, und dem Meere befahl er: Schweige, und werde ruhig! und der Sturm legte sich in dem Augenblicke, und es ward eine grosse Stille auf der See. Alle aber, die in dem Schiffe waren, geriethen in ein ehrfurchtvolles Staunen, und sprachen untereinander: Welch ein Mann ist das? Er befiehlt dem Wind und dem Meere, und Wind und Meere gehorchen ihm! — Diese merkwürdige Begebenheit enthält unter andern die doppelte Lehre für uns:

I. Die Jünger nahmen ihre Zuflucht zu Jesu; wir sollen auch unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen.

II. Wind und Meere gehorchten seinem Befehle; wir sollen ihm auch gehorchen.

I.

Da es schon gegen Abend gieng, nnd dem Herrn das Gedränge des Volkes zu groß und zu lästig wurde, sprach er zu seinen Jüngern: Lasset uns auf die andere Seite des Meeres hinüber fahren. Das Volk wurde also entlassen. Jesus stieg mit seinen Jüngern in das Schiff. Sie fuhren

vom

vom Lande. Noch einige andere Schifflein begleiteten sie. Ihr bemerket wohl selbst, daß Jesus des Volkes, das ihm lästig geworden war, wohl auf eine andere, etwas unsanftere Weise hätte los werden können. Aber die Güte seines Herzens zeigte ihm einen andern Ausweg. Statt dasselbe fortzuschaffen, wich Er selbst aus. Wie sehr beschämt er dadurch manchen rohen Menschen, der gar keine gesellige Tugend kennt, und nicht die geringste Achtung für seine Mitmenschen hat, dem, so zu sagen, alles aus dem Wege gehen muß, was ihm nicht anständig ist. Lerne, wer du immer bist, auch hier von Jesu den Menschen im Menschen richten.

Jesus war den Tag hindurch sehr müde geworden; auf der andern Seite des Meeres warteten neue Arbeiten auf Ihn. Er setzte sich also hinten in dem Schiffe nieder, und ruhte auf einem Hauptkissen ein wenig aus. Wie sie so fortschifften, erhob sich auf der See plötzlich ein mächtiger Sturmwind. Die Wasserwellen schlugen in das Schifflein hinein und über dem Schifflein zusammen. Es wurde ganz von Wellen bedeckt, und fieng schon an voll zu werden, nnd es stand in grosser Gefahr zu sinken. Jesus aber schlief, und zeigt

uns

uns hier in seiner Person ein schönes Bild von der hohen Seelenruhe, die uns die Tugend und das Vertrauen auf Gottes Vorsorge schenkt. — Die Jünger waren voll Furcht und Schrecken; eilten zu ihm hin, weckten ihn auf, und riefen: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde! Kümmerts dich nicht, daß wir umkommen? — Es verdiente allerdings Tadel, daß die Jünger gar so ängstlich und furchtsam waren. Man erinnere sich nur, was seine Jünger und Anhänger schon alles von Ihm gesehen, und gehört hatten von dem ersten Wunder, das er zu Kanna in Galiläa gewirkt hatte, bis zur Heilung der Schwiegermutter des Petrus. Bey allem waren sie gegenwärtig, alle waren Augenzeugen von Thaten, die dazu geeignet waren, ihnen volles Vertrauen auf seine Macht und Güte einzuflössen; und doch gebehrdeten sich diese Männer wie furchtsame Kinder bey diesem Vorfalle. Dieß, und daß Jesus aus dem Schlaf geweckt wurde, hätte Ihn aufbringen sollen. Aber hört, sanft und ruhig sagte er: Was seyd ihr doch so furchtsam, ihr Kleingläubige! Wo bleibt euer Glaube, von dem ihr mich schon so oft versichert habt? Habet ihr denn gar kein Zutrauen zu mir? Hab' ich nicht solche Dinge gethan, die euch hätten Vertrauen einflößen sollen? — Giebt es wohl eine Güte, die dieser gleicht? — Uneingeschränktes Ver-

trauen konnte der Herr von seinen Jüngern fordern, und war ihnen auch sehr nothwendig; und wahrscheinlich ließ Er sie geflissentlich in diese Gefahr gerathen, um sie im Vertrauen auf ihn zu üben und zu stärken.

Und eben dieser Glauben, dieses Vertrauen fordert er auch und mit Recht von uns. Er, der dem Winde und dem Meere gebiethet, kann auch in jeder andern Gefahr helfen und retten; Er hat noch eben dieselbe Macht; Er hört auch jetzt noch unser Flehen, wie das der Jünger, wenn Er auch zu schlafen scheint. Er hat noch eben dieselbe Liebe. Haben wir also nicht Ursache genug, auf ihn von ganzem Herzen zu vertrauen? Ja, wahrhaftig, wir haben eben so viele Ursache, als die Jünger Jesu, in allen unsern Nöthen unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen; und wenn diese Jünger darin unsern Tadel verdienen, daß sie gar zu furchtsam und zu ängstlich waren, ob sie gleich den Herrn bey sich hatten; so verdienen sie doch darin unsere Nachahmung, daß sie ihre Zuflucht zu Jesus nahmen. Muth zeigen, auf Gott und Jesum vertrauen, wenn uns alles nach Wunsch geht, ist keine Kunst; ist aber auch kein Vertrauen zu nennen. Aber bey drückenden Widerwärtigkeiten, bey Leiden und Gefahren, aus

denen

denen alle Rettung unmöglich scheint, noch immer fest glauben, daß Gott und Jesus uns helfen könne, und es sicher erwarten, daß er helfen werde, wenn Hilfe zu unserm wahren Wohl nöthig oder zuträglich ist; es fest glauben, wenn uns auch noch so schmerzhafte, unschuldige Leiden drücken, daß Gott alles so füge, wie es am Besten ist, und in diesem Glauben, in dieser Erwartung mit Geduld und mit frohem Muthe ausharren, das ist wahrhaft christliches Vertrauen. Zu dem also, der uns selbst einladet: »Kommet her zu mir, die ihr müh»selig oder wie immer beladen seyd, ich will euch »erquicken;« zu Ihm wollen wir jedesmal in allen Nöthen, in allen Anliegen, in allen Widerwärtigkeiten, in allem, was uns Unangenehmes begegnet, unsere Zuflucht nehmen, denn er ist ja die Güte und Freundlichkeit selbst, und ist immer zur rechten Zeit da, und weiß uns so zu stärken, zu erquicken, aufzurichten, daß wir aller Noth vergessen. Aber wir wollen Ihm auch gehorchen; da ihm Wind und Meere gehorchten.

II.

Jesus stand auf, und geboth dem Sturmwinde: Schweig! und sagte dem tobenden Meere: Sey ruhig! Und der Wind schwieg, und auf dem

Meere

Meere entstand eine grosse Stille. Kein Blättchen am Ufer regte sich mehr; die See war wie ein heller Spiegel. Also Wind und Meer, leblose Wesen richten sich nach den Befehlen Jesu. Und wir sollten uns widerspänstig zeigen gegen seine Anordnungen? Wir sollten eine Lehre nicht gerne, nicht willig befolgen, deren Vortreflichkeit und Göttlichkeit wir einsehen müssen, wenn wir sie auch nur obenhin prüfen wollen? Deren Wohlthätigkeit uns bekannt seyn muß, wenn wir auch nur 4 Wochen lang in unserm Leben unsere Gesinnungen und Handlungen darnach eingerichtet haben. Und wer sind wir, daß wir uns weigern könnten, Ihm zu gehorchen? Schwache, zerbrechliche Geschöpfe, die Er, wie der Hafner sein Geschirr, sobald er will, zerbricht. — Und wer ist Er? Hat Er nicht alle Macht im Himmel und auf Erden? Liegt nicht die Gegenwart und die Zukunft, liegt nicht unser ganzes Schicksal in seinen Händen? O wer möchte es wagen, ihm zu widerstehen? So gütig Er ist, so geneigt und willig zu helfen und zu retten; so mächtig ist Er auch — zu verderben, und zwar nicht bloß den Leib, sondern selbst die Seele — auf ewig. Sein Wort sey uns also heilig. Wir müssens nicht bloß, wie die in dem heutigen Evangelium, nur anhören, nur zu einem Ohre hinein, und zum an-

dern

dern wieder hinauslassen. Wir sollen nicht damit spielen, wie der Wind mit dem ausgestreuten Saamen spielet. Es soll uns wichtig und des Nachdenkens werth seyn, damit es nicht wie der Saame am Wege zertreten, und von den Vögeln des Lufts aufgefressen werde, sondern wurzle, tief wurzle in unsern Herzen, daß kein Satan, kein böses Beyspiel, kein muthwilliger Geselle, keine Versuchung von Innen oder von Außen im Stande seyn möge, es uns aus dem Herzen zu reißen, daß weder übermäßige Sorgen, noch Reichthümmer, noch Wohllüste des Lebens dasselbe ersticken, sondern daß es Frucht bringe ius ewige Leben. Ja wir wollen es hören, schätzen und lieben lernen, es als unsere einzige Richtschnur ansehen, um Ihm als dem sichersten Wegweiser auf unserer Pilgrimsfahrt folgen; denn sein Wort ist mächtig wie Er. Durch sein Wort ist alles gemacht worden — Himmel und Erde und Alles, was darin ist. Sein Wort geboth dem Winde, und der Wind gehorchte; sein Wort geboth dem Meere, und das Meer gehorchte. So wollen auch wir seinem Worte gehorchen, denn sein Wort ist ewiges Leben; und nur die, welche es halten, können dazu gelangen. Und sein Wort ist nicht schwer zu halten. Mein Joch ist süß, sagt er selbst, und meine Bürde ist leicht. Ja vergleichen wir

nur

nur seine Gebothe mit denen einer irdischen Macht. Wie drückend sind oft die Gesetze und Anordnungen derselben? Welche Beschränkungen unserer Freyheit gebiethen sie? Welche Aufopferungen fordern sie? — Aber die Gebothe des Herrn — wie sanft, wie übereinstimmend mit unserer Natur und selbst mit unserer Freyheit!! Wer würde sich nicht glücklich fühlen, der sie genau beobachtete? Wie vielen Kummer und Sorgen, wie viele Verdrüßlichkeiten und Bitterkeiten dieses Lebens würde der sich nicht ersparen, welcher dem Herrn gehorchet, der nichts befiehlt, als was unfehlbar zu unserm Besten gereicht. Seine Gebothe sind nichts anders, als Beweise seiner Liebe. Wollen wir diese verkennen, wollen wir seine Güte mißbrauchen? So lasset uns bedenken, daß Er der Herr über Alles ist, was da ist; Alles muß Ihm gehorchen — die ganze Natur — lebendige und leblose Wesen. Schon David sang deßwegen in seinem 106. Psalm: Die in Schiffen auf das Meer gehen, und auf dem Wasser ihr Geschäft treiben, sehen des Ewigen Thaten, seine Wunder in den Tiefen. Spricht er, so entsteht ein Sturmwind, und Meereswogen thürmen sich. Sie fahren gen Himmel, sie sinken in Tiefen. Ihre Seele schmachtet bey solchen Unfällen, die See zagt in Angst. Sie taumeln im Schwin-

del wie trunken; alle ihre Kunst versagt. Sie schreien in ihrer Noth zum Herrn, der rettet sie aus ihrer Angst; verwandelt Sturm in Stille, heißt des Meeres Wogen schweigen, leitet sie so auf sanften Wellen — froh zu ihres Wunsches Ziel. Dann preisen sie des Ewigen Güte, den Menschenkindern seine Macht. Wer weise ist, merket darauf, und erkennet des Ewigen Wohlthaten. . . Lasset auch uns darauf merken, und es erkennen, wie gut unser Gott ist, und Ihm vertrauen in allen Nöthen; lasset uns erkennen seine Macht, und preisen seine Thaten, und seiner Liebe gehorchen, weil ihm doch alles, sogar Wind und Meer gehorchen muß. Amen.

Am fünf u. zwanzigsten Sonnt. n. Pfingsten. 1816.

Das Himmelreich ist einem Acker ähnlich, auf welchen sein Herr guten Saamen ausgesäet hatte. Matth. 13. 24.

Das Himmelreich, welches der Herr heute einem Acker vergleichet, ist die Kirche Christi, die von ihm gestiftete Gemeine der Gläubigen. Auf diesen Acker streute der Herr selbst den Saamen seiner göttlichen Lehre aus. Aber was geschah? Indem die Leute schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut unter den guten Waizen, und gieng frohlockend unter teuflischer Freude davon. Was der Herr hier von dem Schicksale seiner ganzen Kirche vorausgesagt, das trifft, leider! auch jetzt noch in einzelnen Gemeinen ein. Noch immer giebt es Feinde des Evangeliums, Feinde der Religion Jesu Christi, die Tag und Nacht darauf sinnen, wie der gute Saamen des Worts Gottes unkräftig

gemacht, oder wohl gar erstickt werden könne; noch immer giebt es sogenannte Christen, welche die Finsterniß lieben, und den Tag scheuen, weil ihre Werke bös sind; noch immer giebt es unter den Christen, selbst unter den bessern solche, die schlafen, und die nöthige Wachtsamkeit hintansetzen, die ein christliches Leben erfodert. — Geliebte! was könnte ich heute, da ich das letzte Mal zu euch rede, was könnte ich wohl Bessers und Nützlichers thun, als daß ich euch auf den wichtigen Inhalt des heutigen Evangeliums, und insonderheit auf zwey Hauptpunkte aufmerksam mache.

I. Wer ist der Feind, der Unkraut unter den Waizen aussäet? Diese Frage will ich im ersten;

II. Wer sind die, welche schlafen? Dieß will ich beantworten im zweyten Theile.

I.

Wer der Feind sey, der das Unkraut unter den guten Waizen aussäet, erklärt der Herr selbst in dem Gleichnisse von dem Sämanne; als seine Jünger ihn fragten, was dieses Gleichniß bedeute? Da sprach er: Euch ist es gegeben, die geheimen Lehren vom Reiche Gottes zu verstehen;

Andern werden sie in Gleichnissen vorgetragen, so daß sie auch das nicht sehen, was sie sehen; und das nicht verstehen, was sie hören. Dieß ist aber der Sinn des Gleichnisses: Der Saame ist das Wort Gottes. Die am Wege sind jene, die es zwar hören; aber dann kommt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihren Herzen weg, damit sie nicht glauben, und zum Heile gelangen. Wir können sonach keinen Zweifel mehr haben, wer der Feind ist, der das Unkraut säet. Es ist derselbe Teufel, der das Wort aus den Herzen der Gläubigen wegnimmt, damit sie nicht glauben, und zum Heile gelangen; derselbe, welcher nach der Aussage des heiligen Petrus beständig umhergehet, wie ein brüllender Löwe, und Alles zu verschlingen drohet; derselbe, welcher von Anbeginn her ein Vater der Lügen war, der in unsern ersten Eltern das ganze menschliche Geschlecht zu verderben suchte. Was ihm dann auch vortreflich gelungen hat, und noch gelingt. Dieser ist es, welcher das Unkraut unter den guten Waizen aussäet; dieser ist es, welcher mit aller Macht zu verhindern trachtet, daß das Wort Gottes keine Früchte bringe.

Wenn es aber der Teufel ist, der da alles Böse thut, und alles Gute verhindert, und ver-

 mit-

mittelst seiner Natur, eben darum weil er Teufel ist, das Eine thun, und das Andere verhindern muß. Was, könnten Einige sagen, was können denn die armen Gläubigen dafür, daß sie einen so mächtigen und listigen Feind haben? Wir wollen sehen, ob die Gläubigen wirklich so unschuldig sind, als sie es gemeiniglich vorgeben. Wie wirkt denn der Teufel auf die Menschen? Doch wohl nicht unmittelbar und durch sich selbst, sondern durch Mittel-Personen? So bediente er sich schon im Paradiese der verführerischen Schlange, um die Erstlinge des Menschengeschlechtes zum Abfalle von Gott zu bereden; und so macht er es noch. Nicht er selbst streuet Unkraut; seine Gesellen, seine Anhänger, die Unterthanen seines Reiches sind es, die er zu Werkzeugen seines unversöhnlichen Hasses gegen die Menschheit gebraucht. Er macht es, wie es alle Bösen zu allen Zeiten gemacht haben: was sie durch sich selbst nicht bewirken konnten; das suchten sie im Bunde mit Andern auszuführen. Selten wird ein nahmhaftes Bubenstück in der Welt allein verübt, ohne daß Mehrere Antheil daran hätten. Die Verächter des Worts, die Spottvögel, die Laster-Knechte aller Art sind also die sichtbaren Teufel, die Unkraut unter den Waizen säen durch ihre

Verachtung des göttlichen Wortes, durch ihre Verspottung des Heiligsten, durch ihre verführerische Lockungen, durch ihre Aergernisse, die sie anrichten. — Diese Werkzeuge des Satans sind es denn auch, die mir seit meiner Amtsführung unter euch so viele Hindernisse legten, so viel Kummer verursachten, so viele Seufzer auspreßten. Es sey mir erlaubt, heute, da ich das Letztemal unter euch auftrete, mich und euch daran zu erinnern, daß ich, als ich vor 12 Jahren und einigen Monaten mein Amt unter euch antrat, euch mit einem Herzen voll guten Willens entgegen kam, daß ich auch noch Kraft genug in mir fühlte, um mit Gottes Beystande den höchst möglichen Nutzen unter euch zu stiften. — Da, an den Stuffen des Altars, den ich heute das Letztemal betrete, that ich bey dem ersten Eintritte in diesen Gottes-Tempel das feyerliche Gelübde, alle meine Kräfte, und wo es nöthig wäre, selbst mein Leben daran zu wagen, um aus Allen gute, Gott gefällige, zufriedene, glückliche, und dereinst ewig selige Menschen zu machen. Seitdem war mir mein Amt so werth und so wichtig, daß ich mirs mit Ernst angelegen seyn ließ, meine eigene Einsichten in die Religion durch fleißiges Lesen und Studieren von Tag zu Tag zu verbessern, damit ich immer geschickter werden möchte,

in dem Unterrichte das Nothwendige von dem Zufälligen, das Wahre von dem Falschen abzusondern; nicht Menschenwort, sondern Gottes Rath und Willen euch zu verkündigen. Immer hatte ich nur diesen Einen Zweck im Auge, und darum trachtete ich auch so unter euch zu wandeln, daß ich mir selbst vor Gott und meinem Gewissen das Zeugniß geben könne, daß ich das Werk des Herrn nicht nachlässig treibe, und daß ich am Ende meiner irdischen Laufbahn den Trost fassen könne, gethan zu haben, was ich nach meinen Kräften thun konnte. Das einzige und letzte Ziel meines Strebens war immer dahin gerichtet, diese mir anvertraute Gemeine durch gläubige Annahme und Befolgung der christlichen Lehre zur glücklichsten Gemeine zu machen, das Reich des Satans, so viel an mir war, zu zerstören, und das Reich Gottes und Jesu Christi aufrecht zu erhalten und zu erweitern. Was konnte ich bey diesem aufrichtigen, ernsten und kräftigen Willen für das Beste dieser Gemeine — was konnte ich von ihr erwarten? Doch wohl nicht weniger, als daß sie mir mit einem guten Willen entgegen kommen werde? — Und, Gott sey ewiger Dank! Viele unter euch sind mir mit Achtung und Liebe begegnet, Viele erwiederten mir in geistlichen und leiblichen Angelegenheiten das Zutrauen, womit ich

Allen

Allen entgegen kam; und nach den Bemerkungen zu schließen, die mir meine würdigen Vorfahren hinterlassen haben, und nach meinen eigenen Erfahrungen muß ich bekennen, daß Gott einen Theil meiner Bemühungen gesegnet hat. Durch euer Zuthun und durch meine Beharrlichkeit haben wir ein neues Schulhaus erhalten; die Kinder kommen, einige wenige ausgenommen, größtentheils fleißiger in die Schule als ehemals. Die jungen Leute betragen sich im Ganzen ehrerbiethiger in der Kirche, ruhiger und stiller; der Pfarrgottesdienst wird von allen weniger als vormals vernachlässiget; und ich darf es wohl sagen, ich war eine Weile stolz darauf, der geistliche Vorsteher dieser Gemeine zu seyn. Aber so, wie ich das Gute nicht verkenne, so mußte ich auch zu meinem größten Leidwesen bemerken, daß die Prophezeihung unsers göttlichen Heilands von dem Schicksale seiner Kirche sich auch an dieser Gemeine erwahret habe, daß auch da der Feind sich alle Mühe gegeben, den Saamen des Unkrautes unter den guten Waizen zu streuen; daß denn doch überall nur sehr wenig wahre Religion zu Hause sey; daß bey den Meisten der Grund davon im Mangel des Unterrichtes, den sie vernachlässiget, bey Vielen im Mangel des guten Willens liege; daß einige im Dienste des Satans sich ein eigenes Geschäft

daraus

daraus machten, alles Böse in der Gemeine zu stiften; und dagegen alles Gute zu hindern, und daß bey den Bemühungen dieser Werkzeuge der Hölle die Meisten, selbst die Bessern schliefen, wo sie wachen sollten. Und das führt mich nun zur Beantwortung der zweyten Frage: Wer sind die, welche schlafen?

II.

Indem die Leute schliefen, heißt es in dem heutigen Evangelium, kam der Feind, säete Unkraut unter den Waizen, und gieng davon. Es war also vermuthlich Nacht, da der Feind das Unkraut säete. Und dieser Umstand bezeichnet den eigenthümlichen Charakter des Bösen. Der Satan heißt nicht umsonst der Fürst der Finsterniß, nicht nur darum, weil er das Licht scheuet, sondern weil er seine Werke im Dunkeln verübt. Wer immer Böses thut, sagt der Herr, hasset das Licht, und mag nicht ans Licht hervor kommen, damit seine Thaten nicht gestraft werden. — Es ist merkwürdig, daß gerade die zwey gemeinschädlichsten Laster — Diebery und Unzucht — gemeiniglich bey der Nacht verübt werden. Bey der Nacht geht der Dieb auf Raub aus; bey der Nacht schleicht der Unzüchtige umher, um die Schlachtopfer seiner Begierden aufzusuchen, und die Unschuld hinterlistig zu morden.

Die-

Diejenigen, die sich diesen Lastern überlassen, bekennen eben dadurch, weil sie dieselben bey dunkler Nacht ausüben, daß sie Werke des Satans thun, die das Licht scheuen; bekennen eben dadurch, daß sie die Häßlichkeit und Schändlichkeit dieser Laster wohl einsehen, aber — gefesselt und umstrickt von den Banden des Teufels, dessen Kinder und Knechte sie sind, können sie sich nicht losreißen von seiner Dinstbarkeit. Getrennt von Gott, abgefallen, wie er, suchen sie ihr Heil nur noch im Sünden-Sold, der mit ihrem Untergange endigt. Bey der Nacht säete der Feind Unkraut, indem die Leute schliefen. Der Herr scheint es denn doch diesen Leuten zu verargen, daß sie sich eben dem Schlafe überließen, als der Feind kam, und Unkraut säete. Und ich finde darin eine starke Aufmunterung zur Wachsamkeit für alle, welche schlafen, wo sie wachen sollten. Wer sind aber die, welche schlafen? Es sind allererst die saumseligen Eltern, die ihre Kinder bey Tag und Nacht umherlaufen lassen, wo es ihnen beliebt, ohne sich darum zu bekümmern, ohne zu bedenken, daß sie einst um so strengere Rechenschaft werden geben müßen, je mehr fremde Sünden sie durch ihre eigene Kinder begehen, die sie zum Guten, zur Seligkeit anführen sollten. Merket euch das, Eltern! Alle Sünden, welche euere

Kin-

Kinder — veranlaßt durch euere Schlafsucht, durch euere Nachläßigkeit, bey Tag oder bey Nacht verüben, sind auch euere Sünden, nnd werden eben so, wie euere eigene Sünden bestraft werden.

Ferner sind die, welche schlafen, die Meisterschaften. Wie könnten euere Knechte gegen die Landesherrliche Verordnungen, gegen die Ermahnungen ihrer Seelsorger, gegen alle Zucht und Ordnung, die das Christenthum fordert, bey der Nacht in den Wirthshäusern schwelgen, sich berauschen, Raufhändel anfangen, und ordentliche Leute in der nächtlichen Ruhe stören, wie — als Lockvögel der Unschuld Verderben bereiten, oder die Pest der Unsittlichkeit noch weiter verbreiten, wennihr nicht schliefet, wo ihr wachen solltet? Nur einmal, ich bitte euch! nur einmal stellet ein Beyspiel euerer Wachsamkeit auf, und ihr habet gewonnen, und ihr habet euere und vielleicht viele andere Seelen gerettet.

Unter die, welche schlafen, gehören endlich alle die, welche schweigen, wo sie reden sollten. Alle, welche Böses verhindern, oder Gutes stiften könnten, und es nicht thun, alle laue, schläfrige, gleichgültige Christen, denen an Gottes Reich nichts gelegen ist, und die sich daher auch um die Verbreitung desselben keine Mühe geben. Ueber alle diese wird einst ein schreckliches Gericht ergehen, denn sie haben

dem

dem Feinde freyen Spielraum gelassen, haben die Augen zugedrückt, wo sie hätten sehen sollen, wie er Unkraut säete, und den Acker — die Kirche Christi — verwüstete, die der Herr mit seinem Blute erkaufet hat. Ihr wisset jetzt, Geliebte! wer die sind, welche nicht ungestraft schlafen, wo sie wachen sollten; ihr wisset, wer der Feind ist, der Unkraut unter den guten Waizen säet; und so ihr dieß wisset, so thut, was zu euerem Heile dienet. Die Zeit, so gerne ich sie aufhalten möchte, eilet unaufhaltsam dahin, ich muß schließen, und zwar für immer. O daß ich es mit dem Bewußtseyn thun könnte, auch jetzt, in dieser letzten Stunde noch, euch nützlich gewesen zu seyn! Die Freunde Gottes und des Guten noch mehr in ihren guten Gesinnungen gestärkt, den Leichtsinnigen zur Besinnung gebracht, und fromme Entschließungen in Allen erweckt zu haben. Dann wollte ich, bey all der Wehmuth, die jetzt mein Herz empfindet, doch dieser Stunde mich freuen, doch sie als eine meiner Glücklichsten segnen. Der Allgegenwärtige ist mein Zeuge, daß ich, so lange ich unter euch wandelte, und so oft ich von dieser heiligen Stätte zu euch redete, keinen angelegentlichern Wunsch hatte, als den: euch zur wahren Weisheit und Glückseligkeit zu führen, euch die Tugend recht ehrwürdig, Gott recht liebenswerth und groß, euere Bestim-

mung

mung euch recht lebendig gegenwärtig zu machen. Der Gedanke: vielleicht kannst du auch dießmal guten Saamen ausstreuen, der wurzelt, und Früchte bringt; vielleicht gelingt es dem Feind nicht weiter, Unkraut unter den guten Waizen zu säen; vielleicht gelingt es dir, mit Gottes Hilfe, die wankende Tugend zu stärken, den ermatteten Eifer im Guten mit neuem Feuer zu enflammen, den Gedankenlosen zu erschüttern und aufzuwecken, daß er bedenke, was zu seinem wahren Frieden dient; vielleicht kannst du die Thränen des Bekümmerten trocknen, und in Freudenthränen verwandeln; vielleicht mehr Liebe zu Gott, mehr Hochachtung gegen unsern Erlöser, mehr Menschenliebe, mehr Frieden der Seelen, mehr Trost im Leben und Sterben, mehr Weisheit im Glücke, mehr Standhaftigkeit im Unglücke unter denen Gründen, die gekommen sind, dich zu hören. . . Dieser Gedanke, diese selige Hoffnung richtete mich allemal wieder auf bey allen niederdrückenden Erfahrungen vom Gegentheile; und Viele haben durch ihre beständige Gegenwart, durch ihre Aufmerksamkeit und durch so manche andere Beweise ihrer Zuneigung gegen mich, mir wieder neuen Muth gemacht, und so hoffe ich auch jetzt noch, daß ich nicht ganz umsonst gearbeitet nicht ganz vergeblich geprediget habe. Empfanget nun für dieß Alles meinen herz-

lich-

lichsten Dank und die heilige Versicherung, daß mir das Andenken an die Zeit, die ich unter euch zugebracht habe, stets ein freudiges Empfinden, und die Achtung, die ich hier genossen, mir unvergeßlich seyn wird. Bethet für mich, wie ich für euch bethen werde; bethet vor allem, daß Gott euch in meinem Nachfolger einen würdigen Hirten und Seelsorger, keinen Miethling senden wolle, einen Hirten, der Vater und Freund seiner Gemeine sey, einen Hirten, der meine Schwachheiten und Gebrechen ersetze, und den Mangel an Eifer ergänze, einen Hirten, der mit einem Feuereifer des Elias die Herzen zu Gott bekehre. Seyd nicht schläfrig, sondern wach, wenn ihr bemerket, daß der Feind Unkraut säen will, und arbeitet ihm mit christlichem Muthe entgegen. Eine nicht weite, aber wahrscheinlich lange Entfernung, eine Entfernung bis in die Ewigkeit trennt uns; aber sie trennt uns nicht von dem, der überall ist, überall wirkt, überall segnet. Gott, Gott bleibt uns, bleibt euer und mein Gott, lenket euere und meine Schicksale, wird mit seiner Gnade mit euch und mit mir seyn. Dieser Gedanke erhebt mich über alle die niederschlagenden Empfindungen, die jetzt meine Seele einnehmen, und so wie er mich jetzt mit Kraft aus der Höhe ausrüstet, um den Schmerz der Trennung zu ertragen, so stärke er

auch

auch euch bey allen eueren Schicksalen, so sey er auch euer Trost, wenn die dunkle Zukunft euch bange machen will.

Und — nun lebet wohl! Gott lasse es euch und eueren Kindern recht wohl gehen, sie waren auch meine Kinder; ich habe sie in meinem Herzen getragen; wachet für ihre Unschuld, und führet sie zum Guten durch Wort und That; Er segne euch in eueren häuslichen Geschäften, sey mit euch in der Noth, erfreue euch mit seinen Tröstungen, und gebe euch besonders den guten, rechtschaffenen, christlichen Sinn, bey welchem ihr es hier und ewig gut haben werdet. Das sey euere Freude, daß ihr euch an Gott haltet, und euere Zuversicht setzet auf den Herrn. Lebet wohl, bis wir einst nach ausgenossenen Freuden, nach ausgedulde'n Leiden, und nach vollendeten Siegen verklärt aus der Nacht des Grabes hervorgehen und vor dem Angesichte Gottes wieder versammelt werden, um ewig uns miteinander glücklich zu fühlen, auch unserer reinern Tugend, unserer heiligern Liebe, unsers bessern Wohlseyns zu freuen, und Gott Lobgesänge zu bringen, die keine Sterblichkeit schwächet, denen kein Tod ein Ende gebiethet, sondern es laut durch die Ewigkeit rufen: Preis und Ehre und Achtung sey dem, der da war, und ist, und seyn wird immerdar, und in Ewigkeit. Amen.

Am sechs u. zwanzigsten Sont. nach Pfingsten.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm, und auf seinen Acker säete. Matth. 13, 36.

Das Reich der Himmeln ist einem Senftkorn gleich, das ein Mensch genommen, und auf seinen Acker gesäet hat. Das Senfkorn ist das kleinste unter allen Saamen, wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter den Kräutern, und wird ein Baum, daß die Vögel des Himmels kommen, und unter seinen Zweigen wohnen. Der Sinn dieses Gleichnisses liegt hoch und tief, ist weit und viel umfassend, belehrend und ermunternd. Anfänglich klein und verborgen, stiller, unmerklicher Wachsthum, endliche Größe und Herrlichkeit — ist das Aehnliche, das Gemeinschaftliche des Himmelreichs mit dem Senfkorn. Wie ein Mann ein Senfkorn nimmt, und säet es in seinen Acker, so pflanzte der Sohn Gottes und des

Men-

Menschen sein Reich. Ohne Geräusch und Gewalt sammelte Er sich einfältige, unscheinbare Menschen, belebte sie mit seinem Geiste, bereitete sie zur Gemeinschaft seiner Leiden und seiner Herrlichkeit vor, und so wurden sie die ersten Bürger und Genossen seines Reiches, das jetzt von allen andern Reichen gedrückt das kleinste und unansehnlichste war, einst aber sie alle überwältigen und verschlingen sollte. Durch diese Erstlinge wurde weiter gewirkt im Geist des Stifters und ihres Königs. Völker, die den Herrn nicht gekannt hatten, nannten nun seinen Namen, und huldigten diesem König, da sie vorher unter ganz anderer Herrschaft gestanden, ganz andere Gesetze befolget hatten. Und dieß alles fieng in einem kleinen Winkel des jüdischen Landes an. Da ward der Baum gepflanzt, unter dessen Schatten, nachdem er einmal die ersten Stürme überwunden hatte, ganze Völker und Welttheile ruhten. Und noch wird er immer höher wachsen dieser Baum; das Reich der Himmeln wird unter Stürmen und scheinbaren Erdrückungen immer weiter in Höhe und Tiefe sich ausbreiten, bis es Alles umfaßt, bis Alles unter diesem Scepter steht — Ein König und Ein Reich wird. — Wie dieses sein Reich beschaffen sey, welchen Werth, welchen Umfang es habe, sey unsere heutige Betrachtung. Welche Schan-

de

de für uns, wenn wir als Christen, die wir Jesum unsern Herrn und König nennen, die wir alle Tage bethen: dein Reich komme zu uns! wenn wir, sage ich, dieses Reich nicht näher und genauer kennen lernten. Ich werde euch demnach zeigen, daß das Reich Gottes, das Jesus unser Herr und König auf Erde zu stiften gekommen war:

I. Ein Reich der Wahrheit und der Tugend, und

II. Ein Reich der Glückseligkeit von grossem Umfange und ewiger Dauer sey.

I.

a. Finsterniß bedeckte das Land, und Dunkel die Völker, ehe Jesus in die Welt kam. Unwissenheit in den wichtigsten Wahrheiten, Vorurtheile und Irrthümmer aller Art waren das Antheil der damaligen Zeiten. Die Heiden waren entweder in eine völlige Gedankenlosigkeit versunken so, daß ihnen kein Gedanke von Gott, von ihrer Pflicht, von ihrer Bestimmung in ihre Seele kam, oder sie hatten die unwürdigsten Vorstellungen von dem Allem. Der Eine glaubte recht viele Götter, der Andere gar keine, und schrieb Alles dem Zufalle zu — selbst das Daseyn dieser Welt sammt Allem,

was darin ist, und darin sich ereignet; der Eine hielt wilden Heldenmuth, der Andere die niedrigste Wollust für Tugend. Ihre Götter waren ihnen Vorbilder der schändlichsten Laster, ihr Gottesdienst Thorheit und Ausschweifung. Und wenn denn auch einige Weise der Wahrheit näher kamen, so war sie ihnen doch nicht ganz gewiß; Zweifel quälten sie in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen; ihr Wissen war Dämmerung, aber noch nicht Licht.

Die Juden kamen zwar einige Schritte weiter; allein daß es denn doch auch bey ihnen noch finster genug aussah, beweisen die Erzählungen der Evangelisten, die uns die Geschichte des Lebens und der Leiden Jesu hinterlassen haben. Zwar erkannten sie nur einen Gott; aber was für engherzige Begriffe hatten sie von demselben? Sie hielten ihn nur für den Gott ihres Volkes, für einen eifersüchtigen strengen Gott. Wie klein und unvollkommen waren ihre Vorstellungen von Tugend, die nur in äußern gesetzmäßigen Handlungen bestand, aber nicht Sache des Herzens, nicht innere Heiligkeit war. Ihr Gottesdienst bestand in eitelm Ceremoniendienst — ohne Geist und ohne Leben, in Fasten, gewissen Gebethsformeln,

im

im fleißigen Tempelbesuche und Opfern. Auch da war nichts für Verstand und Herz, nicht Dienst Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Selbst ihre Hoffnungen für ein anderes Leben jenseits des Grabes, wie dunkel, zweifelhaft und eingeschränkt waren sie?

Aber jetzt erschien Jesus; uud wie veränderte sich nun Alles? Er belehrte die Welt, daß Gott der Gott aller Völker — Vater der Menschen, der mit allumfassender Huld sie alle selig machen will, sie alle liebt, ihnen allen Mittel zur Seligkeit an die Hand giebt. . . . Sein Dienst, der Dienst Gottes, wurde nun ein Dienst im Geist und in der Wahrheit. Vertrauen auf Gott, Ergebung in seinen Willen, Gehorsam gegen seine Gebothe aus Liebe, Treue in allen Pflichtübungen, thätige Menschenliebe, die auch den Feind nicht ausschließt, stetes Streben nach höherer Vollkommenheit, nach Aehnlichkeit mit Gott — das war nun wahre Tugend und zugleich auch wahrer Gottesdienst. Opfer wurden abgeschafft, sie thaten der besser geleiteten Vernunft und Gott kein Genüge. Was sollen Opfer, wo das Herz der Gottheit geweiht — das beste Opfer ist, das man ihr bringen kann? Wie herzerhebend sind die Vorstellungen der Reli-

 gion

gion Jesu von Gottes erbarmender Liebe, wie rührend die Versicherungen: dir sind deine Sünden vergeben, wenn du dich besserst! Wie erquickend und wie würdig der menschlichen Natur die Lehren von dem Zustande des Menschen nach dem Tode, der nicht mehr abgerissen, sondern Fortsetzung des Gegenwärtigen ist, wo wir ärnten, was wir hier aussäeten, wo gerechte Vergeltung eines jeglichen wartet, wo die Tugend ihren ewigen Lohn findet. Freylich wurde die Wahrheit, die Jesus lehrte, nicht gleich ganz gefaßt. Wie war das auch nach so langer und tiefer Finsterniß möglich gewesen? Freylich wurde sie durch die Zusätze menschlicher Einfälle entstellt und verdunkelt, freylich wird noch jetzt vieles für Lehre Jesu gehalten, was doch nur Lehre der Menschen, und oft sehr verkehrt denkender Menschen ist. Aber eben darum ist das Himmelreich gleich einem Senfkörnlein, welches das kleinste ist unter allen Saamen. Aber das kann doch nicht geläugnet werden, daß die Wahrheit durch Christum ans Licht gebracht worden, daß seit seiner Ankunft in die Welt mehr Weisheit und richtigere Begriffe sind ausgebreitet worden, daß die größesten Weisen der Vorwelt das nicht wußten, was jetzt ein gemeiner Christ weiß, daß jemehr das wahre Christenthum bey einem Volke gekannt wird, desto vernünftiger

tiger es auch sey. Man lese die Schriften der heidnischen Weisen, und lese dann die Schriften der christlichen Weisen, und urtheile dann selbst; wo eigentlich das Reich der Wahrheit sich findet, und wir müssen dem Ausspruche Jesu unsern völligen Beyfall geben. Ich bin dazu gebohren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen (lehren) soll. Sein Reich ist demnach ein Reich der Wahrheit.

b. Aber es ist auch ein Reich der Tugend. Und das kann nicht anders seyn; denn wo Wahrheit ist, und erkannt wird, da ist auch Tugend, da muß auch Tugend seyn. Die Wahrheit wird euch frey machen, frey von Lastern und Thorheiten und vom Dienste der Leidenschaften. Je mehr wir erkennen, was wir zu thun haben, je mehr wir einsehen, wie wir das, was wir thun sollen, thun müßen, je weniger Vorurtheile und Irrthümmer uns beherrschen, desto richtiger, desto würdiger wird auch unser Verhalten seyn. Die Stimme des Gewissens wird dann lauter und unwiderstehlicher sprechen, wenn sie erkannte Wahrheit auf ihrer Seite hat. Reines Licht im Verstande erwärmet auch das Herz. Ueber dieß ist auch in der Lehre Jesu alles darauf angelegt, daß wahre Tugend gegründet und befördert werden soll. Da

ist

ist keine Wahrheit, die bloß für den Verstand gehört, eine jede hat auch Beziehung auf die Einrichtung guter Gesinnungen. Das Reich Gottes, sagt Paulus, besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft; bey der Religion Jesu kommt es nicht auf bloße Worte an, sondern auf die That. Du glaubst, es sey ein Gott? Gut! so verehre ihn, liebe ihn, gehorche ihm, sey vollkommen, wie dein Vater im Himmel vollkommen ist. Du glaubst, Jesus sey für dich gestorben, sey dein Erlöser und Heiland? Gut! so laß dich diesen Glauben zum Abscheu gegen die Sünde, die Ihn so viel gekostet hat, zur Liebe gegen das Gute, dafür Er so viel gethan hat, erwecken, laß dich durch Ihn erlösen und selig machen, indem du vom Bösen abstehest, und dem Guten nachjagest. Zeige deinen Glauben durch deine Werke. Du glaubest nach diesem noch ein anderes ewiges Leben? Gut! so lebe nun auch für die Ewigkeit; feßle dich nicht bloß an diese Welt, denke, handle so, daß du jener Seligkeit fähig und würdig werdest. Alles — Verheißungen und Drohungen fordern dich auf zur Tugend; und zu welcher Tugend? — Pünktliche, bereitwillige Befolgung des Willens Gottes, Selbstbeherrschung, Verläugnung auch der liebsten Wünsche, wenn sie gegen die erkannte Pflicht streiten, gewissenhafte Treue in Erfüllung aller Obliegenheiten,

Treue

Treue auch in anscheinenden Kleinigkeiten, innige, Alles umfassende Liebe gegen die Brüder, Liebe, die gegen Jeden rechtschaffen handelt, Anderer Glück wie ihr eigenes betrachtet, wie ihr eigenes befördert, und Wohlseyn und Freude um sich her verbreitet; Liebe, die duldsam, versöhnlich, sanft und verträglich ist; Erhebung des Herzens mit allen seinen Wünschen und Begierden über das Irdische zu Gott und zu dem, was droben ist. . . Das ist die Tugend, welche das Christenthum fordert, und hervorbringt, und so kann man demnach mit Wahrheit sagen: Das Reich Jesu ist ein Reich der Tugend, wie der Wahrheit, und wenn es ein Reich der Wahrheit und der Tugend ist, so ist es auch ein Reich der Glückseligkeit, und muß sich auf dieses und das künftige Leben erstrecken.

II.

a. Das Reich Gottes und Jesu Christi ist, wie wir bereits gehört haben, ein Reich der Wahrheit und der Tugend; nun so muß es auch ein Reich der Glückseligkeit seyn. Ist das nicht selbst schon Glück, wenn Menschen nicht mehr in der Finsterniß des Irrthums und der Unwissenheit herumirren? Bringt sie nicht dieß schon ihrer wahren Bestimmung und ihrem wahren Glücke näher? Wozu Verstand, Vernunft

nunft, wozu der ganze unsterbliche Geist, wenn er nicht gebraucht wird? Und wie wird er besser und zweckmäßiger gebraucht, als zur Erkenntniß der Wahrheit? Wann ist der Mensch das, was er seyn soll? — Wenn er nichts weiß, Irrthümmer und Vorurtheile bey sich nährt, oder wenn er seinen Verstand mit Schätzen der Wahrheit bereichert hat? Ist das nicht wahres Glück für die nach Ruhe und Frieden schmachtende Seele des Menschen, wenn sie nun den Weg gefunden hat, auf dem sie zur Ruhe gelangen kann, das Ziel, an dem ihr eigentlich wohl wird, wenn sie es erreicht. — Zu wissen: Gott ist mein Vater, er ist mein Freund, ich darf mich mit meinen Wünschen und Bitten getrost zu ihm nahen, getrost Erhörung hoffen, wenn mir Erhörung wirklich heilsam ist... Ist das nicht schon Seligkeit? Wenn das Andenken des vollbrachten Bösen uns peiniget, wenn wir nun sehnlich Gottes Gnade suchen, nirgends mehr Frieden haben, als nur in dem Bewußtseyn: Gott ist barmherzig, und er will nicht den Tod des Sünders; und dann die tröstliche Versicherung, ja er ist dein Vater, ist langmüthig, geduldig und von großer Güte, er wird dir verzeihen, wenn du dich nur wahrhaft zu ihm kehrest... Ist das nicht Freude? — Bey einem guten Gewissen sich des besten Ausganges aller noch so drückenden Leiden

erfreuen;

erfreuen; beym Gedanken an Grab und Tod sich einer seligen Zukunft getrösten können.... Ist das nicht Trost und Labsal für die sonst gewiß ermüdende Seele? Wer sieht nicht, daß die Belehrungen Jesu uns zu unserer wahren Glückseligkeit ganz unentbehrlich sind? Denn nie anders kann dem innerlichen Verlangen nach Ruhe ein Genüge geschehen, nichts kann sonst am Ende der Seele bleibenden Frieden schaffen. Hier nur in seiner Religion finden wir die reinsten Quellen der Zufriedenheit, des Trostes, der Zuversicht und der Hoffnung. Und wie wohl steht es in der menschlichen Gesellschaft, wenn sie aus Unterthanen seines Reiches, aus wahren Christen besteht? Wie sicher lebt der Fürst, der wahre Christen zu Unterthanen hat; denn sie nur werden ihm wahrhaftig folgsam, sie nur wahrhaftig treue Unterthanen seyn. Wie groß wird das häusliche Glück seyn, wenn Eltern, Kinder, Freunde, Dienstbothen wahre Christen sind, Eines dem Andern mit Gefälligkeit und Liebe zuvor kommt, Eines des Andern Fehler und Schwachheiten mit Duldung und Sanftmuth erträgt, und so in jedem Stande und in jeder Gemeine? — Dann werden der ungerechte Geitz, der tückische Neid, die scheelsüchtige Eifersucht, der wegwerfende Stolz, die grausame Unversöhnlichkeit, und alle übrige Laster nicht mehr mit ihren verderblichen

Folgen wüthen, und häusliches und öffentliches Glück zerstören; dann wandlen wir an der Hand der Bruderliebe friedlich und durcheinander glücklich, gesegnet und segnend den Weg durchs Leben, und finden uns in der Ewigkeit wieder, und sind auf immer glücklich. So ist also das Reich Jesu ein Reich der Glückseligkeit.

b. Und wie groß ist sein Umfang, wie weit ausgebreitet dieses Reich! Unter allen Himmelsstrichen giebt es Menschen, die an einen Gott glauben, einen ewigen, weisen, allwissenden, gütigen, gerechten Gott; eine Vorsehung, die sich um Alles bekümmert. Unter allen Himmelsstrichen giebt es Menschen, die Jesus als den Sohn Gottes erkennen, und sich durch Ihn eines versöhnten Vaters freuen, die sich nur durch Tugend das göttliche Wohlgefallen zu erwerben trachten, und sicher auf ein anders Leben nach dem Tode hoffen, wo einem jeden vergolten wird, was er hienieden gethan hat — Gutes oder Böses. Solche Menschen giebt es in allen Theilen der Welt, die das glauben, und nach diesem Glauben leben, folglich wahre Christen sind. Es gehören daher viele Tausende zu diesem Reiche, und das ist es auch, warum es Jesus mit dem Senfkorn vergleicht. Das Senfkorn ist das Kleinste unter allen Saamen, wenn es aber erwächst,

wächst, so ist es das Größte unter den Kräutern, und wird ein Baum, daß die Vögel des Himmels kommen, und unter seinen Zweigen wohnen. Und dieses weit ausgebreitete Reich wird ewig dauern. Wahrheit ist ewig, und das Reich Gottes und Jesu Christi ist ein Reich der Wahrheit, es ist also ewig. Nimmer wird es an Menschen fehlen, die den Segen des Christenthums einsehen, und sich zu demselben bekennen. Sein Segen wird noch in der Ewigkeit fortdauern, und da erst wird ein Hirt und eine Heerde werden. Das Schifflein Petri kann wanken, aber untergehen wird es nicht. Das Reich Jesu Christi ist auf einen Felsen gebaut, und die Hölle wird es nicht überwältigen. Sein Reich wird kein Ende haben.

Ihr sehet also, daß das Reich Gottes, welches Jesus Christus auf Erden zu stiften gekommen war, ein Reich der Wahrheit und Tugend, ein Reich der Glückseligkeit, ein weit ausgebreitetes, ewiges Reich sey. Nun so laßt uns denn das Glück kennen und schätzen, Unterthanen dieses Reiches zu seyn, und uns desselben immer würdiger zu machen. Suchet die Wahrheit, lernet Jesu Lehren immer richtiger einsehen, immer treuer befolgen, denn Wahrheit macht frey von der Sünde, macht glücklich. Wer die

Wahrheit scheuet, bleibt ein Sclave des Lasters. Bemühet euch aber auch, Andere dieses Glückes theilhaftig zu machen, vorzüglich ihr Eltern, die ihr euch bey der Taufe euerer Kinder verbindlich gemacht habet, dieselben zu Unterthanen des Reiches Jesu zu erziehen, die ihr da ein feyerliches Gelübde thatet, sie die Wahrheit zu lehren, im Christenthum sie zu unterrichten, und unterrichten zu lassen. Lehret sie Gott den Allmächtigen kennen, ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen, ihm als Vater aller Menschen mit kindlicher Zuversicht vertrauen, und ihm in der Liebe, als der einzigen belohnbaren Tugend, ähnlich zu werden; dann wird das Reich Gottes auch für sie ein Reich der Tugend und der Glückseligkeit werden. Gebet nicht zu, daß euere Lieblinge Unterthanen des Reiches des Satans — des Fürsten der Finsternisse werden und bleiben, dem sie so feyerlich abgeschworen haben. Erinnert sie öfter an diesen heiligen Schwur: Ich widersage dem Teufel und seinen Werken. Erinnert sie, daß sie Christo angehören, und daß sie nur in und durch Ihn ihr Heil finden können. Aber auch durch euer Beyspiel, das mehr, als Worte vermag, entzündet in ihnen warmen Eifer fürs Christenthum, daß sie euere Werke sehen, und Gott dafür preisen ewig in seinem Reiche. Amen.

Am sieben u. zwanzigsten Sonnt. n. Pfingsten. 1807.

Wenn ihr den Greuel der Verwüstung sehen werdet, welcher von dem Propheten Daniel vorgesagt worden, daß er an dem heiligen Orte seyn werde. Wer dieses liest, der suche es zu verstehen. Matth. 24, 15.

Die merkwürdige Beschreibung, welche Jesus in dem heutigen Evangelium von dem Untergange des jüdischen Reiches machet, kann man unmöglich lesen, ohne einige Aehnlichkeit mit den Begebenheiten unsers Zeitalters wahrzunehmen. Bemerken wir nicht große Erschütterungen unter den Völkern des Erdbodens? Hören wir nicht das wilde Getöse des Krieges, der ganze Länder verwüstet? Sehen wir nicht, daß sonst mächtige Reiche unter den fürchterlichsten Bewegungen eine andere Gestalt gewinnen, oder gar ihr Daseyn verlieren? Kann und darf der Christ bey solchen Er-

Ereignissen, unter solchen Umständen ein gleichgültiger Zuschauer bleiben? Brausen nicht auch dort Meere und Wasserwogen der Kriegesheere? Verschmachten nicht auch dort Millionen Menschen vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen? Und wo können und sollen wir Trost und Beruhigung für uns und unsere Brüder suchen und finden? Was können und sollen wir dabey thun? Lasset uns bey den merkwürdigen Begebenheiten unserer Tage zu einer Betrachtungsart uns erheben, die sich für den Christen ziemt, und die fähig ist, Entschlüsse, Empfindungen und Ueberzeugungen in uns hervorzubringen, welche nicht nur zu unserer Beruhigung, sondern auch zu unserer Besserung gereichen. Wir wollen demnach die merkwürdigen Begebenheiten unserer Tage, als wahre Gottesverehrer, nach den Grundsätzen der Religion beurtheilen. Diese lehret uns aber dieselbe

I. In ihrer Abhängigkeit von Gott;

II. In ihrem Zusammenhange mit Tugend und Laster betrachten.

I.

Wie Gott unumschränkt über die Natur gebiethet, und alle Veränderungen derselben nach sei-

nem

nem Willen ordnet; so gebiethet er auch über die Menschen, über ihre Gedanken und Entschließungen — unbeschadet ihrer Freyheit. Wie er dem Leben der Sterblichen ein Ziel setzt, das keiner zu überschreiten vermag, so hat er auch die Herzen der Gewaltigen in der Hand, und leitet sie wie Wasserbäche. Er ist es also, von dem Alles abhängt, und auf den wir bey den gegenwärtigen verwickelten Weltbegebenheiten unser Auge richten; Er ist es, von dem wir den Ausgang erwarten müssen. Alles, was geschieht, gehört zu seinem Plan. Nun so dürfen wir also die wichtigen und entscheidenden Auftritte, die wir bereits erlebt haben, und noch erleben werden, nicht dem Ohngefähr zuschreiben. Oder glaubet ihr, daß Gott bey den geräuschvollen Bewegungen der Völker, bey Ereignissen, die sich offenbar auf das Wohl und Wehe der ganzen Menschheit beziehen, ein bloß müssiger Zuschauer seye? Nein, der Freund der Wahrheit und der Tugend arbeitet bloß in seinem Dienste, und dem Verbrecher gereichet es nicht zur Entschuldigung, wenn er als ein Werkzeug in der Hand Gottes — endlich wider seinen Willen Nutzen stiftet. — Und so geschieht denn nichts ohne Gottes Willen und Zulassung. Mag es bey dem ersten Anblicke noch so verderblich scheinen, mag es in seinen

nächs-

nächsten Folgen noch so abschreckend und empörend seyn; der Vater des Lichts kann nur das Gute wollen. Grösser und schrecklicher kann keine Begebenheit seyn, als diejenige war, von welcher das heutige Evangelium selbst sagt: daß die öffentliche Noth so groß seyn werde, dergleichen vom Anfange der Welt bis dahin nicht gewesen sey, noch jemals seyn werde. Und doch ruft Jesus den Seinen zu: Wenn ihr das Alles sehen werdet, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist; seyd versichert, diese schauervolle Veränderung wird das Mittel seyn, die wohlthätigste Religion auf Erden zu verbreiten, und das Reich der Wahrheit und der Tugend zu erweitern. Dieß ist also der rechte Gesichtspunkt, aus welchem der wahre Christ die bedenklichste und verworrenste Lage seiner Zeit betrachten, und beurtheilen soll. Sie ist nicht das Werk eines wilden, zerstörenden Schicksales, ein solches Schicksal giebt es nicht in einer Welt, die Gott regiert. Die öffentliche Noth, die er verhängt, sey noch so fürchterlich, in den Augen des Christen ist sie eine weise Veranstaltung Gottes, aus der die heilsamsten Folgen für Zeit und Ewigkeit entspringen müssen. Leider! hangen die meisten Menschen bey der Betrachtung der Begebenheiten auf Erden nur an der Außenseite; ihnen

fallt nichts weiter in die Augen, als das verworrne Spiel menschlicher Leidenschaften, die mit wilder Bewegung gegeneinander kämpfen. Aber der Christ erinnert sich dabey, daß nichts ohne Gottes Willen und Zulassung geschieht, daß Gott nur ein großes Ziel hat, auf das er alles bezieht, daß er alles ordnet, was noch so verworren scheint. Freylich sind seine Wege dunkel, denn es sind die Wege des Allwissenden, der das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Zeit mit der Ewigkeit verbindet. Es sind die Wege des Unbegreiflichen, dessen Sinn niemand erkennt, und dessen Gerichte kein erschaffener Geist erforscht. Aber so viel wissen wir denn doch, daß alles unter seiner Aufsicht steht, und daß er alles zum Besten lenkt.

So lasset uns denn auch bey dem Greuel der Verwüstung, der nun schon so lange gedauert hat, und dessen End wir noch nicht absehen, nicht vergessen, daß ein allmächtiger und weiser Gott am Ruder sitzt, lasset uns nicht vergessen, daß auch die verworrensten Begebenheiten sich in der Absicht vereinigen, um Mittel der Belehrung, der Abschreckung, der Wegräumung des Bösen, der Ermunterung zur Frömmigkeit und Tugend zu werden.

Wie trostlos beym Unglücke der Zeiten muß der Elende seyn, dem die Begebenheiten der Welt ein Spiel des Ohngefährs, oder das Werk einer blinden Nothwendigkeit sind! Was bleibt ihm übrig, als der Gewalt sich zu überlassen, und zu verzweifeln? Der Christ hingegen sieht überall Gottes weise Absichten, überall seine leitende Hand, er sieht in den Begebenheiten der Zeiten, und in den gewaltsamsten Kämpfen die Kräfte der menschlichen Natur sich in ihrer ganzen Größe entwickeln, er sieht, daß gerade da die schönsten Thaten und die erhabensten Tugenden zum Vorscheine kommen, daß überhaupt dieß die Zeitläufte sind, wo des Menschen-Sohn kommt mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und dieses Hinleiten der Begebenheiten zu einem großen gemeinschaftlichen Endzwecke, dieses Verwandeln der Verwirrung in Ordnung sollte nicht das Werk einer höhern Regierung seyn? Wahr ist es zwar, je größer die Verwirrung eines Zeitalters ist, desto mehr Beyspiele des Verderbens, der Lasterhaftigkeit und der Bosheit wird es enthalten, welche die menschliche Natur entehren. Aber selbst in den wildesten Ausschweifungen der menschlichen Natur werden doch die Spuren jener edlen Kräfte sichtbar, die Gott üben und bilden will. Der Allmächtige spricht auch da: Bis

hieher,

hieher und nicht weiter! Sehen wir nicht neben den Verirrungen der Bosheit auch Zeugen der Wahrheit, Vertheidiger der Unschuld, Retter der Unterdrückten, Handhaber der Gerechtigkeit, Wiederhersteller der Ordnung, und Schöpfer einer neuen Wohlthat? Neben den Verächtern der Religion auch wieder wahre und eifrige Verehrer Gottes? — Und so ist überall, wo wir hinblicken, der Finger Gottes sichtbar. Er, der Vater der Liebe und der Freund der Menschen kennt den ganzen Umfang des menschlichen Elends, und wer an ihn glaubt, der laßt ihn walten, der ist ruhig bey allen, auch noch so furchtbar scheinenden Begebenheiten seiner Zeit, denn er ist überzeugt, daß Alles von seiner Vorsehung abhängt. So lehrt uns die Religion die merkwürdigen Begebenheiten unserer Tage in ihrer Abhängigkeit von Gott zu betrachten, und zu beurtheilen; und nur auf diesem Wege können wir uns Beruhigung verschaffen. Allein die Religion will uns hiebey nicht bloß beruhigen, sie will uns auch bessern; darum sollen wir diese Begebenheiten auch in ihrem Zusammenhange mit Tugend und Laster betrachten.

II.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; die Sünde aber das Verderben der Menschen. Sehet hier den

 Zusam-

Zusammenhang der Begebenheiten der Welt, insonderheit allgemeiner Trübsale mit Tugend und Laster. Nationen, welche ausarten, müßen so gewiß, als der einzelne Mensch, für ihre Ausartung büßen. Wo ausschweifende Sinnlichkeit Geist und Körper entkräftet, wo die größere Hälfte eines Volkes an Weichlichkeit darnieder liegt, wo es an Häuslichkeit, an Berufstreue, an Amtseifer fehlt, wo offenbare und scheinende Ungerechtigkeiten verübt, die Schwachen unterdrückt, die Verbrecher geschützt, die Verdienstvollen entfernt werden, wo Geburt und Stand Alles, Weisheit und Tugend hingegen nichts, oder nur wenig gelten, wo sich die, welche Gesetze geben, über die Gesetze erhaben glauben; wo der Mißbräuche so viele sind, daß auf die freywillige Abstellung derselben gar nicht zu rechnen ist, da pflegt es gewöhnlich mit dem Umsturze aller bürgerlichen Ordnung und Sicherheit zu endigen. Wo der hergebrachte, äußerliche, geistlose Gottesdienst so lange unverbessert bleibt, bis die Leichtsinnigen alle Religion verwerfen, und die Vernünftigen empört werden; wo man vom blinden Glauben zum blinden Unglauben überspringt, und mit dem Falschen zugleich das Wahre verwirft; da ist es kein Wunder, wenn solche Begebenheiten herbeygeführt werden, bey denen die

die Menschheit trauert. Fehlt die Religion unter den Menschen, so werden Ehrgeiz, Habsucht und Hang zum Wohlleben die Triebfedern, die den Menschen in Bewegung setzen, so wird er das Spiel seiner Begierden und fremder Absichten; so macht sich jeder Stand seine eigene Sittenlehre; so lösen sich nach und nach alle Bande der Gesellschaft auf; so verlieren auch die engsten Verhältnisse ihre Kraft; so werden endlich selbst die Gefühle der Natur zwischen Eltern und Kinder abgestumpft. So war es, da das römische Kriegsheer sich der Hauptstadt Judäas näherte. Jesus stellt darum die bevorstehende Zerstörung derselben und des jüdischen Staates als eine Strafe Gottes dar, die das jüdische Volk deßwegen treffe, weil sie Jesum als den Messias verwarfen. Sie werden, will er sagen, dafür büssen müssen, daß sie mich nicht annahmen; dieß alles würde nicht geschehen, wenn sie meine Belehrungen hätten benützen, und sich nach meinen Anweisungen bessern wollen. Die Verachtung ihres Erretters, ihr blinder Eifer für das mosaische Gesetz und ihre Satzungen, und dann ihre Laster werden die Ursache der Zerstörung ihrer Hauptstadt seyn. So war dann ihr Sturz die Folge ihres Sittenverderbnisses. Und so steht denn jede merkwürdige Begebenheit, insonderheit jede gewaltsa-

me

me Erschütterung in einem genauen Zusammenhange mit den Tugenden und Lastern eines Volkes. Die Sünde ist das Verderben der Menschen. Zittert daher, und hoffet: es ist eine Gerechtigkeit im Himmel, die züchtiget; und eine Barmherzigkeit, die in Gnaden aufnimmt, was sich bessern läßt. Alle Begebenheiten der Welt haben ihren Grund in vorhergegangenen Begebenheiten, oder in freyen Handlungen der Menschen. So wie der Krieg der Römer wider das jüdische Volk eine natürliche Folge der innern Empörung und Unruhen in jenem Lande war, und dennoch als ein Strafgericht Gottes vorgestellt wird, so ist die lange anhaltende Flamme des Krieges, die wir nahe und ferne lodern sahen; die allgemeine Verwirrung und Erschütterung der Staaten, die Folge vorhergegangener Mißbräuche, Gewaltthätigkeiten und der Verwilderung der Gemüther erst durch Aberglauben, und dann durch Unglauben, Gotteslängnung und anderer herrschenden Laster. Aber eben da wird Gottes Weisheit offenbar, daß er selten wunderthätig Sünden straft, sondern vermittelst der menschlichen Freyheit, in dem natürlichen Laufe der Dinge dazu Anstalten macht, daß Sünder sich selbst und untereinander strafen. So geschah es, daß wir nun im Großen die Folgen der Ueppigkeit, der

Verschwendung, der Unterdrückung des Geringern, die Folgen der Gottesverläugnung, der Verachtung der Sittenlehre Jesu, der Uebertretung bürgerlicher Ordnungen und Gesetze erlebten. Und die Religion lehrt uns auf den Zusammenhang dieser Begebenheiten mit Tugend und Laster hinzusehen, und auch hier auszurufen: Herr, du bist gerecht in deinen Gerichten! Ohne dein Vorwissen geschieht nichts, und du wirst auch dieses alles zum allgemeinen Besten lenken. Gewiß sind alle jene Begebenheiten nur Veranstaltungen Gottes zur Besserung der Menschen. Durch jede große Erschütterung, durch jede gewaltsame Anstrengung soll unser Geschlecht dem Zeitpunkt näher gerückt werden, wo der Erdkreis voll seyn wird der Erkenntniß des Herrn. Und so ist überhaupt kein Unglück, das durchaus und in jeder Rücksicht Unglück wäre, das keine gute, heilsame Folgen hätte. Es kommt nur darauf an, wie wir es ansehen, und benützen. Wenn Jerusalems Zerstörung Strafe für die war, die sie verschuldet hatten, so war sie es nicht für die Unschuldigen. Wie manche von diesen kamen bey der Belagerung um, aber ihr Tod wurde dadurch nur schneller herbeygeführt, und brachte sie zur Ruhe und Freude einer bessern Welt. Für die, die am Leben blieben, war dieß Unglück eine Schu-

le der Uebung, der Erziehung für die Ewigkeit, war Wink für sie, sich einer bessern Religion zu ergeben, die sie erleuchtete und heiligte. Für die Anhänger Jesu war es Mittel, in ihrem Glauben befestiget zu werden; und wie manche andere nützliche Lehren, Erfahrungen, Grundsätze konnte der Nachdenkende daraus ziehen! — Da also alle merkwürdige Begebenheiten, insonderheit öffentliche Drangsalen in so genauem Zusammenhange mit Tugend und Laster stehen, so lasset uns entweder jenen Drangsalen bevorkommen, oder wenn es nicht mehr in unserer Macht steht, sie abzuwenden, wenigstens die Tage des Elends verkürzen; indem wir sie zu unserer Besserung anwenden. Wären diese Tage nicht verkürzt worden, so käme kein Mensch davon, sagte der Herr, aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. Sehet hier, was wir thun können und sollen, wenn öffentliche Noth hereinbricht, wenn Trübsalen unser Vaterland, die ganze Menschheit ängstigen. Die Guten sollen sich noch mehr befestigen im Guten, sollen bey solchen Gelegenheiten nützliche Erfahrungen sammeln, ihre Einsichten erweitern, und jede Art wahrer Tugend ausüben, sollen sich mit Muth und Entschlossenheit bewaffnen, und sich dadurch in Stand setzen, Alles zu ergreifen, was ihnen

nen und Andern Linderung verschaffen kann. Gott wird ihre Bemühungen segnen, ihre Tugend ansehen, ihr Gebeth erhören, und die Tage der Angst verkürzen.

Und was sollet ihr thun, die ihr zu jenen Strafgerichten Gottes durch Sünd und Laster Veranlassung gegeben habt? — Benützet seine Langmuth, kehret zurück auf den Pfad der Tugend, damit der Herr seine Zuchtruthe einziehe. Lasset ab vom Bösen, entfernt euch von dem bloß sinnlichen Leben, höret auf, euere ganze Glückseligkeit im Genuß sinnlicher Vergnügungen und betäubender Zerstreuungen, in dem sogenannten Wohlleben zu setzen; höret auf, mit euerer ganzen Seele nur darnach zu ringen, wie ihr mehr gewinnen, wie ihr Reichthümer erlangen wollet, und nur immer ängstlich zu sorgen, wie ihr euere habsüchtigen Begierden befriedigen und sättigen könnet. Enthaltet euch von sündlicher Unmäßigkeit, denn bey solchen Gesinnungen werdet ihr die Strafgerichte Gottes eher verlängern, als abkürzen. Beweiset dagegen eine fortdauernde Aufmerksamkeit über euch selbst und euer Herz, zeiget euch immer bereit und aufgelegt, das, was euere Pflicht ist, jedesmal zu erfüllen. Und um euch dazu aufgelegt, um euch zu allem

Guten

Guten bereit und willig zu erhalten, bethet, erhebet oft euer Herz zu Gott, vergegenwärtiget euch ihn, der euer weiser, gütiger und mächtiger Vater ist; erneuert in euch das Andenken an euere Pflicht, an euere große Bestimmung, Gott zu dienen, und belebet dadurch den Eifer in euch, das zu thun, was recht ist, und das zu dulden, was er euch auferlegt, und es so zu dulden, daß Heil und Segen auch aus diesem Leiden für euch entspringen können. Dann werdet ihr würdig seyn, zu entfliehen diesem Allem, was geschehen soll, jenen Trübsalen entweder ganz entgehen, oder sie früher von euch entfernen, oder sie euch wenigstens heilsam und nützlich machen, und einst, wenn dieß Erdenleben vorüber seyn wird, würdig erfunden werden zu stehen vor des Menschen-Sohn.

Wenn wir die merkwürdigen Begebenheiten unserer Tage so ansehen uud beurtheilen, nämlich als weise Veranstaltungen Gottes, aus denen die heilsamsten Folgen entspringen müssen; wenn wir sie noch in ihrem Zusammenhange mit Tugend und Laster betrachten, so werden wir dadurch nicht nur nicht beunruhiget werden, sondern sie werden auch ein sicheres Mittel seyn, unsere Besserung zu bewirken. — Und da wir nicht wissen können, was

uns

uns noch bevorsteht, so lasset uns stark werden in diesem Glauben an Gottes Weltregierung, lasset uns den Gedanken recht fest anfassen, daß Alles von ihm und seinen ewigen Rathschlüssen abhängt; vor allem aber lasset die fortgehende Besserung unseres Sinnes und unsers Herzens unsere Hauptsorge seyn. Alles, was uns betrifft, jede Lage, jede Verbindung, jedes Schicksal unsers Lebens müße dazu benützt, dazu angewendet werden, daß wir immer weiser, Gott ergebener, und wahrer Glückseligkeit fähiger werden; dann werden wir erst recht überzeugt werden, daß nichts ohne Gottes Wissen und Willen auf dieser Erde geschieht; dann werden wir erst den rechten Zusammenhang aller Veränderungen und Begebenheiten dieses Erdenlebens einsehen, und durch eine ganze Ewigkeit ausrufen: Der Herr hat Alles wohl gemacht. Amen.

Fuchs

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schirmer, Joseph Agricola

Predigten auf Alle Sonntage des Jahres nach den Bedürfnissen der Zeit und meiner Gemeinde

Bd.: 2

Augsburg 1816

Hom. 1381 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461800-4